

1.20 DM / Band 93

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Vlado – der Schreckliche

von Robert Lamont



Vlado - der Schreckliche

Professor Zamorra Nr. 93

von Franc Helgath

erschienen am 10.01.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Vlado - der Schreckliche

Er war ein Ghul. Eine Kreatur, wie sie schlimmer nicht sein konnte. Bis er selbst wilden, ausgehungerten Wölfen zum Fraß vorgeworfen wurde.

Jahrhundertelang glaubte man ihn tot. Und doch gelang es ihm, zu einem neuen, gespenstischen Leben zu gelangen. Abermals lockte er unwissende Opfer in seine zur Ruine verfallene ehemalige Burg, um sich an ihnen zu stärken.

Das Grauen nistete sich wieder ein in den dunklen Wäldern jenseits der Grenze zur Tschechoslowakei, breitete sich aus wie das Netz einer giftigen Spinne.

VLADO, der Totenfürst, machte vor nichts und niemandem Halt.

Er war unbesiegbar…

Es war später Vormittag. Professor Zamorra und seine Sekretärin Nicole Duval saßen auf der lichtüberfluteten Aussichtsterrasse des ›Sonnenhofs‹ in Bayerisch Eisenstein.

Das Hotel zählte nicht zur Luxuskategorie, und doch waren sowohl Zamorra als auch seine Sekretärin und Geliebte mit der Unterbringung mehr als zufrieden.

Sie hatten gemütliche Zimmer mit schrägen Wänden bekommen. Decken und Wände waren mit hellem Kiefernholz verkleidet.

Die Betten hatten es Nicole ganz besonders angetan. Überall sonst in Europa wurde man in den Hotels auf mehr oder weniger harte Liegen gepackt, musste sich in vollklimatisierten Räumen mit einer in Laken gewickelten Decke begnügen.

Hier jedoch versank sie voll in weichen Daunen, zum Zudecken hatte sie ein schweres Oberbett, das so herrlich weich und kuschelig war. Vielleicht hatten beide deshalb solange in den Tag hineingeschlafen, bis die Sonne sie aus den Federn kitzelte.

Das Hotel lag an einem steilen Südhang. Von der Terrasse aus hatte man einen herrlichen Ausblick hinüber ins Böhmische, wo sich die Seewand wie ein kahlrasierter, mattgelber Schädel über die dumpfblauen Wälder jenseits der tschechischen Grenze erhob. Dort lebten noch Wölfe, Bären und Uhus, die in westeuropäischen Länder rigoros von der Zivilisation aus ihren angestammten Lebensbereichen verdrängt worden waren.

Aus den Tälern dampfte milchigweißer Nebel, zerfaserte zu feinen Gespinsten, die der Wind zerriss, sobald sie höher stiegen.

»Schade«, sagte Professor Zamorra und rührte Sahne in seinen Kaffee, »dass man von der deutschen Seite aus die Burgruine des Leichenfürsten nicht sehen kann.«

Nicole verschluckte sich an ihrem Brötchen und hustete.

»Nicht während des Frühstücks!«, sagte sie anklagend. »Bitte«, fügte sie hinzu. »Wir sind hier zwar nicht auf Erholungsreise, aber mit deiner Passion hat unser Aufenthalt doch wirklich nichts zu tun!«

Zamorra schmunzelte leicht. Er musste Nicole recht geben.

»Keine Sorge«, meinte er. »Ich sage schon nichts mehr.«

Zamorra nahm einen Schluck des schnell kalt werdenden Kaffees. Die Tage im Spätherbst wurden schon reichlich frisch. Um auf der Terrasse frühstücken zu können, hatten sie warme Anoraks angezogen und Schals um den Hals geschlungen. Schneewind pfiff bereits über Berge und durch Täler, fegte das letzte bunte Herbstlaub von den Bäumen und kündigte das Nahen des Winters an.

Zur Erholung waren sie tatsächlich nicht an die deutschtschechische Grenze gekommen. Und doch ließ sich hier im ›Sonnenhof‹ das Angenehme mit dem Notwendigen verbinden. Zamorra wartete hier auf den Mittelsmann eines tschechischen Fluchthelferrings, der sich

SVOBODA nannte… *Freiheit.*

Die Organisatoren inserierten ungeniert in westeuropäischen Tageszeitungen und boten dort ihre Dienstleistung an. Zamorra hatte auf eines dieser Inserate geschrieben, mit ihm wurde Kontakt aufgenommen, und deshalb saß er jetzt hier in Bayerisch Eisenstein auf der Terrasse des ›Sonnenhofs‹. Heute sollte die Geldübergabe stattfinden.

SVOBODA war nicht billig. Sie verlangten 60.000 Franc von Zamorra, doch der Professor war alles andere als unvermögend. Für einen Freund opferte er diese Summe gerne.

Und Professor Dr. Jurai Cup zählte zu seinem engeren Bekanntenkreis. Er war beim tschechischen Regime in Ungnade gefallen, als er zusammen mit anderen Intellektuellen einen offenen Brief an die Parteispitze unterzeichnet hatte. Als Dissident verlor er Arbeitsplatz und Existenzgrundlage. Eine Ausreise wurde ihm nicht gestattet.

Und so hatte Zamorra zum letzten Mittel greifen müssen.

Nicole Duval tupfte sich den kirschroten Mund ab und legte die Serviette beiseite.

»Denkst du immer noch über diesen grässlichen Leichenfürst nach, Chef?«, fragte sie unternehmungslustig.

Zamorra wurde aus seinen Gedanken gerissen.

»Was?«, meinte er zerstreut, und dann erst ging ihm der Sinn von Nicoles Worten auf.

Er schüttelte den schmalen Kopf mit den männlich-markanten Zügen. Im schwarzen Smoking hätte er auf den ersten Blick als Partylöwe durchgehen können, wenn da nicht der Ausdruck tiefen Ernstes in seinen Augen gewesen wäre.

Doch jetzt verzog Professor Zamorra die Lippen zu einem breiten Lächeln.

»Du änderst deine Meinung schnell, Nicole.«

»Ein Vorrecht des Weibes«, gab seine hübsche Begleiterin kokett zurück. »Zu den Vorrechten der Frauen zählt nach Männeransicht auch, dass sie besonders neugierig sein dürfen. Von diesem Privileg mache ich jetzt Gebrauch. Vermutlich hast du eine schauderhafte Geschichte auf Lager. Aber ich liebe schauderhafte Geschichten.« Sie grinste spitzbübisch. »Vor allem dann, wenn sie Geschichten bleiben und nicht in Aktionen ausarten. Gott sei Dank liegt ja der Eiserne Vorhang zwischen dir und dieser Ruine, die man von hier aus nicht einmal sehen kann.«

Nicoles Befürchtungen hinsichtlich eventueller ›Aktionen‹ waren nicht unbegründet. Professor Zamorra zählte nicht nur zu den Koryphäen der Grenzwissenschaften und der Dämonologie. Er griff auch aktiv in das Geschehen ein, wenn die Umstände es erforderten.

Nach dem Geschmack Nicole Duvals geschah das viel zu oft. Deshalb freute sie sich so über die undurchdringliche Grenze, die es Zamorra nicht erlaubte, zur Burgruine des ›Leichenfürsten‹ vorzustoßen, ohne umständliche Visa-Anträge und sich endlos hinziehende Wartezeiten in Kauf nehmen zu müssen. Nicht zuletzt aus diesem Grund war sie so putzmunter. Nicoles sprühend gute Laune wirkte ansteckend auf Professor Zamorra. Sein Lächeln wurde noch breiter und wärmer, herzlicher. Aus ihm war abzulesen, dass er die hübsche junge Frau auf der anderen Seite des Tisches nicht nur als Mitarbeiterin schätzte.

»Dann hoffe ich, dass dein Magen die Geschichte von Vlado, dem Leichenfürsten, verträgt. Sie ist tatsächlich etwas blutrünstig.«

Eine dralle Bedienung kam und räumte den Tisch ab.

»Wünschen die Herrschaften noch etwas?«, fragte sie in lustigem Französisch.

Zamorra sah Nicole fragend an. »Es ist kühl«, meinte die kapriziöse junge Frau. »Wir könnten etwas zum Aufwärmen gebrauchen. Wie heißt dieser ekelhafte Schnaps doch gleich wieder, der nach dem dritten Glas so herrlich schmeckt?«

»Zweimal Bärwurz«, orderte Professor Zamorra grinsend.

Sie waren schon vor zwei Tagen im ›Sonnenhof‹ eingetroffen und gleich am ersten Abend auf die ›Ureinwohner‹ vom Stammtisch gestoßen. Männer mit Muskeln und rotblonden Andreas-Hofer-Bärten, die ungeheuer laut und ungeheuer nett waren. Sie hatten darauf bestanden, dass sie vom Bayerwald-Nationalgetränk, dem Bärwurz-Schnaps, kosteten. Zusammen mit Bier getrunken hinterließ er im Gaumen den leicht bitter-herben Nachgeschmack von frischgepflückten Walnüssen. Man konnte sich daran gewöhnen.

Nicole hatte entgegen ihrer Gewohnheit, harte Drinks zu sich zu nehmen, fünf Gläser getrunken und anschließend Professor Zamorra eine wunderbar turbulente Nacht beschert. Von da ab mochte Zamorra den ›Bärwurz‹ auch.

Sie tranken den eisgekühlten Klaren aus dem Süden und spürten die Wärme, die sich wohlig in ihrem Magen ausbreitete.

»Wir könnten noch ein paar Schritte Spazieren gehen, während du mir die Geschichte erzählst«, schlug Nicole vor und erhob sich schon vom Tisch. Zamorra blieb gar nichts anderes übrig, als es ihr gleichzutun.

Er sah auf die Uhr.

Kurz vor elf.

Eine Stunde hatten sie noch Zeit. Vor zwölf Uhr würde der Mittelsmann von SWOBODA nicht auftauchen.

***

Professor Zamorra und Nicole hatten den Höhenweg genommen, der

über dem ›Sonnenhof‹ den Geißberg entlang führte. Unten im Tal lag Bayerisch Eisenstein, ein schmuckes Dorf, das in den letzten Jahren dank des angekurbelten Fremdenverkehrs einen ungeahnten Aufschwung erlebt hatte, ohne deshalb zu einem Touristen-Getto zu werden. Noch dominierte die Zahl der Einwohner über die der Fremdenbetten.

Nicole schaute hinüber auf die böhmische Seite, auf die Maschendrahtverhaue, geeggten Sandstrecken und die hölzernen Wachtürme mit den Schießscharten. Die Häuser von Zelezná Ruda lagen geduckt wie hingekauerte, ferne, weiße Schafe im Tal. Rauch kräuselte aus den Schornsteinen.

»Wo soll diese Ruine denn sein?«, fragte Nicole.

»Auf der anderen Seite der Seewand auf einem vorgeschobenen Hügel. Er ragt über einen größeren, halb versumpften Weiher hoch.«

»Und wie lange willst du mich wegen dieses Leichenfürsten noch auf die Folter spannen?«

Bedächtig zog Professor Zamorra eine schwarze Zigarette aus seinem Anorak und steckte sie im Schutz der vorgehaltenen hohlen Hand in Brand. Erst der dritte Versuch klappte. Hier wehte der Wind noch schärfer und eisiger.

»Rund sechshundert Jahre ist es jetzt her«, meinte er endlich, und sein Blick bekam einen Ausdruck, als würde er weit in die Vergangenheit zurückblicken. »Sein Nachname ist nicht überliefert. In den alten Chroniken taucht er immer nur als Fürst Vlado auf. Als er tot war, gab man ihm den Beinamen der Leichenfürst, oder auch der Blutfürst. Wenn die Überlieferungen stimmen, nicht zu Unrecht, wie mir scheint. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass es bereits seine Ahnen ziemlich fürchterlich getrieben haben mussten. Doch der Leichenfürst war bei weitem der Schlimmste von allen.«

»Was hat er denn so Schreckliches angestellt, dass man ihm diesen makabren Titel verlieh?«

Zamorra senkte seinen Blick und schaute Nicole an. Er blies Rauch aus seiner Nase.

»Ich weiß nicht, ob ich dich wirklich mit Einzelheiten belästigen soll. Bis Mittag dauert es nicht mehr lange, und die Wirtin hat uns für heute etwas Besonderes versprochen.«

»Du solltest auch wissen, dass ich inzwischen ziemlich abgebrüht in diesen Dingen bin. So leicht erschreckt mich nichts. Und wenn alles schon so lange her ist, verdirbt es mir auch nicht den Appetit.«

Nicole hatte in zweifacher Hinsicht recht. Es gab kaum etwas, was ihr den bemerkenswerten Appetit vertreiben konnte, und abgeklärt war sie auch. An Zamorras Seite hatte sie schon zahllose Abenteuer durchgestanden. Denn ihr Chef war nicht nur Wissenschaftler, sondera auch Geisterjäger. Gefahren ging er nie aus dem Weg. Auch den

vermeidbaren nicht, wenn es darum ging, Menschen aus der Macht eines Dämons zu befreien und ein Wesen aus dem Zwischenreich zu vernichten.

»Wie du willst«, meinte Zamorra. »Dann will ich mich wenigstens bemühen, die Schilderang seiner Gräueltaten so zahm wie möglich ausfallen zu lassen. Seine Chronisten waren nicht so pingelig. Fürst Vlado lebte und wütete mitten im 15. Jahrhundert, der bei weitem blutigsten und blutrünstigsten Epoche des christlichen Abendlandes. Damals wurde nicht einfach nur getötet. Da wurde gevierteilt, zersägt und zerstückelt, geblendet und zerrissen.«

»Iiii!«, machte Nicole schrill. »Vielleicht solltest du mir doch ein andermal davon erzählen.«

»Du hast es schon hinter dir. Insgesamt sagt man Fürst Vlado rund 2000 Morde nach. Keine Massenvemichtungen. Er widmete sich jedem seiner Opfer mit äußerster Sorgfalt. Mit seinem Gefolge ritt er von seiner Burg herunter, schnappte sich die erstbesten Männer oder Frauen. Niemand, von Greisen oder Greisinnen einmal abgesehen, war vor ihm sicher. Die Opfer tauchten nie mehr auf. Doch es wird berichtet, dass die gellenden Schreie der Gefolterten bis hinunter nach Zelezná Ruda gehört wurden. Das müssten immerhin um die drei Kilometer sein.«

»Und dieser Wonnekuchen starb an Altersschwäche?«, wollte Nicole wissen. Ihr war warm unter dem Anorak, und trotzdem fröstelte sie plötzlich, wenn sie über die Grenze schaute. In die Richtung der Burgruine, die ihren Blicken durch die Seewand entzogen war.

»Darüber schweigen sich die Chronisten aus«, meinte Zamorra mit einem Schulterzucken. »Sie schrieben nur, dass er starb. Die Burg wurde ausgeplündert. Es existiert sogar noch eine Liste darüber, was mitgenommen wurde. Priester und ein aus Prag herbeigeholter Bischof haben die leere Burg geweiht, und da keine Nachkommen da waren, überließ man das Gemäuer dem Verfall. Niemand wollte dort seinen Wohnsitz haben.«

»Und was hat Vlado mit seinen toten Opfern gemacht?«

»Ebenfalls unbekannt. Jedenfalls fand man keinerlei Spuren von ihnen. Kehren wir jetzt um? Der Mittelsmann von SVOBODA müsste bald aufkreuzen.«

»Ganoven aus Fleisch und Blut sind mir auch lieber«, brummte Nicole. Ein Schatten war über den sonnigen Tag gefallen. Sie brach -te die Gedanken an den Leichenfürsten nicht mehr aus ihrem hübschen Kopf.

***

Es war kurz vor zwölf, als eine Mercedeslimousine mit westdeutschem Kennzeichen in den Parkplatz unterhalb des

›Sonnenhofs‹ einbog und neben dem schwarzen Citroën des Professors ausrollte. Den Mann, der ausstieg, kannte Zamorra noch von der ersten Kontaktaufnahme in Paris her. Dort hatten sie im Ritz zusammen gegessen. Fluchthilfe musste sehr hohe Renditen abwerfen. Der junge, schwarzhaarige Ungar war nach der neuesten Mode gekleidet. Im Revers des grauen, maßgeschneiderten Einreihers steckte eine weiße Nelke.

Tibor Déry winkte fröhlich herauf, als er Professor Zamorra auf seinem Balkon stehen sah. Er zeigte dabei zwei Reihen prächtiger weißer Zähne. Der dünne Oberlippenbart stand ihm ausgezeichnet. Ein junger Abenteurer, der seinen Weg scheinbar schon gemacht hatte.

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, kam er elanvoll die Treppen zur Aussichtsterrasse hochgelaufen. Unterm Arm hielt er einen total unsozialistischen Managerkoffer aus dunkelbraunem argentinischem Pampaleder geklemmt.

Zamorra löste sich von der Brüstung des Balkons und ging hinunter. Zum Essen hatte er sich umgezogen. Nicht weil es im ›Sonnenhof‹ so hochherrschaftlich zugegangen wäre, sondern weil er das so gewohnt war.

Tibor Déry erwartete ihn an der Theke der winzigen Rezeption. Um die Mittagszeit war sie verlassen. Der Angestellte, der sich dort aufhielt, fungierte gleichzeitig als Hauswart.

Die beiden Männer begrüßten sich, tauschten die üblichen Höflichkeitsfloskeln aus, doch dann kam der Ungar sofort zur Sache.

»Haben Sie das Geld?«

»Haben Sie Professor Jurai Cup?«, fragte Zamorra im selben Tonfall dagegen.

Tibor Déry zeigte wieder lächelnd seine Zähne.

»Ich hoffte, Ihnen nicht alles noch einmal erklären zu müssen, Monsieur le Professeur.«

Zamorras Miene verschloss sich. Das blendende Aussehen des Ungarn hatte ihn wieder kurz darüber hinweggetäuscht, dass er es nicht mit einem mildtätigen jungen Mann zu tun hatte, sondern mit einem skrupellosen Geschäftemacher, der am Leid anderer verdiente. Und das nicht schlecht.

»Müssen Sie nicht, nein. Folgen Sie mir. Einige Fragen möchte ich doch vorher noch beantwortet haben. Woher soll ich wissen, dass Sie nicht nur ein mieser, kleiner Betrüger sind?«

Das saß. Tibor Déry verlor sein strahlendes Lächeln. Zamorra beachtete den Mann nicht weiter. Er ging voraus ins Fernsehzimmer, das zu dieser Tageszeit von keinem der Gäste besucht wurde, und setzte sich. Dem Ungarn bot er keinen Platz an.

Déry räusperte sich schließlich verlegen und zog sich einen Stuhl

zurecht. Er achtete darauf, dass er seine messerscharfen Bügelfalten nicht verknitterte. Den Aktenkoffer stellte er neben sich auf den Parkettboden.

Er wollte etwas sagen, doch das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Zamorra konnte ein leichtes Grinsen nicht unterdrücken. Wenn ein Mann hier im ›Sonnenhof‹ so runde Augen bekam, dann konnte das nur bedeuten, dass er einen Blick auf Nicole Duval erhascht hatte.

»Hier sind wir, Nicole«, sagte Zamorra, ohne sich umzuwenden. Er saß mit dem Rücken zur Tür.

»Sie kennen dieses bezaubernde Wesen?«, fragte Tibor Déry überrascht.

»Mademoiselle Duval ist meine Sekretärin«, antwortete Zamorra genau mit jenem Unterton, der verriet, dass die Französin noch wesentlich mehr für ihn war.

Eine durchaus männliche Regung. Man steckt unbewusst sein ›Revier‹ ab.

Zamorra stand auf und zog Nicole einen Stuhl zurecht.

Verständlich, dass der Ungar runde Augen bekommen hatte.

Nicole verwendete nicht viel Make-up, doch die wenigen Kosmetika, die sie einsetzte, verteilte sie so geschickt, dass Männern bei ihrem Anblick ein feuchter, sehnsüchtiger Glanz in die Augen trat.

Dazu trug die Französin einen um zwei Nummern zu knappen Pulli, der ihre nicht zu großen festen Brüste deutlich und keck hervortreten ließ. Bei ihrer engsitzenden Hose fragte man sich vergeblich, wie sie es geschafft hatte, da hineinzusteigen. Unter dem schimmernden Satin zeichnete sich ab, dass Zamorras Sekretärin Minislips als Unterwäsche bevorzugte.

»Bonjour«, grüßte sie fröhlich und drückte Zamorras Hand, weil sie ahnte, dass der Ungar sich darüber ärgern würde. »Willst du uns einander nicht vorstellen?«

Zamorra tat es. Der Ungar sprang von seinem Stuhl hoch und küsste Nicole die Hand. Er hatte sich wieder gefangen, und wollte ganz offensichtlich zu flirten beginnen. Nicole stoppte ihn.

»Deshalb sind Sie wohl nicht gekommen, Monsieur Déry. Über den Vorgang, der Sie hierher geführt hat, weiß ich Bescheid. Wir könnten eigentlich anfangen.«

Déry schluckte. Nicole lächelte ihn leidenschaftslos an. Leute wie der Ungar konnten ihr nicht gefährlich werden. Tibor Déry war ein Beau. Ein Mann war Professor Zamorra.

»Könnten wir eigentlich, ja«, sagte er schließlich eisig. Er spürte genau, wann er bei einer Frau nicht landen konnte. Seine Enttäuschung über seine Schlappe verbarg er nur ungeschickt. Er wurde mürrisch. »Ich habe Monsieur Zamorra schon um die Auszahlung des Betrages gebeten.« Inzwischen standen Aperitifs vor

ihnen. Der Ungar nippte an seinem Glas. »Ich kam, um Ihnen mitzuteilen, dass Jurai Cup übermorgen bald nach Mitternacht die Grenze passiert haben wird.«

Tibor Déry bückte sich, ließ seinen Koffer aufschnappen und zog eine Wanderkarte des örtlichen Touristik-Vereins heraus, die auch in jedem Hotelzimmer auslag. Er faltete das Blatt auseinander. Zamorra sprang sofort ein mit einem dicken Filzschreiber gemaltes Kreuz ins Auge. Der Ungar schob ihm die Karte zu.

»Das ist ja keine drei Kilometer nördlich von hier«, sagte Zamorra überrascht.

Tibor Déry hatte sein Strahlerlächeln wiedergefunden.

»Das ist unser Service, Monsieur.«

»Garantien übernehmen Sie natürlich keine.«

»Das sagte ich Ihnen bereits in Paris. Dass ich kein mieser, kleiner Betrüger bin, mag Ihnen folgendes Schriftstück beweisen.«

Er holte ein braunes Kuvert aus dem Jackett.

In ihm war ein Handschreiben Jurai Cups, in dem er bestätigte, dass SVOBODA mit ihm Kontakt aufgenommen habe und er zur Abreise bereit sei.

Zamorra ließ den Brief sinken und steckte ihn weg.

»Ich werde Ihnen jetzt die Hälfte der vereinbarten Summe geben«, sagte er.

Der Ungar schüttelte sofort den Kopf.

»Monsieur Cup würde das gar nicht gefallen. Er müsste nämlich dann in seiner geliebten Heimat bleiben. Das Ganze oder gar nichts, Monsieur.«

Zamorra besaß Menschenkenntnis genug, um zu sehen, dass der Ungar es ernst meinte. Der Professor und Geisterjäger seufzte.

»Hol die 60.000 Franc, Nicole.«

***

Der Wind hatte sich in den letzten beiden Tagen verschärft. Der ›Böhmische‹ schmeckte nach Schnee. Fauchend strich er durch die Wipfel der Fichten und Tannen, brachte das Geäst zum Singen und Heulen, trieb die ersten Flocken vor sich her. Bleich wie Schimmelkäse hing der Mond zwischen zerfaserten Wolkenbänken.

Pavel Zapotoky fluchte still vor sich hin. Er hasste es, wenn ihre Organisation einen Besserwisser aus der Zentrale schickte. Als Grenzgänger hatte er Erfahrung genug, um auch ohne diesen Aufschneider, diesen Kas Worzek, zurechtzukommen. Auch wenn sie wieder einmal einen auf die deutsche Seite brachten…

Immer wenn sie jemanden hinüberführten, mussten sie irgendeinen Idioten senden, als ob der etwas besser hätte machen können. Normalerweise überließen sie ihm, Pavel Zapotoky, die Führung. Er

holte ihnen doch auch sonst die Kohlen aus dem Feuer, wenn sie normales Schmuggelgut transportierten.

Er hasste es, einen Unbekannten vor die Nase gesetzt zu bekommen. Einen der von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte und trotzdem den Mund weit aufriss.

Sie hatten schon Verspätung. Alles nur wegen dieses Kas Worzek. Er plusterte sich auf, gab dumme Befehle und brachte Unruhe in seine Leute. Sie waren viel nervöser als sonst.

Pavel Zapotoky rieb die trockenen kalten Hände aneinander, um sich zu wärmen. Er kam sich nackt vor ohne seinen Rucksack, auch wenn er auf dem Hinweg nie richtig gefüllt war. Tschechische Kronen wogen auch in dicken Notenbündeln nicht so schwer. Devisenschmuggel war jedoch nur ein Teil ihres Jobs. Auf dem Rückweg brachten sie immer Transistorradios, Elektronenrechner, Kassetten-Recorder und auch schottischen Whisky mit. Immer Dinge, die man auf dem schwarzen Markt zu astronomischen Preisen losschlagen konnte. Bis auf Autos hatte sie schon ziemlich alles über die Grenze gebracht, was es im dekadenten Westen an jeder Straßenecke gab und in ihrem fortschrittlichen sozialistischen Staat auch mit besten Beziehungen kaum zu bekommen war.

Von ihrem Nebenerwerb ließ es sich in ihrem Grenzdorf recht gut leben. Die Leute, für die Pavel und seine Männer arbeiteten, zahlten wesentlich besser als der Leiter ihrer landwirtschaftlichen Genossenschaft, für die sie Felder bestellten, die ihnen einmal selbst gehört hatten.

Pavel Zapotoky kannte jeden Fußbreit Boden hier, und Kas Worzek führte sich auf wie Moses, der seine Glaubensgenossen ins Gelobte Land schleusen wollte.

Missmutig schaute der alte Schmuggler zu dem weißhaarigen Mann hinüber, den Worzek mitgebracht und der sich als Jurai Cup vorgestellt hatte. Wegen ihm gab es diesen Ärger.

Ein Wissenschaftler aus Prag sollte er sein. Hatte sich mit der Regierung angelegt und kalte Füße bekommen.

Mir kann das egal sein, dachte Pavel Zapotoky. *Hauptsache, ich bekomme meine zweihundert Kronen extra.*

Der alte Tscheche hatte keine Ahnung davon, wie viel bei diesen »Überführungen« wirklich verdient wurde. Er hielt nur seinen Kopf hin und riskierte sein Leben. Die Grenzer wurden immer aufmerksamer in der letzten Zeit. Sie mussten Lunte gerochen haben und kontrollierten das Gebiet um die Seewand schärfer.

Im letzten Monat waren zwei ihrer Leute auf geheimnisvolle Weise verschwunden.

Pavel Zapotoky grinste bitter, als er sich vorstellte, was mit ihnen geschehen sein könnte. Natürlich hatten die Zeitungen keine Zeile

darüber berichtet. Doch im Dorf, in dem er lebte, blieb so etwas nicht geheim. »Der Leichenfürst hat sie geschnappt«, tuschelten sich die Leute hinter vorgehaltenen Händen zu. Aus Prag war ein Trupp von Staatssicherheitsbeamten gekommen, der sich in der ›Goldenen Gans‹, einem Gasthof in Zeleznâ Ruda, als Touristen einquartiert hatte. Sie zogen finstere Gesichter, weil sie mit ihren Ermittlungen nicht weiterkamen.

Touristen…

Noch nie waren um diese Zeit Touristen nach Zeleznâ Ruda gekommen.

»Sie werden auch nichts herausfinden«, sagte Pavel Zapotoky leise zu sich selbst. »Wenn sie sich zu nah heranwagen, werden sie eines Tages selbst nicht mehr gefunden.«

»He, Alter!«, rief Kas Worzek. »Führst du Selbstgespräche? Keine Zeit mehr. Wir müssen endlich los. Nun marschier schon. Ich bleibe hinter dir. Herr Cup, Sie folgen mir, und die anderen drei kümmern sich um das Gepäck unseres Gastes.«

Kas Worzek selbst griff unter seinen hellen Staubmantel und brachte einige Maschinenteile zum Vorschein. Er setzte sie zusammen, und Pavel Zapotoky erkannte eine ›Skorpion‹, eine Maschinenpistole, die sich ganz klein Zusammenlegen und in der Manteltasche mittragen ließ.

»Was soll das?«, fragte der alte Pavel verärgert. »Wir nehmen nie Waffen mit, wenn wir sie nicht gerade in Rucksäcken hinüberschleppen. Ist doch viel zu gefährlich.«

»Das entscheide ich, Alter«, entgegnete Kas Worzek scharf und viel zu laut. Jedes Geräusch, das lauter als der Sturm wurde, konnte sie Kopf und Kragen kosten.

Pavel Zapotoky wandte sich wortlos um, drückte Büsche auseinander und bahnte sich einen Weg durchs Unterholz. Er schlug nordwestliche Richtung ein.

Knapp zehn Minuten konnte er ungehindert den Trupp anführen. Dann drückte ihm Kas Worzek plötzlich die Mündung der Skorpion in den Rücken. Pavel Zapotoky stand steif.

»He, Alter! Willst du mich verkohlen? Ich kann die Karten lesen. Das ist doch nicht unsere Richtung. Wir machen einen Bogen.«

Worzek hatte natürlich recht. Sie schlugen einen Bogen. Nie wäre es dem alten Pavel eingefallen, sich der Bannmeile um die Ruine zu nähern. Am Tag sollte das ja noch ungefährlich sein. Aber nachts?

Selbst am Tag wagte sich keiner der Eingeweihten nicht einmal an den Weiher am Fuße der Ruine heran, obwohl es dort vor Fischen wimmeln sollte, die eine willkommene Bereicherung ihrer kargen Speisekarten gewesen wären.

»Na? Was sagst du dazu?« Der kleine Trupp der Grenzgänger war ins

Stocken geraten.
»Sie sprechen viel zu laut, Worzek«, antwortete Zapotoky verärgert. »Ich habe meine Gründe.«
»Pfeif auf deine Gründe. Wir sind schon fast eine Viertelstunde zu spät dran. Dann werde ich eben die Führung übernehmen. Es reicht, wenn du mir den Eingang zur Grotte zeigst.«
Pavel Zapotoky biss die Zähne zusammen, um nicht laut herauszufluchen. Seiner Meinung nach konnte nur ein Städter so hirnverbrannt sein, sich in die Nähe der Ruine zu wagen. Und nichts anderes hatte Worzek vor. Der Karte nach war die Strecke zum Eingang ihrer Grotte tatsächlich kürzer, wenn man sich innerhalb der Bannmeile hinbegab. Doch dorthin hätten Pavel Zapotoky keine zehn Pferde und keine zehntausend Kronen gebracht. Er war zwar schon alt, aber er hing auch am Leben. Er hatte nichts gegen kalkulierbare Risiken, aber das Risiko, über das Gebiet des Leichenfürsten zu gehen, war unkalkulierbar.
Kas Worzek brach laut durchs Unterholz. Nur der Wissenschaftler aus Prag trottete hinter ihm her. Pavel und seine Leute blieben stehen. Sie setzten ihre Koffer ab.
Endlich bemerkte Worzek, dass ihm außer Jurai Cup niemand mehr folgte. Der junge Mann blieb stehen. Dieser Idiot schaltete auch noch seine Stablampe ein!
Kas Worzek war mit Abstand der größte Narr, den die Zentrale je mitgeschickt hatte. Er schien die ganze Grenzgeherei als einen Ausflug mit einem kleinen Schuss Abenteuer zu betrachten.
»Was ist los?«, schrie er. »Seid ihr alle angewachsen?«
Pavel Zapotoky zog unwillkürlich den Kopf ein vor soviel Dummheit. Warum schoss dieser Wahnsinnige nicht gleich Leuchtraketen, um die Grenzer auf sie aufmerksam zu machen?
Dann wollte Pavel antworten. Er wollte Worzek anlügen und ihm sagen, dass es ausgerechnet in diesem Gebiet vor Polizei nur so wimmelte, aber Pavel wartete zu lange.
An seiner Stelle begann Basci zu reden. Er war noch zwei Jahre älter als Pavel und damit schon vierundsechzig.
»Das geht nicht, Herr«, sagte Basci mit brüchiger Stimme, aus der seine Angst herauszuhören war. »Das Land gehört den Dämonen. Da dürfen wir nicht hin.«
»Ha?«, machte Kas Worzek überrascht. »Was für einen Quatsch erzählst du da? Dämonen? Du tickst wohl nicht richtig!«
Basci zog das Kinn an die Brust.
Mit drei Schritten war Worzek an dem alten Mann heran. Er hielt ihm die Mündung der MP an den Hals und drückte sein Kinn hoch, damit Basci ihn ansehen musste.
»Wiederhole das nochmals, Greis!«

»Er meint, das Gebiet wäre stark vermint«, warf Pavel ein, um die Lage vielleicht doch noch zu retten.

»Mit dir rede ich nicht, Zapotoky. Basci soll mir sagen, was er sagen wollte. Mir ist inzwischen einiges klar geworden. Nun Basci? Was ist los mit dem Land, das den Dämonen gehört, eh?«

Er drückte dem Alten die Mündung der Skorpion gegen den faltigen Hals. Dabei schlotterte Basci Kursa ohnehin schon vor Angst.

»Abergläubisches Gesindel!«, stieß Kas Worzek hervor. »Das Märchen von eurem Leichenfürsten ist mir schon zu Ohren gekommen. In der Zentrale lachen schon mehr Leute über euch. Und jetzt vorwärts. Ich habe es satt, mich mit euch Trotteln herumzuärgern. Bringen wir die Geschichte endlich hinter uns. Wir nehmen die Abkürzung.«

Pavel Zatopoky trat vor.

»Ich werde nicht mitgehen«, sagte er bestimmt. »Und meine Freunde auch nicht. Entweder Sie lassen sich von mir führen, oder Sie lassen es ganz bleiben. Ich setze keinen Fuß innerhalb die Bannmeile.«

»Also doch!«, triumphierte Kas Worzek. »Du bist der Keiltreiber in dieser Bande. In der Zentrale nennt man das, was du machst, Meuterei. Du kannst dir vorstellen, was das für Folgen für dich haben wird?«

»Wenn Sie unbedingt an der Ruine vorbeiwollen, Herr«, antwortete Pavel Zapotoky tonlos, »dann erschießen Sie mich besser. Es kann nur Schlimmeres kommen…«

***

»Wie spät hast du's?«, fragte Professor Zamorra.

Nicole streifte den Ärmel ihres Pelzmantels zurück und schaute auf die Uhr.

»Zehn Minuten vor Mitternacht. Ziemlich unheimlich hier. Findest du nicht auch, Chef?«

Nicole hatte nicht untertrieben. Für phantasievolle Menschen war die Gegend nicht angenehm. Sie liefen ein ausgewaschenes, von Geröll übersätes Flussbett hinauf. Im Frühjahr toste hier wahrscheinlich ein Wildbach zu Tal. Kniehohe Steine erschwerten ein Weiterkommen. Manchmal mussten sie umgestürzte Baumstämme überklettern, die fahl fluoreszierten. Sie vermoderten und rochen dumpf nach Erde.

»Sind wir auch richtig?«, fragte Nicole. Ihre Stimme klang dünn und zaghaft. Bei jedem Wort stiegen Dampfwolken von ihrem Mund hoch. Es war empfindlich kalt. Die Schneise zwischen den hochaufragenden Bäumen war noch windgeschützt. Doch man konnte sein Brausen hören. Hoch über ihnen raunte und wisperte es. Verweht schwebten die Schreie eines Käuzchens aus der schwarzen Wand der Tannen.

»Natürlich sind wir richtig«, antwortete Professor Zamorra.

Er hatte seinen Mantelkragen hochgeschlagen. Die Gegend war auch

ihm nicht ganz geheuer. In der Hand hielt er eine Taschenlampe, mit der er einen schmalen Lichtfinger aus der Dunkelheit stach. Sie kamen nur langsam vorwärts, obwohl sie gestern schon mal am Tage hier gewesen waren. Ein Ort, an dem sich Fuchs und Wolf gute Nacht sagten.

Das Flussbett wurde breiter und wegsamer. Zur tschechischen Grenze konnten es keine fünfhundert Meter mehr sein. Sie hatten die vereinbarte Stelle bald erreicht.

»Wir werden warten müssen«, sagte Zamorra. »Wir sind etwas zu früh dran.«

***

Kas Worzek fluchte lästerlich. »Ihr verdammten Hohlköpfe!«, rief er verhalten. »Wie kann man nur so verbohrt sein! Dämonen!« Er spuckte aus. »Dass ich nicht lache! Macht keinen Unsinn, Leute. Wenn Herr Zapotoky sich unbedingt in die Hosen machen will, dann soll er doch. Soll er hier bleiben. Ich rechne später mit ihm ab. Wenn ich zurück bin.«

»Wir gehen auch nicht über das Gebiet«, sagte Basci Kuras mit seiner brüchigen Greisenstimme. »Niemand aus Zelezná Ruda würde mitgehen, Herr. Niemand besucht nachts ungestraft das Reich des Leichenfürsten.«

Worzeks Reaktion kam für alle unerwartet.

Mit einem Mal hatte er ein Messer in der Faust und hielt es dem alten Basci unter das Kinn. Ein Blutstropfen rann die Schneide hinunter. Der Alte quiekte erschrocken auf.

»Bitte nicht«, sagte Jurai Cup. Es war das erste Mal nach einer sehr langen Pause, dass er wieder einen Ton von sich gab. »Um diesen Preis will ich nicht über die Grenze, Herr Worzek. Lassen Sie den Mann in Ruhe.«

»Halten Sie den Mund!«, bellte der grob zurück. »Das ist allein meine Angelegenheit. Diese Männer hier sind Mitglieder unserer Organisation. Sie haben zu gehorchen, wenn ich befehle. Mit Ihnen hat das gar nichts zu tun, Professor. Was ist jetzt, Zapotoky? Gehst du voraus, oder muss ich erst diesen alten Mann hier aufschlitzen?«

Pavel Zapotoky musterte den Kerl aus Prag kurz. Dem Burschen war es zuzutrauen, dass er Basci ernsthaft verletzte, nur um seinen Willen durchzusetzen. Deshalb nickte Pavel bedächtig. »Gut. Ich mach’s. Gehen wir, Leute.« Dabei dachte er, dass er die erstbeste Gelegenheit nützen würde, um sich seitwärts in die Büsche zu schlagen. Lieber verlor er seine Stellung bei der Organisation als sein Leben.

Den anderen zwinkerte er unauffällig zu. Sie gingen schon seit Jahren gemeinsam über die Grenze und verstanden sich auch ohne Worte.

»Warum denn nicht gleich«, knurrte Kas Worzek und nahm das Messer von Bascis faltigem Hals. Die Klinge wischte er im taunassen Gras sauber. Die Mündung der MP hielt er auf Pavel Zapotoky gerichtet. »Wir beiden machen jetzt den Abschluss, Herr Cup«, sagte er. »Bleiben Sie dicht hinter mir.«

»Ich will…«

»Ach was!«, schnitt Worzek ihm verärgert das Wort ab. »In spätestens zwanzig Minuten sind Sie drüben. Sie wissen eben nicht, wie man mit so einem Gesindel umgehen muss. Schwierigkeiten gibt es immer. Deshalb hat die Zentrale ja mich geschickt.«

Zapotoky grinste säuerlich in der Dunkelheit.

Welcher Narr!, schoss es ihm durch den Kopf. *Er wird umkommen, dieser arrogante Idiot. Vlado wartet nur auf ihn.*

Jurai Cup nickte zerstreut. In seinen Kreisen sprang man anders miteinander um. Der Trupp hatte sich wieder in Bewegung gesetzt.

Auch der Professor aus der Hauptstadt weigerte sich, an diesen ›Blutfürsten‹ zu glauben. Er war in der Hauptsache Schlaf-Forscher. Er untersuchte die Ursachen von ständig wiederkehrenden Traumbildern, seien sie physischer oder psychischer Natur. Und das konnte er jetzt nicht mehr. Die Universitätsleitung hatte ihn ohne Angaben von Gründen entlassen. Deshalb dachte er dankbar an seinen französischen Kollegen, der ihm die Flucht ins Ausland vorfinanziert hatte. Natürlich wollte Jurai Cup Professor Zamorra den Betrag auf Heller und Pfennig erstatten, sobald er dazu in der Lage war.

Der Forscher aus Prag setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen und achtete darauf, dass er den vor ihm gehenden Kas Worzek nicht aus den Augen verlor. Der Trupp hatte sich auseinandergezogen. Er konnte Pavel Zapotoky nicht mehr sehen.

Der hielt jetzt genau auf die Grenze zu Vlados Reich zu, bemerkte, dass der Sturm allmählich an Heftigkeit nachließ. Keine Schneeflocken mehr, die der Wind vor sich hertrieb. Ja, es wurde still. Unheimlich still.

Durch eine Schneise zwischen den Bäumen sah er den See liegen, der dem Berg dahinter den Namen gegeben hatte. Auch dessen Oberfläche lag schwarz und ruhig. Der Mond spiegelte sich auf dem glatten Wasser und streute Kaskaden kalten Lichts darüber aus.

Und hoch über dem See die schwarze Silhouette der Burgruine. Ein verfallener Turm stand aus dem Gemäuer wie ein Schneidezahn aus einem zerstörten Gebiss. Steil ragte der Felsen aus dem See, auf ihm befand sich die Ruine. Die Burg Vlados musste damals uneinnehmbar gewesen sein.

Dann hatte er sie erreicht, die Grenze zu Vlados Reich, die keiner im Dorf zu überschreiten wagte…

Schlagartig verstummten sämtliche Geräusche um sie herum. Es war,

als würde die Natur hier ihren Atem anhalten. Kein Raunen des Windes mehr, kein Lufthauch, kein Tierschrei und auch nicht der Ruf eines Nachtvogels.

Das Land war tot, roch dumpf und tot nach Moder und Verwesung. Quer über den Pfad lagen drei tote Krähen, als wären sie beim Überfliegen des Terrains gegen eine unsichtbare Wand gestoßen und zu Boden gefallen und flatternd verendet.

»Was ist jetzt, Zapotoky?«, rief Worzek ungeduldig von hinten. »Warum geht es nicht mehr weiter?«

In Pavels Magengrube breitete sich ein Gefühl aus, als würden Schmetterlinge in der Bauchhöhle herumschwirren. Von einer Sekunde zur anderen stand ihm der Schweiß in dicken, salzigen Tropfen auf der Stirn, Blut pulste wie rasend durch seine Schläfen, und sein Herz schlug so laut, dass die anderen es hören hätten müssen.

Schwarze Punkte tanzten vor seinen weit aufgerissenen Augen, mit denen er den Pfad absuchte, der von Unkraut und Famen überwuchert kaum mehr zu erkennen war.

Er führte genau über Vlados Gebiet auf den Eingang zur Grotte zu, die nichts anderes als die Öffnung zu einem weitläufigen Labyrinth war, das sich bis unter die Burgruine und hinüber auf die deutsche Grenze zog.

Der Grotteneingang lag schon wieder außerhalb der Bannmeile. Pavel Zapotoky nahm an, dass der Gang hier früher einmal zu dicht an der Erdoberfläche angelegt worden und später eingestürzt war.

Worzek musste seine beiden Fragen wiederholen, und Zapotoky ging immer noch nicht weiter. Er stand wie angewachsen. Als Kinder hatten sie über die ›Märchen‹ der Erwachsenen gelacht. Pavel Zapotoky hatte seinen Bruder hier in der Gegend verloren. Es war eine beliebte Mutprobe bei ihnen gewesen, sich nachts über die Bannmeile zu wagen.

Von seinem älteren Bruder hatte man nie mehr etwas gehört. Das war schon länger als fünfzig Jahre her. Zapotoky wischte sich über die Augen, als könnte er so die Bilder vertreiben, die aus dem Nichts vor ihm aufgetaucht waren, als er wieder die Mündung der MP an seinem Rücken spürte. Worzek rammte sie ihm neben der Wirbelsäule ins Kreuz. Ein stechender Schmerz raste durch Zapotokys Körper und zuckte hoch bis zur Hirnschale.

»Ob du nicht endlich weitergehen willst, habe ich dich gefragt!«, herrschte Kas Worzek in wütend an.

»Es ist nicht mehr weit«, antwortete der Mann aus Zelezná Ruda müde. »Überhaupt nicht mehr weit, Worzek. Wir sind bereits da. Hier gilt auch Ihre Maschinenpistole nichts mehr. Hier hört die Welt der Menschen auf, Worzek. Hören Sie doch mal! Hören Sie was? Sie hören nichts! Es ist still hier. Ruhig und friedlich. Wie in einem Grab…«

Pavel Zapotoky stand jetzt rund zehn Meter innerhalb des verbotenen Gebietes. So weit war er gegangen.

Keinen weiteren Schritt würde er mehr tun.

Und wenn Worzek ihn mit seinem Messer in Stücke hackte oder ihn mit Blei spickte.

In die Hände des Leichenfürsten zu fallen, musste grässlicher sein als alles, was menschliche Vorstellungskraft sich ausmalen konnte.

Schoss Worzek nicht und stach er auch nicht mit seinem Messer zu, bestand noch die hauchdünne Chance, sich mit ein paar schnellen Sätzen hinaus in die stürmische, kalte, böhmische Vorwinternacht zu retten.

Aber Worzek hatte weder Auge noch Ohr für die Außerordentlichkeit ihrer Situation. Blind wie er war, wollte er sie alle ins Unglück stürzen.

Er vollführte zwei, drei groteske Sprünge zur Seite, stieß einen wütenden Schrei dabei aus und legte die MP auf Pavel und seine Leute an. Fluchend ließ er den Sicherungsflügel in Feuerstellung schnappen.

Doch er riss den Abzug der Waffe nicht durch. Er ließ sie vielmehr sinken.

Ungläubiges Entsetzen breitete sich in seinen Zügen aus, die plötzlich nicht mehr nur vom Mond aus der Dunkelheit geschält wurden. Wie gallertiger Schleim floss grünlich phosphoreszierendes Licht über sein Gesicht und über die Schultern. Sein aufklappender Mund schien wie ein schwarz klaffender Krater, der größer und größer wurde, von einer unglaublichen Macht aufgesprengt.

Ein erstickter, gequälter Schrei, ein Wimmern, das vom Splittern des Kiefers übertönt wurde. Deutlich trat die Bruchstelle aus der Haut.

Kas Worzek fiel zuerst auf die Knie, drohte dann vornüber zu kippen. Mit übermenschlicher Kraft hielt er sich aufrecht, brachte den Lauf der MP hoch, riss den Abzug durch.

Sein Ziel waren nicht mehr Pavel Zapotoky und seine Getreuen. Er hielt an ihnen vorbei.

Scheppernd verließen Feuergarben den Lauf, rasten Stichflammen in schneller Folge an den Männern aus Zeleznâ Ruda vorbei und zuckten auf eine Gestalt zu, die urplötzlich im Rücken der Grenzgänger aufgetaucht war.

Der Leichenfürst saß in vollem prächtigen Ornat auf einem glänzenden Rappen. Silberbeschläge am Lederzeug glänzten im selben geheimnisvoll schillernden Licht auf, das auch Kas Worzeks Schädel und Schultern eingehüllt hatte. Eine Aura des Bösen.

Mit eisigen Händen griff die Furcht nach den Herzen der Männer, drohte sie zu zerquetschen. Pavel Zapotoky spürte, wie alle Kraft ihn verließ. Alles in ihm schrie: *›Ich will weg!‹*

Doch er konnte nicht einmal den kleinen Finger bewegen. Er stand

starr, als wäre er zu einem der Felsen geworden, die am Rande des Pfades anstiegen.

Er hatte den Kopf noch halb über die Schulter gewendet und sah, wie die Feuergarben durch den Körper des Leichenfürsten jagten, ohne sichtbaren Schaden anzurichten. Hoch über seinem fahlbleichen Schädel mit dem fliegenden langen Haar schwang er einen Säbel, ließ ihn durch die Luft zischen. Sein lippenloser Mund war zu einem kreischenden Lachen geöffnet, das ihnen durch Mark und Bein drang, ihr Blut fast zum Gefrieren brachte. Noch nie hatte Pavel Zapotoky solch ein Lachen voller Hohn und schrecklicher Versprechen gehört.

Ein scharlachrot gefütterter Umhang wehte hinter der Gestalt her, als würde ihr Sturmwind durch die altertümliche Kleidung sausen.

Doch kein Lüftchen regte sich. Kein Hauch in diesem Teil des Urwalds.

Das Gelächter brach so abrupt ab, wie es begonnen hatte. Nun wich auch die Steifheit aus Pavel Zapotokys Gliedern. Vorsichtig bewegte er seinen Arm, seinen Kopf, seine Beine, als könne er es gar nicht glauben, dass sein Körper wieder seinen Wünschen gehorchte.

»Hölle, was für ein Glück!«, dröhnte eine gewaltige Stimme über ihn hinweg.

Vlado hatte den Mund bewegt.

Doch seine Stimme kam von überall her. Aus den Steinen an der Böschung, aus den knorrigen Wurzeln, die abgestorbenen Gliedmaßen gleich über den Weg ragten, aus der schwarzen Wand der Bäume, vom wolkenzerfaserten Himmel herab und sogar noch aus der Erde. Pavel Zapotoky spürte den Boden unter seinen Füßen vibrieren, als würde dort in fernen Tiefen ein starker Generator brummen.

Neben ihm brach der alte Basci in die Knie. Er hatte beide Hände um den eigenen Hals gekrallt. Der Stoppelbart schabte überlaut über seinen ledrigen Handrücken.

Der Todesfürst sprang federnd von seinem schwarzglänzenden Reittier herunter, kam weich auf und trat auf die sechs Männer zu. Nacheinander zeigte er mit seinem Säbel auf jeden von ihnen, führte die Klinge blitzschnell an sie heran und zog sie wieder zurück. Er trieb ein grausames Spiel mit ihnen.

Kas Worzek war hingesunken. Er lag ausgestreckt neben seiner leergeschossenen MP. Seine Schultern zuckten heftig. Außer dem Schnauben des Rippen war kein Geräusch mehr in dieser Grabesstille zu hören.

»Willkommen«, sagte diese fürchterliche Stimme dann, die Pavel Zapotoky den Schweiß auf die Stirn trieb und Angstschauder seinen gebeugten Rücken hinunterjagte. Er war nicht allein mit seiner Panik, seiner Furcht. Selbst der Professor aus Prag glaubte inzwischen sichtlich an Gespenster. Der Mann konnte sich kaum mehr auf den

Beinen halten. Vlado blieb vor ihm stehen.

»Ihr habt lange gebraucht, Menschen, bis ihr endlich den Weg zu mir gefunden habt. Es dürstet mich nach eurem Blut. Leer sind die Kammern, leer die Speicher, aus denen ich meine Kräfte beziehe. Ihr kommt gerade noch zur rechten Zeit. Fürchterlich war der Hunger. Doch jetzt sind die Zeiten des Darbens vorbei. Sechs lebende, blutvolle Menschen. Fürst Vlado heißt euch alle willkommen.«

Pavel Zapotoky hatte in die Außentasche seiner Jacke gegriffen. Fest umschloss seine schwielige Hand den Griff einer starken japanischen Stablampe. Man konnte bis zu einem halben Kilometer weit damit leuchten, und er hatte erst frische Batterien eingesetzt. Keine aus der CSSR, sondern neue aus Frankreich. Schmuggelgut, das bei ihm hängen geblieben war.

Basci sank in diesem Augenblick vollends nieder. Die Kräfte hatten den Alten verlassen.

Pavel Zapotoky war fast so weit. Trotz und die Wut auf Kas Worzek hielten ihn noch auf den Beinen. Und diese höllische Angst vor diesem Wesen, von dem er schon immer gewusst hatte, dass es existierte. Die Leute von Zelezná Ruda mieden diesen Ort nicht umsonst. Sie vertrauten auf die alten Überlieferungen, auf die Legenden, die man sich am Ofen erzählte, um die langen Winterabende zu verkürzen.

Fürst Vlado lebte sein unseliges Leben. Er wohnte immer noch im alten Gemäuer, regierte sein durch eine Grenze eingeengtes kleines Reich und holte sich aus ihm die Opfer, die er zur Aufrechterhaltung seines widernatürlichen Lebens brauchte.

Da riss Pavel Zapotoky seine Lampe heraus. Sie war sein ganzer Stolz. Sie machte mit ihrem starken Licht die Nacht zum Tag. Grell blitzte der Scheinwerferkegel auf, hüllte das Wesen aus dem Reich der Schatten ein.

Fürst Vlado hob sofort den Arm, der den Säbel führte, vor sein Gesicht. Trotzdem konnte der Grenzgänger sich noch kurz seine Züge einprägen. Sie fraßen sich von selbst tief in sein Innerstes und würden nie mehr daraus weichen.

Eine hohe, aristokratische Stirn. Dunkles, fettig glänzendes langes Haar, das einen schmalen Schädel umflatterte. Schmal und wie ein Habichtsschnabel gebogen die Nase. Jetschwarze Augen, in denen ein düsteres Feuer glomm. Doch schrecklich war dieser Mund.

Wie eine weit klaffende Wunde zog er sich breit über ein spitzes Kinn. Das war kein menschlicher Mund. Das war ein Abgrund, der alles verschlang. Er gähnte riesig und tief. Keine Zunge, und Zähne von einer besonderen Art.

Die waren vorne in der Mitte stumpf und breit wie die eines Wiederkäuers und bleckten grünlich gelb. Drei am Oberkiefer. Vier im Unterkiefer. Dann auf jeder Seite je zwei Schneidezähne, die den

Reißzähnen eines Tigers glichen. Sie waren auch genauso lang. Fast wie ein Kinderdaumen.

Und nur ein Sekundenbruchteil war vergangen.

Das Wesen stieß einen langgezogenen, gequälten Schrei aus, als das helle Licht auf die Augen traf. Die Lider schlossen sich und öffneten sich nicht sofort wieder. Der Arm ließ den Säbel fallen.

Pavel Zapotoky die Stablampe.

Er wirbelte um seine eigene Achse und stolperte vorwärts, so schnell seine alten Beine ihn trugen. Ihm schien es wie eine kleine Ewigkeit, bis er über die Grenze zu Vlados Reich mehr fiel als rannte. Lang schlug er hin. Sein Schädel traf auf etwas Hartes. Auf einen Stein, der mitten auf dem Pfad lag.

Die Sinne wollten ihm schwinden, doch Pavel Zapotoky kämpfte mit aller Macht dagegen an.

Hatte er es geschafft?

Er drehte sich auf den Rücken, sah den Schatten Vlados auf sich zuspringen, sah den Rachen, der sich so weit geöffnet hatte, als wolle er sich über ihn stülpen.

Pavel hatte es geschafft!

Der Leichenfürst prallte kurz vor ihm wie von einer unsichtbaren Mauer aufgehalten zurück. Ein mörderisches Brüllen drang hinaus in die kalte Novembernacht.

***

Nicole stolperte gegen die Brust Zamorras, hielt seinen Arm umklammert. »Hast du das gehört, Chef?«, fragte sie atemlos. »Da war ein furchtbarer Schrei.«

Das Schneegestöber hatte an Heftigkeit zugenommen. Die Flocken wirbelten vom Sturm gepeitscht inzwischen auch herunter in das geröllübersäte Flussbett, setzten sich ins Gesicht, in die Haare Zamorras und wurden zu Wasser, dass sich mit seinem Schweiß zu einem klebrigen Film vermischte.

»Nur der Wind, Nicole«, versuchte Zamorra, seine Sekretärin zu beruhigen. »Du bildest dir das nur ein. Die ganze Umgebung hier verführt dazu, dass man sich etwas einbildet, was gar nicht existiert. Es ist tatsächlich etwas unheimlich hier.«

»Unheimlich, sagst du? Es ist irre. Vollkommen irre. Vielleicht hast du mich angesteckt, und ich sehe auch schon überall Gespenster. Wäre ich nur im Hotel geblieben.«

»Jammere nicht«, meinte Professor Zamorra sanft. »Deine Neugier hätte dir auch dort keine Ruhe gelassen. Du wolltest ja unbedingt mit.«

Nicole schniefte in Zamorras Revers. »Ist schon wieder gut, Chef. Aber für meine Nerven ist das nun einmal nicht die beste Gegend. War

das eben wirklich kein Schrei?«

Professor Zamorra drückte die junge Frau an sich.

»Bestimmt nicht«, antwortete er entgegen seiner Ahnungen, die ihn schon seit Minuten beschlichen.

Das Medaillon an seiner Brust war warm geworden. Unnatürlich warm.

Das Amulett…

Es hatte ihn zu dem werden lassen, was er heute war.

Ein Dämonenjäger…

Professor Zamorra hatte schon sehr frühzeitig erkannt, dass das ererbte Zaubermedaillon ihm nicht nur ungeahnte Kräfte über die Mächte der Finsternis verlieh, sondern ihm auch eine ungeheuere Verantwortung auf die Schultern lud, die immer schwerer und schwerer zu ertragen war. Das Medaillon war sein Schicksal geworden. Ihrer beider Schicksale hatten sich ineinander unentwirrbar verknüpft.

Zamorra trug das Amulett seines Ahnen. Leonardo deMontagne war zur Zeit der Sarazenenkriege ein Magier gewesen. Unbekannt war noch, wie er in den Besitz dieses wunderkräftigen Medaillons gekommen war, das der berühmteste Magier aller Zeiten, Merlin selbst nämlich, geschmiedet haben sollte.

In einem Versteck des ererbten Schlosses hatte das silberne Amulett die Zeiten überdauert, bis Professor Zamorra es entdeckte und das Medaillon ihn zur Verantwortung rief. Er wusste schon lange nicht mehr, wer hier eigentlich wem diente - er dem Amulett, oder das Amulett ihm.

Und dieses Amulett war inzwischen nicht nur mehr warm, sondern richtig heiß geworden. Es brannte auf seiner Haut.

Das bedeutete aller Wahrscheinlichkeit nach, dass sich unweit von hier etwas abspielte, was mit rationalen Denkweisen nicht mehr zu entschlüsseln und erklärbar war. Das silberne Zaubermedaillon fing Strömungen aus dem Zwischenreich empfindlicher ein als ein Seismograph ein Erdbeben. Dann warnte es seinen Besitzer, indem es sich erwärmte. Das magische Amulett schien ein Eigenleben zu führen. Professor Zamorra erkannte das Zeichen wohl.

Er drückte Nicole noch ein wenig fester an sich. Die junge Frau zitterte.

Zamorra passte nicht genug auf. Als er Nicoles tastende Hand im Inneren seines Mantels spürte, war es schon zu spät.

»Es ist heiß!«, rief Nicole entrüstet. »Du hast mich belogen, Chef! Dein Amulett ist heiß wie eine Ofenplatte!«

Nicole Duval wusste natürlich, welche Bewandtnis es mit diesem magischen Medaillon hatte. An Zamorras Seite hatte sie schon zahllose Abenteuer mehr oder weniger glücklich überstanden.

»Hängt es mit diesem Vlado zusammen, Chef?«

»Ich bin nicht allwissend«, brummte Professor Zamorra gereizt zurück. Jurai Cup zählte zwar nicht zu seinem engsten Bekanntenkreis, aber er würde sich schuldig fühlen, wenn dem Schlaf-Forscher aus Prag durch sein Entgegenkommen etwas nie Vorhersehbares zugestoßen wäre. Zamorra hatte die Flucht dieses Mannes eingeleitet. Nicht Jurai Cup.

Nicole zog ihre Hand zurück.

»Nicht böse sein, Chef. Bitte. Aber in mir wächst auch langsam eine Art sechster Sinn heran. Das macht der Umgang. Dieser Schrei war wirklich. Ich fühle es mit allen Fasern. Und er hat etwas mit dieser blutigen Legende zu tun. Widersprich jetzt nicht. Das war nicht der Sturm. Das war auch kein Mensch, der so geschrien hat…«

Zamorra seufzte. Er konnte Nicole nichts mehr vormachen. Sie beide waren schon so sehr zusammengewachsen, dass sie manchmal sogar dieselben Gedanken dachten. In Situationen wie dieser waren sie sich telepathisch verbunden. Zamorra stellte das nicht zum ersten Mal fest. Nicole hatte ausgesprochen mediale Fähigkeiten, und nicht selten waren sie einer Gefahr nur deshalb noch in letzter Sekunde entronnen.

Und trotzdem ärgerte Professor Zamorra sich in diesen Sekunden.

In diesem Fall wäre es ihm lieber gewesen, Nicole wäre taub. Denn hier braute sich etwas zusammen, das dicker sein musste als jede Suppe, die ihnen je vorher vorgesetzt wurde.

Plötzlich roch die kalte Novemberluft nach Angst und Tränen, nach Schweiß und Panik.

Nach Verwesung. Und nach Blut…

***

Eine knappe Minute später drängte Nicole sich nochmals an Professor Zamorra. Sie hörte wieder etwas. Zamorra auch.

Entweder ein Tier oder ein Mensch brach unweit von ihnen durchs Unterholz.

Da hörten sie auch schon die schweren, hastigen Atemzüge, ein Ächzen und ein Stöhnen links von ihnen. In dieser Richtung lag die tschechische Grenze.

Zamorra packte Nicole am Arm und zog sie in die Deckung der Büsche, die das Flussbett säumten. Jurai Cup war schon seit fast einer halben Stunde überfällig. Zamorra glaubte nicht mehr, dass er kam. Sein Medaillon ließ ihn nicht mehr daran glauben. Jenseits des Eisernen Vorhanges mussten sich grässliche Dinge abgespielt haben.

Würden sie jemals Näheres darüber erfahren?

Unweit von ihnen, auf der anderen Seite des Bachlaufs, stürzte eine wankende Gestalt aus dem Wald, ruderte wild mit den Armen und fiel über einen Stein. Kieselsteine rutschten die Rinne herab.

Der Mann blieb liegen.
Zamorra wartete ab.
Sein Medaillon? Es hatte sich wieder leicht abgekühlt. Da vorne lag ein Mensch. Kein Wesen, das nicht aus Fleisch und Blut gewesen wäre. Vor ihm brauchten sie keine Angst zu haben.
Der Kleidung nach handelte es sich um einen Mann.
Zamorra wartete einige Sekunden, ob sich noch mehr tat, dann schaltete er seine Taschenlampe ein. Der Lichtkegel streifte über den Liegenden.
Sofort wirbelte der herum, stützte sich auf die Ellbogen hoch und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Zamorra glaubte, beginnenden Wahnsinn heraushören zu können. Die Stimme schnappte über.
Der Mann warf sich wieder herum und begann, das Flussbett hinaufzukrabbeln. Wie ein Kettenhund, der sich gegen seine Fesselung stemmt.
Unverständliche Worte erklangen in einer fremden Sprache. Zamorra erkannte das Tschechische. Verstehen konnte er nichts. Er war zwar sehr polyglott, aber tschechisch hatte er nie gelernt. Seine Kenntnisse reichten allenfalls aus, sich in einem Hotel ein Zimmer zu bestellen und die Speisekarte zu lesen.
»Du bleibst hier!«, zischte er Nicole zu, ehe er aus seiner Deckung sprang.
Knapp zwanzig Meter waren es bis zum hilflos Brabbelnden, Wimmernden, Fliehenden. Zamorra hastete ihm mit großen Sätzen nach, verlor selbst das Gleichgewicht, kroch auf dem wegrutschenden Geröll weiter.
Er packte den Mann an der Schulter und riss ihn herum. Die Taschenlampe beleuchtete ein altes, verwittertes Gesicht mit vielen Knittern darinnen.
»Nicht, Fürst!«, gellte der Mann plötzlich auf deutsch. »Bitte nicht! Bitte, lass mich leben! Du hast schon Czodi, meinen Bruder, geholt! Bitte, bitte, lass mich leben!«
Zamorra knipste die Taschenlampe aus, steckte sie in die Manteltasche zurück und zerrte den Mann hoch.
»Nur ruhig, mein Lieber. Ganz ruhig. Niemand tut dir etwas. Komm, steh auf. Du brauchst keine Angst mehr zu haben. Du bist in Sicherheit.«
»… Sicherheit…?«
»Ja, ja. Reiß dich zusammen. Du bist in Westdeutschland. Mein Name ist Zamorra. Professor Zamorra. Du kennst Professor Jurai Cup?«
Pavel Zapotoky hing in Zamorras Griff wie ein nasser Sack.
»Cup? Professor Jurai Cup. Oh…«

Die Antwort des Mannes endete in einem Stöhnen. Er sah aus, als würde er jeden Augenblick das Bewusstsein verlieren.

»Was ist mit Professor Cup?«, fragte Zamorra beschwörend. Doch der Mann antwortete nicht mehr. Er war ohnmächtig geworden.

Professor Zamorra ließ ihn auf das Geröll niedersinken. Schnee wehte ihm ins Gesicht, und beißend fiel eine eiskalte Sturmbö ihn

»Nicole!«

Die junge Frau löste sich aus dem Schatten der Uferböschung und kam heran. Sie stellte keine Fragen.

»Meine Taschenlampe findest du rechts außen«, sagte Professor Zamorra. »Leuchte den Weg ab. Er muss einer von der Begleitmannschaft sein.«

»Okay, Chef. Zum Wagen?«

»Ja.«

Nicole Duval ging voraus, Zamorra hievte sich den Bewusstlosen auf die Schultern und folgte ihr. Auf der ganzen Strecke erwachte der Grenzgänger nicht mehr. Auch dann nicht, als Zamorra ihn in den Fond des Citroën verfrachtete und sich neben ihn setzte.

Seine Sekretärin fuhr zu ihrem Hotel. Der Tscheche war nach wie vor nicht ansprechbar. Wenn Zamorra ihm die eingefallenen Wangen tätschelte, murmelte er immer nur einzelne Brocken auf tschechisch. Und aus jedem Ton, den der Mann von sich gab, war seine Furcht herauszuhören.

Der ›Sonnenhof‹ lag in tiefer Dunkelheit. Kaum waren seine Konturen gegen den nachtschwarzen Himmel auszumachen. Der Mond schien nicht mehr. Dunkle Schneewolken hatten ihn verschluckt. Schnee bedeckte auch schon die Treppen zur Terrassé hinauf.

Professor Zamorra lud sich seine Last erneut auf die Schultern. Nicole ging voraus und fingerte die Schlüssel zum Eingang heraus. Der ›Sonnenhof‹ beschäftigte keinen Nachtportier.

Es gab auch keinen Lift. Zamorra fühlte deshalb ein fürchterliches Brennen in den Lungen, als er mit dem Tschechen über seine Schulter endlich vor seinem Zimmer stand.

Nicole schloss auf, machte Licht. Wohlige Wärme schlug ihnen entgegen. Zamorra ließ den Mann auf sein Bett fallen.

»Schnaps!«, befahl Professor Zamorra knapp. »Er muss wach werden. Der Mann kann uns vermutlich erzählen, was das für ein Schrei war, den wir gehört haben.«

Eine Zimmerbar gab es nicht in den Appartements des ›Sonnenhofs‹. Nicht einmal ein Zimmertelefon. Aber auf den Schreibtischen waren kleine Fläschchen in einem Plastikständer aufgestellt. Fläschchen mit heimischen Kräuterschnäpsen. Vier Stück. Nicole öffnete alle vier und trank zuerst selbst ein Gläschen leer. Sie konnte das jetzt gebrauchen.

Mit dem Rest kam sie zum Bett herüber.

Zamorra schüttelte dem Mann den Inhalt des ersten Fläschchens in den Mund.

Keine Reaktion. Eine braune Flüssigkeit ergoss sich über das Kopfkissen.

Professor Zamorra wiederholte den Versuch und passte diesmal besser auf, dass er nichts verschüttete. Gleichzeitig hieb er dem Mann seine Faust auf die Brust.

Das half endlich.

Der Mann schluckte, prustete und hustete. Den vierten Schnaps schluckte er ganz. Er schlug die Augen auf.

Die Pupillen waren trotz der Deckenbeleuchtung, die genau auf das Gesicht des Fremden fiel, geweitet. Als stünde der Mann unter Drogen. Seine Pupillen nahmen das Licht nicht wahr.

»Hören Sie mich?«, fragte Professor Zamorra und rüttelte den Mann an den Schultern. »Hören Sie mich?«

Ein schwaches Nicken.

»Wo ist Jurai Cup? Was ist geschehen?«

»Hölle…«, kam es ganz schwach und leise aus dem Munde des Mannes. »Tod… Jurai Cup… Leichenfürst.«

Mit einem Male bäumte der Mann sich im Bett auf.

»Vlado!«, schrie er schrill. »Weg mit dir! Weg! Zurück zur Hölle, Fürst! Geh zurück! Czodi! Czodi, wo bist du? Hat der Leichenfürst dich gefressen? Czodi…!«

Der Tscheche sank zurück auf das Kissen.

»Czodi… Armer Bruder… - Nicht, Fürst! Lass mich leben. Bitte, bitte, lass mich leben!«

Zamorra wechselte einen schnellen Blick mit Nicole. Ihr ›Gast‹ war ungeheuer laut gewesen. Zum Glück hatte die Wintersaison noch nicht begonnen. Sie waren die einzigen auf dem Stockwerk.

Der Dämonenjäger umfasste die zitternden Hände des Mannes, drückte sie beruhigend und wärmte sie.

»Ganz ruhig…«, suggerierte er. »Sie werden ganz, ganz ruhig und immer ruhiger. Atmen Sie tief ein und tief aus. Hören Sie mir zu. Ich spreche langsam. Sie brauchen nur ruhig, fest und tief zu atmen. Und Sie lauschen meiner Stimme, nur meiner Stimme. Und Sie bemerken, wie Sie sich langsam wohler fühlen. Eine Schwere erfasst Sie. Eine herrliche Schwere. Und Sie genießen diese Schwere…«

Professor Zamorra versuchte, den Mann in einen beruhigenden, hypnotischen Schlaf zu versetzen. Es gelang ihm auch.

Es war zu sehen, wie der Mann sich allmählich entspannte, die Beine ausstreckte, wie seine Fäuste sich entkrampften. Ruhig lagen die Handflächen auf dem weißen Laken.

Zamorra holte tief Atem.

»Was ist mit Vlado?«, fragte er schließlich und erschrak noch im

selben Moment bis ins Innerste.

Bei der Nennung dieses Namens verfiel der Mann in konvulsivische Zuckungen. Er lag auf dem Bett, als wäre er an das Stromnetz angeschlossen. Seine Lider flatterten, der Kopf ruckte hin und her, er verdrehte seinen dürren, ausgemergelten Körper, um auf einmal in sich zusammenzufallen.

Seine Stimme war nur mehr ein Röcheln.

»Ich… ich komme, Czodi… Bald bin ich bei dir. Das Licht! Er verträgt kein Licht, Czodi… Die Sonne! Mein kleiner Bruder. Die Sonne…«

Dann sagte Pavel Zapotoky nichts mehr.

Er sank in sich zusammen, sah winzig aus auf dem großen weißen Bett.

Pavel Zapotoky spürte die Hand nicht mehr, die nach seinem Puls tastete.

Professor Zamorra wartete fast eine Minute lang. Dann ließ er die Hand des Tschechen fallen.

»Er ist tot, Nicole«, sagte er niedergeschlagen. »Sein Herz machte nicht mehr mit.«

***

Professor Zamorra war in einer fatalen Lage.

Eine Leiche im Zimmer, ein Freund in den Händen eines Dämons, eine Staatsgrenze, die ihn daran hinderte, sofort etwas zu unternehmen.

»Mist«, murmelte Zamorra. »Verdammter Mist.« Er war ratlos wie nur selten.

»Er kann nicht hier bleiben«, sagte Nicole und schaute auf die Leiche hinunter. »War es einer jener Leute, die Professor Cup über die Grenze bringen wollten?«

»Ich muss es annehmen«, antwortete Professor Zamorra.

»Dann ist Jurai Cup jetzt in der Gewalt von…«

»… diesem angeblichen Fabelwesens. Ja. Ich muss das annehmen. Ein Herz versagt nicht so schnell. Unser Freund« - er wies auf den Toten - »muss Furchtbares mitgemacht haben. Dann ist da noch mein Medaillon. Es ist etwas passiert jenseits der Grenze.«

»Auf dieser Seite auch«, meinte Nicole Duval. »Du hast einen Toten in deinem Zimmer. Einen aus der CSSR. Wenn er nicht laut genug geschrien hat, werden wir spätestens morgen wegen ihm eine Menge Schwierigkeiten haben.«

Das wusste Professor Zamorra auch. Gleichzeitig reifte ein Plan in ihm, doch der war noch weit davon entfernt, spruchreif zu werden. Es war ein tollkühner Plan.

»Wir müssen den Toten wegschaffen«, sagte er, und Nicole schaute

ihn erschrocken an.
»Wegschaffen?«
»Wenn du eine bessere Möglichkeit siehst, uns aus dieser Situation zu lavieren, dann sag sie mir«, forderte Zamorra seine Sekretärin auf.
Nicole brauchte nicht sehr lange zu überlegen.
»Ich weiß auch keine bessere Möglichkeit«, meinte sie und trat ans Fenster. »Es ist eine Menge Schnee gefallen. Und er fällt immer noch. Ich sehe schon mal auf den Flur und ins Treppenhaus. Zeugen können wir keine gebrauchen.«
Zamorra ersparte sich eine Antwort. Nicole hatte ihn voll verstanden. Sie ging auch voraus, als Zamorra sich die Leiche über die Schulter lud und er ihr durch den dunklen ›Sonnenhof‹ nachstapfte.
Nicole suchte eine günstige Stelle aus.
Eine leichte Mulde oberhalb des Hotels war schon mit Schnee verweht.
Nicole Duval grub mit bloßen Händen eine längliche Grube hinein. Zamorra ließ die Leiche hinabsinken und half Nicole beim Zuschaufeln. Alles übrige würden Sturm und Schneegestöber erledigen.
Professor Zamorra trank nie unmäßig. Doch als er zurück in seinem Zimmer war, hatte er gute Lust, eine halbe Flasche Whisky zu leeren.

***

Vlado, der Leichenfürst, hatte getobt, als das sechste Opfer ihm entwischte. Doch er beruhigte sich auch schnell wieder.
Fünf Menschen blieben ihm, und das waren mehr, als er erwarten durfte.
Fünf langerwartete, heißersehnte Opfer.
Zwei von ihnen waren schon alt, doch Vlado war im Lauf der Jahrhunderte weniger wählerisch geworden. Er musste nehmen, was er bekam. Und heute hatte er viel bekommen.
Trotz allem - eine gute Nacht. Eine erfolgreiche Nacht.
Die anderen entkamen ihm nicht mehr.
Er dachte sich klirrende Ketten um ihre Knöchel, und aus dem Nichts waren sie dann da. Die Männer waren wie eine Horde Sklaven aneinandergekettet. Auf Vlados Züge stahl sich ein Grinsen der Vorfreude. Ein schauderhaftes Grinsen. Die oberen Schneidezähne ragten über den lippenlosen Mund bis zu den Kinnwinkeln hinunter.
Der Leichenfürst schwang sich auf seinen Rappen, steckte den längst wieder aufgenommenen Säbel in die Scheide an seiner Hüfte.
»Vorwärts!«, befahl er schrill, und die Männer setzten sich in Bewegung, als würden sie an unsichtbaren Fäden gezogen.
Auch Basci Kuras erhob sich, und mit ihm Kas Worzek, der mit seinem verschobenen, zerstörten Gesicht kaum mehr

wiederzuerkennen war. Er schien keine Schmerzen mehr zu haben. Apathisch alles erduldend setzte er wie alle Gefangenen einen Fuß vor den anderen. Die Ketten klirrten an ihren Gelenken.

Schwarz stach die Silhouette von Vlados Burg gegen den Nachthimmel ab. Blutrot hing der Mond darüber. Wie ein vergessener Lampion.

Die Burg war nicht länger eine Ruine in den Augen der Männer, die langsam und mit gesenkten Häuptern durch den Hohlweg stolperten.

Vlados Schloss stand in der Wuchtigkeit früherer Jahrhunderte auf der Steilwand über dem See. Die ganze Szenerie hatte etwas Unwirkliches an sich, etwas Unsagbares, Schreckliches. Vlado hatte seine Opfer in eine andere Welt entführt. In eine Welt voller Niedertracht und Grausamkeit.

»Vorwärts!«, wiederholte er sich. Geifer rann ihm aus dem Mundwinkel.

Die angeketteten Männer kamen nur unwesentlich langsamer vorwärts. Sie bewegten sich alle wie in tiefer Trance, stapften dahin wie seelenlose Maschinen. Vlado hatte ihnen seinen Willen aufgezwungen. Sie waren nicht mehr sie selbst. Sie waren hilflos wie Schafe, die man zur Schlachtbank führt.

Fürst Vlado ritt ihre Reihe ab, schwang den Säbel und hieb ihn den Männern mit der flachen Seite auf Hinterköpfe und Rücken, damit sie schneller machten. Der Blutfürst stieß lästerliche Flüche aus. Seine Vorfreude war in Ungeduld umgeschlagen.

Der Pfad stieg steil an. Sie näherten sich dem Schloss, das unversehrt auf dem Hügel über dem See stand. Der Mond wurde vom Gemäuer verdeckt. Der Wald lichtete sich. Zwischen der Seewand und dem Burgfelsen klaffte ein tiefer Abgrund. Fürst Vlados Mund spitzte sich zu einem durchdringenden Pfiff.

Kaum war die hochgezogene Brücke auszumachen. Auf Vlados Kommando hin klappte sie allmählich herunter. Ketten klirrten, eine Zugwinde kreischte. Ächzend senkten sich die schweren Holzbohlen auf das Widerlager an der Bergseite. Dann war die Zugbrücke begehbar.

Hoch ragte der runde Söller über schwarze Steinquader und Zinnen. Im runden Torbogen huschten schemenhafte Gestalten scheinbar sinn- und ziellos herum. Sie waren Vlados Helfer; die Seelen von ehemaligen Opfern, die der Leichenfürst zu willfährigen Dienern gemacht hatte, die jedem seiner Befehle blind gehorchten. Der Burghof war erfüllt von schattenhaftem Leben.

Vlado stieg vom Pferd. Sofort eilten einige Wesen herbei. Sie trugen die Tracht des ausgehenden 18. Jahrhunderts, waren halb durchscheinend und farblos wie dichter Nebel. Sie kümmerten sich um den Rappen und führten ihn in die Ställe.

Andere setzten die Seilwinde in Bewegung. Die Zugbrücke hob sich wieder, schloss die Geisterburg von der Außenwelt ab. Wie ein verlorenes Häuflein standen die neuen Gefangenen inmitten des kieselbedeckten Hofs.

Knarrend öffnete sich die Tür zum trutzigen Hauptgebäude. Fahler Lichtschein fiel heraus, umrahmte drei weitere Gestalten in durchsichtigen Gewändern. Zwei davon waren Frauen.

Sura und Mita, die ehemaligen Geliebten des Todesfürsten, die mit ihm hingerichtet worden waren. Und dann noch Burko, der Gnom. Sie hatten an Fürst Vlados grauenvollen Festen teilgenommen und waren dafür grässlich bestraft worden. Aus Dank dafür, dass Vlado ihnen ihr neues Leben gegeben hatte, waren sie ihm auch jetzt noch hündisch ergeben.

Sura war groß, schlank und rotblond. Über hochangesetzten slawischen Wangenknochen saß ein brennendes, wildes Augenpaar. Wirr fielen ihr Haarsträhnen ins breitflächige Gesicht. Sie lächelte gierig, als ihre Blicke über die Menschen glitten.

Mita war zierlicher und dunkelhaarig. Fingernägel standen wie Klauen von den dünnfingrigen Knochenhänden ab. Ihr Mund war breit und nahm fast die untere Gesichtshälfte ein.

Burko, der Gnom, hoppelte krummbeinig die ausgetretenen Stufen herab und stieß ein heiseres Krächzen aus. Er reichte seinem Herrn nicht einmal bis zu den Hüften. Ein mächtiger Buckel ließ ihn noch kleiner aussehen und drückte ihn der Erde entgegen, wie ein schwerer, mit Steinen gefüllter Sack.

Der Zwerg hatte nur mehr ein Auge. Das andere war ihm ausgestochen worden, als er während Vlados Raubzügen einmal in die Hände aufgebrachter Dörfler gefallen war. Der Leichenfürst hatte diesen Übergriff grausam gerächt, die Schuldigen und ihre Familien bei lebendigem Leibe gepfählt.

Ein Bein war kürzer als das andere. Das verhalf ihm zu seinem seltsamen hüpfenden Gang. Vor Vlado blieb er stehen, warf seinen kugelrunden, kahlen Schädel weit in den Nacken, um seinen Fürsten ansehen zu können. Sein Gesicht war zu einer hässlichen Fratze verzerrt. Burko lächelte erfreut.

»Fünf«, krächzte er rau. »Fünf auf einmal. Du bist unschlagbar, Vlado. Das gibt ein herrliches Fest. Noch heute?«

Der Leichenfürst schüttelte seinen hageren Kopf.

»Noch nicht, Burko. Für diese Nacht ist es schon zu spät. Doch wir werden alles vorbereiten.«

»Ja«, kicherte Burko begeistert. »Bereiten wir alles vor. Sura und Mita freuen sich auch schon. Aber wir töten sie doch heute noch, nicht?«

Vlado sah zum blutroten Mond hinauf, der neben dem Söller am

Himmel hing.
»Die Nacht wird schon alt«, stellte er fest. »Wir sollten nichts überstürzen. Eile tut nicht not. Wir haben Zeit. Sehr viel Zeit, und es sind fünf.«
»Herrlich«, kicherte Burko irr. »Es sind fünf. Fünf lebende Menschen voller Blut.«
»Und es wartet auf uns«, ergänzte Vlado, der Ghul. »Führen wir sie hinunter in die Verliese.«
»Das werden wir tun. Ja, Fürst. Und morgen feiern wir das Fest.«
»Morgen nacht feiern wir ein Fest, Burko.«
Der Gnom humpelte neben die Gefangenen, die mit leeren Blicken und gesenkten Häuptern dastanden, und befingerte sie gutachtend.
»Ausgezeichnet, ausgezeichnet«, murmelte er immer wieder.

***

Zamorra hatte Nicole nochmals eingeschärft, keinen Fuß aus dem Hotel zu setzen. Sie sollte im ›Sonnenhof‹ auf ihn warten, bis er zurückkam.
Jetzt stand der Professor in einem Haushaltswarenladen in Bayerisch Eisenstein und wog eine Blechschere in der Hand. Sie war zu schwer und zu groß.
»Haben Sie nichts anderes in der Art?«, fragte Zamorra den Verkäufer. »Ich suche eine Drahtzange.«
Der Verkäufer grinste.
»Wollen Sie den Eisernen Vorhang knacken?«
Zamorra brummte etwas Unverständliches. Das wollte er tatsächlich. Er beantwortete die Frage des Verkäufers nicht, sondern bedachte den jungen Mann nur mit einem Blick, der ihn sofort verstummen ließ. Der Verkäufer räusperte sich verlegen.
»Vielleicht versuchen Sie's mit der«, meinte er und zog ein weiteres Werkzeug aus einer Holzkiste unter den Regalen.
Professor Zamorra nahm es und wog es in der Hand. Auch noch ziemlich schwer und mit einer halben Armlänge ziemlich groß. Aber diese Zange war zweifellos geeignet, eine Öffnung in einen Maschendraht zu zwicken und sich auch Durchlass bei einem Stacheldrahtverhau zu schaffen.
»Ich nehme sie«, sagte er.
Der Verkäufer wollte die Zange verpacken, nachdem Zamorra bezahlt hatte.
»Nicht nötig«, meinte der Dämonenjäger. »Ich nehme sie gleich so mit.«
Der junge Mann schaute zu, wie Zamorra das Werkzeug unter seinem Mantel verstaute. Frische Batterien für seine Taschenlampe hatte der Parapsychologe schon vorher eingesteckt.

Er trat hinaus auf die nasskalte Straße. Im Ort bedeckte Schneematsch den Asphalt. Das Wetter war trist. Bleiern hingen Wolken über den Häusern. Nur wenige Autos fuhren. Nur wer unbedingt musste, zeigte sich draußen. Kahl streckten die wenigen Laubbäume im Ort die Äste gegen den Himmel. Der Sturm der vergangenen Nacht hatte die letzten Blätter von den Zweigen gefegt.

Zamorra wich den größten Pfützen aus und hielt das Kinn an die Brust gesenkt. Der Stahl seiner Luger fühlte sich warm an in seiner Manteltasche.

Normalerweise ging er unbewaffnet, doch bei dem Unternehmen, das er nun vorhatte, wollte er nicht allein auf sein Medaillon vertrauen. An der Grenze wurde scharf geschossen. Vielleicht wurde es notwendig, dass er Männer der tschechischen Grenzpolizei in ihre Deckungen trieb und sich einen Vorsprung verschaffte.

Im Grunde genommen war es Wahnsinn, was er unternehmen wollte. Nämlich nicht mehr oder weniger, als am helllichten Tage hinüber in die Tschechei zu wechseln, eine der am schärfsten bewachten Grenzen überhaupt zu überwinden. Irgendwo hatte er einmal gelesen, dass auf einen Abschnitt von einem Kilometer Länge vier Soldaten kamen.

Er schüttelte die Gedanken daran ab. Zamorra sah keine andere Möglichkeit, wenn er Jurai Cup noch helfen wollte. Vielleicht lebte der Mann noch. Vielleicht auch nicht. Jedenfalls war es sich Professor Zamorra schuldig, dass er alles menschenmögliche unternahm, um ihn zu retten.

Viel Hoffnung bestand nicht. In diesem Punkt machte sich Zamorra nichts vor. Auch die Männer des deutschen Bundesgrenzschutzes würden nicht schlafen. Er hatte mehrere Sperren zu überwinden.

Zamorra lief noch um die zweihundert Meter die Straße entlang, die zur tschechischen Grenze führte. Bayerisch Eisenstein hatte keine Zollstation. Die nächste offizielle Stelle befand sich ein paar Kilometer weiter nördlich, bei Furth im Wald. In Bayerisch Eisenstein endete die Straße in einer sumpfigen, jetzt schneebedeckten Wiese. Es nieselte vom grauen Himmel herab. Hoffentlich wurde die Leiche von Pavel Zapotoky nicht so schnell gefunden. Der Schnee wurde bereits pappig. Andererseits wies der Körper des Toten keine äußerlichen Verletzungen auf. Wurde er wirklich gefunden, konnte die westdeutsche Polizei sich den Kopf darüber zerbrechen. Bei einer Autopsie würde man unschwer feststellen, dass der Tscheche an einer ›natürlichen‹ Todesursache verstorben war. Und wie er ausgerechnet in die schneeverwehte Erdmulde oberhalb des ›Sonnenhofs‹ geraten war? - Das war nicht mehr Professor Zamorras Problem.

Gedankenschwer stapfte der Dämonenjäger einen Hang hinauf. Er hielt die Zange gegen seinen Oberkörper gepresst. Im Dunst machte er einen Wachturm aus. Er musste weiter.

Zamorra hatte sich festes Schuhwerk übergestreift. Kurz dachte er einmal an Nicole Duval, die in ihrem warmen Hotelzimmer saß und sich bestimmt Sorgen wegen ihm machte. Zamorra wollte Nicole nicht dabei haben. Er wollte sie nicht in Gefahr bringen. Und diesmal hatte er es nicht nur mit den Mächten der Finsternis zu tun, sondern auch mit sehr greifbaren Gegnern. Und mit versteckten Minen eventuell und mit Selbstschussapparaten am Eisernen Vorhang. Die westliche Presse hatte sich detailliert darüber ausgebreitet.

Die Selbstschussanlagen waren mit Schrotkömern bestückt. Die Ladungen zerfetzten einen menschlichen Körper, wenn er in eine der Fallen geriet. Zamorras Aussichten waren alles andere als rosig.

Missmutig bahnte er sich seinen Weg.

Beinahe automatisch schlug er die Richtung ein, die sie letzte Nacht gefahren hatten. Hin zu dem Waldstück, durch das der leere Wildbach führte.

Der Tscheche war dort ungeschoren über die Grenze gekommen. Vielleicht schaffte das auch Professor Zamorra.

Zwischen den Bäumen lag der Schnee noch nicht so hoch. Er kam gut vorwärts und brauchte kaum eine Stunde bis hin zu der Stelle, an der er sich Pavel Zapotoky auf die Schultern geladen hatte.

Zamorra hätte etwas darum gegeben, jetzt einen Fährtenhund bei sich zu haben, der die Spur des Verstorbenen zurückverfolgen hätte können.

So aber war er auf sich selbst angewiesen, und Zamorra hatte noch nie die Fähigkeiten eines Scouts bei sich entdeckt.

Abgebrochene Zweige im Unterholz, Fußstapfen auf dem Boden.

Zamorra hatte kein Auge dafür, obwohl er sich zu konzentrieren versuchte.

Dann war der Wald plötzlich zu Ende. Bulldozer hatten die Bäume niedergewalzt und eine Schneise geschaffen, die sich die ganze Grenze entlang zog.

Freies, übersichtliches Gelände. Unweit vor ihm der zwischen Betonsäulen gezogene Maschendrahtzaun, dahinter Rollen von Stacheldraht und dann der Todesstreifen, der sogar zu dieser frühen Vormittagsstunde schon vom Schnee befreit war. Soldaten konnte Zamorra nirgendwo entdecken. Auch keine Wachtürme.

Er holte noch einmal tief Luft, bevor er sich auf den Weg machte.

Die Zange nahm er in die Hand.

Das erste Hindernis war schnell überwunden. Zamorra schlüpfte durch die Öffnung, die er sich geschaffen hatte. Zwanzig Meter noch bis zu den Stacheldrahtrollen. Der Anlauf reichte für einen gut durchtrainierten Mann, um mit einem beherzten Satz darüber hinwegzuspringen.

Dann kam der Todesstreifen. Den Gerüchten nach waren Tretminen

unter der geharkten Sandfläche verlegt. Mit sehr gemischten Gefühlen ging Professor Zamorra darauf zu.

Plötzlich stutzte er.

Er hörte das Getrappel von kleinen Schritten in seinem Rücken. Er fuhr herum.

Soeben zwängte sich Nicole durch die Lücke im Zaun und winkte ihm zaghaft zu.

Zamorra zerquetschte einen Fluch auf den Lippen. Er hatte sonst nichts gegen ihre Anhänglichkeit. Doch diesmal war die junge Frau im wahrsten Sinne des Wortes zu weit gegangen. Sie hatte sich seinen ausdrücklichen Befehlen widersetzt. Daran änderte auch nichts, dass sie es ganz offensichtlich aus Liebe getan hatte.

Und aus Unüberlegtheit. Dabei reichte es Professor Zamorra vollauf, wenn er sich selbst diesen bodenlosen Leichtsinn eines illegalen Grenzwechsels leistete. Zusammen mit Nicole wurde er noch verwundbarer.

Gehetzt sah er sich um.

Nirgendwo die Spur eines Grenzsoldaten. Es war still im Wald, und auf keinen Fall wollte er diese Stille durch lautes Rufen stören, denn die Ruhe schien ihm trügerisch.

Den Mantelkragen hochgeschlagen machte er sich auf den Rückweg. Nicole stand am Stacheldrahtverhau und konnte das Hindernis nicht überwinden. Hilflos nagte sie an ihrer vollen Unterlippe und schaute Professor Zamorra betreten entgegen.

»Sofort zurück!«, sagte er scharf an Stelle eines Grußes. Seine Stimme klang überhaupt nicht freundlich. Zamorra konnte seinen Groll nur mühsam unterdrücken. Er war aus der Sorge um seine Sekretärin geboren. Er wollte nicht, dass sie sich in vermeidbare Gefahren begab. Obendrein war sie hier nur Ballast für ihn. Diesmal konnte sie ihm nicht helfen. Im Gegenteil.

Allein mit ihrer Anwesenheit brachte sie Zamorra in noch größere Schwierigkeiten. Nicole war alles andere als eine Waldläuferin. In Salons und Hotelhallen bewegte sie sich wesentlich geschickter als im Unterholz des Böhmerwaldes. Obendrein war sie vollkommen verkehrt angezogen. Mit den modischen Stiefeletten aus Lammfell mit den halbhohen Absätzen kam sie hier nicht weit. Sie würde sich schon in einer halben Stunde die Hacken abgelaufen haben. Ganz zu schweigen davon, dass sie mit diesem Schuhwerk überhaupt nicht schnell laufen konnte.

Zamorra musste die kapriziöse junge Dame zurückschicken.

Wenn es dafür nicht schon zu spät war.

Aber gerade danach sah es aus.

Zamorra hatte nicht mehr auf den Waldrand in seinem Rücken geachtet. Er machte sich eben daran, ein riesiges Donnerwetter auf

Nicole herabprasseln zu lassen, als hinter ihm raue, kehlige Stimmen laut wurden.

Diesmal reichten seine Sprachkenntnisse aus.

»Nehmt die Hände hoch, ihr verfluchten Spione…«

***

Die Stimme klang noch entfernt. Trotzdem wagte Zamorra keine Experimente. Er folgte dem Befehl, als auch Nicole der Aufforderung nachkam. Sie hatte die Worte vermutlich nicht verstanden, aber sie konnte die Männer sehen, die sich ihnen von hinten näherten.

Langsam wandte Professor Zamorra sich um.

Sie waren zu dritt. Junge Männer noch. Sie hielten MP's auf sie gerichtet. Vorsichtig kamen sie über den Todesstreifen. Einer von ihnen trug einen Metalldetektor vor sich her. Also gab es doch Minen unter dem Sand. Mit über den Kopf erhobenen Händen wartete Zamorra ab.

»Tut mir leid, Chef«, wisperte Nicole ihm schuldbewusst zu. Zamorra antwortete nicht. Mit verkniffenem Gesicht stand er da und schaute den Soldaten zu, wie sie näher kamen. In sicherem Abstand blieben sie stehen.

Einer sagte etwas, und Zamorra verstand nichts. Ein anderer versuchte es mit Russisch, der dritte in deutsch. In dieser Sprache konnte Professor Zamorra sich gut verständigen.

»Wir haben uns verirrt«, sagte er und schielte sehnsüchtig zur bundesdeutschen Seite zurück.

Auch dort waren zwei Männer aus dem Wald getreten und schauten durch Ferngläser zu ihnen herüber. Die Gewehre behielten sie über die Schultern. Zamorra und Nicole befanden sich bereits auf tschechischem Hoheitsgebiet. Sie durften nicht mehr eingreifen. Dazu führten ihre Spuren durch den Schnee zur Schneise. Man brauchte kein Fährtenleser sein, um zu erkennen, dass Zamorra und die junge Frau freiwillig die Grenze gewechselt hatten. Dazu kam noch das Loch im Maschendrahtzaun.

Zamorra und Nicole waren den Grenzern ausgeliefert.

»Die Hände noch höher!«, befahl der Deutschsprechende schnarrend. Dann klopfte er den Dämonenjäger nach Waffen ab. Er fand den schweren Luger sofort. Ein triumphierendes Grinsen huschte über die Züge des jungen Soldaten. Er freute sich schon auf den Orden, den ihm dieser Fang einbringen würde. Vielleicht auch eine Erfolgsprämie.

»Verirrt?«, meinte er höhnisch und wog die Waffe in der Hand. »Welche Nationalität? Franzose?«

»Und Französin«, meldete sich Nicole. Sie war auch in dieser Situation glühende Patriotin der Grande Nation.

»Folgen Sie uns.«

»Was haben Sie mit uns vor?«, fragte Professor Zamorra.
»Darüber habe ich nicht zu entscheiden«, antwortete der Wortführer. »Kommen Sie jetzt. Wir bringen Sie beide zu unserem nächsten Stützpunkt. Und bleiben Sie ständig hinter uns. Versuchen Sie, in meinen Fußstapfen weiterzulaufen.«
Zamorra ersparte sich eine Frage. Der Soldat hätte kaum zugegeben, dass sich Sprengkörper unter dem Sandstreifen befanden. Der Zug setzte sich in Bewegung.
»Kann ich die Hände wieder heruntemehmen?«, wollte Zamorra nach einigen Metern wissen.
»Nein«, erwiderte der Soldat unfreundlich.
Die beiden anderen Männer hoben Nicole über die Stacheldrahtrolle und setzten sie auf der anderen Seite wieder ab. Zamorra konnte ihr entrüstetes Schnauben hören. Vielleicht war sie etwas unsanft angefasst worden.
Barbaren!, dachte Zamorra bei sich.
Er hatte den Todesstreifen schon überwunden und war dabei gegangen, als müsse er über rohe Eier laufen, als ein triumphierendes Geheul ihm sagte, dass sie vermutlich die Zange gefunden hatten, die er nach dem Überwinden des Hindernisses achtlos beiseite geworfen hatte. Zamorra brauchte sich gar nicht erst umzusehen.
Sie erreichten den Waldrand, wo sie Nicole und die restlichen Grenzer erwarten. Die Deutschen hatten sich noch nicht von der Stelle gerührt. Einer hob gerade eine Spiegelreflexkamera mit einem langen Teleobjektiv an die Augen. Sie wurden fotografiert.
Seinem Bewacher schien das nichts auszumachen. Er grinste schwach. Er glaubte sich seiner Gefangenen sicher.
Er kannte eben Professor Zamorra noch nicht.
Schließlich kamen auch Nicole und die anderen beiden Grenzsoldaten nach. Zusammen machten sie sich in östlicher Richtung auf den Weg. Sie folgten einem ausgetretenen Pfad. Einer der Männer blieb zurück. Der Wortführer redete schnell in ein Walkie-Talkie und erstattete Bericht. Es fehlte noch, dass er beim Sprechen nicht Haltung annahm.
Nach knapp zwanzig Minuten lichtete sich der Wald, und sie näherten sich einer Blockhütte, aus deren gemauertem Schornstein Rauch kräuselte. Funken stoben aus dem Kamin. Es roch würzig nach Harz und nach frisch aufgebrühtem Tee. Professor Zamorra und Nicole Duval hatten sich nicht unterhalten dürfen.
Das Sprechverbot wurde jetzt aufgehoben, doch es gab ohnehin nicht viel zu sagen. Vor der Hütte stand ein Geländewagen. Zwei weitere Soldaten sahen ihnen neugierig entgegen und warfen ihre Zigarettenkippen weg, als der kleine Zug vor der Blockhütte ankam.
Der deutschsprechende Soldat baute ein Männchen und erstattete

militärisch knapp und mit vor Stolz gewölbter Brust Bericht. Zamorra bekam von der sich anschließenden kurzen Unterredung gerade soviel mit, dass sie zu einem Verhör nach Zeleznâ Ruda gebracht werden sollten. Hier ließ man sich auf keine Diskussionen mehr mit ihnen ein. ›Ihr Fall‹ wurde abgegeben. Sie sollten dem Staatssicherheitsdienst überstellt werden.

Die Soldaten musterten die Fremden wie seltene Tiere im Zoo. Es geschah nur äußerst selten, dass Menschen von der BRD herüber in die CSSR kamen. Professor Zamorra und Nicole wurden bestaunt. Keinem fiel es ein, Fragen an sie zu richten.

Zamorra war froh darüber. Er hätte sie kaum ausreichend beantworten können. Mit der Geschichte von Vlado, dem Geisterfürst, und dem Fluchthelfer, der in ihrem Hotelzimmer an Herzversagen gestorben war, durfte er keinesfalls herausrücken. Man hätte ihm kein einziges Wort geglaubt.

Vielleicht hätte man nach vielen Tagen ausführlicher Vernehmungen und Gegenkontrollen nicht mehr an seiner Integrität als Wissenschaftler und Dämonologe gezweifelt, doch bis dahin verstrich Zeit, die durch nichts mehr wettzumachen war.

Zamorra ging es immer noch um Jurai Cup. Der Mann musste gerettet werden. Hoffentlich war es dafür nicht schon zu spät. Vielleicht war Jurai Cup bereits tot. Die Soldaten, die sie wie Wundertiere umringten, waren jedenfalls keine geeigneten Gesprächspartner für Professor Zamorra.

Und er zweifelte sehr stark daran, dass er in Zeleznâ Ruda welche finden würde.

Den Verdacht, den er äußern musste, war zu phantastisch.

Im Verlauf der vielen Abenteuer, die er schon überwunden hatte, war ihm immer wieder aufgefallen, dass sich gerade in den sich so aufgeklärt gebenden sozialistischen Staaten kaum eine Bereitwilligkeit fand, paranormale Ereignisse zu akzeptieren.

Gespensterglauben?

Hier wurde er abgetan als Auswuchs einer dekadenten burgeouisen Gesellschaftsform. Zamorra konnte das egal sein. Er wusste es besser. Und noch ehe der Tag über die Mittagsstunde hinausgekommen war, würde er auch zumindest seine Bewacher, die ihn zu den Leuten vom Staatssicherheitsdienst bringen sollten, davon überzeugt haben.

Gegen deren Willen.

Man behandelte ihn und Nicole nicht gerade freundlich, aber auch nicht unfreundlich. Nur - auf Handschellen verzichteten die Tschechen nicht. Die eiserne Acht schnappte um Nicoles und Zamorras Gelenke zusammen.

Der Dämonenjäger wurde angewiesen, sich neben den Fahrer des Jeeps zu setzen. Nicole nahm im Fond hinter Zamorra Platz. Ihr

Bewacher hörte auf, sie weiterhin mit der Waffe zu bedrohen.
Bald darauf fuhren sie los.
Die unbefestigte Straße führte in ein schmales Tal und dann an einem Bachlauf entlang. Wenn Zamorra sich die Karte der Gegend ins Gedächtnis zurückrief, hatten sie bis nach Zeleznâ Ruda kaum acht Kilometer zurückzulegen. Zamorra wollte niemals dort ankommen. Eine günstigere Gelegenheit zur Flucht kam nicht wieder. Er hatte es nur mehr mit einem Mann und dem Fahrer zu tun. Die beiden Männer mussten doch auszuschalten sein.
Er zermarterte sich das Gehirn nach einer Lösung und fand sie sehr schnell.
Um seinen Hals trug er das silberne Amulett Leonardo des Montagnes. Es würde ihm helfen, und seine Suggestivkräfte verstärken. Es war nicht das erste Mal, dass er das Medaillon als eine Art mentalen Verstärker benützte, mit dem er andere Menschen gegen deren Willen unter seinen Willen zwingen konnte. Zamorra konzentrierte sich.
Er schloss die Augen zu schmalen Schlitzen und stellte sich zuerst intensiv vor, wie der Mann auf der Rückbank müder und müder wurde und die Lider schließlich kaum mehr offenbehalten konnte. Hypnose per Telepathie nannte man das. Zamorra hatte schon oft damit experimentiert. Die letzten Versuche hatten allesamt zu seiner vollen Zufriedenheit geklappt. Das Medaillon und seine Kraft überwanden auch sprachliche Barrieren.
Nach einiger Zeit erlaubte sich Professor Zamorra einen verstohlenen Blick nach hinten. Sein Gefühl sagte ihm, dass ihr Bewacher schon tief und fest schlafen musste.
Er hatte sich nicht getäuscht. Dem Mann war das Kinn an die Brust gesunken. Sein Atem ging regelmäßig. Hätte Nicole sich nicht an ihn gedrängt, wäre er zur Seite gekippt.
Noch rund sechs Kilometer bis Zelezná Ruda.
Der Fahrer hatte noch keinen Verdacht geschöpft.
Warm pulste das Amulett unter Zamorras Hemdbrust.
Der Dämonenjäger versetzte sich wieder in den Zustand höchster Konzentration und behielt dennoch die Straße im Auge. Sie zog sich kurvenreich vor ihnen hin.
Fahrig strich der Mann am Steuer sich über die Stirn. Er wehrte sich gegen die Müdigkeit, die ihn plötzlich überfiel, und stöhnte verhalten auf. Der Rest war eine Sache von wenigen Sekunden. Als der Mann über das Lenkrad zu stürzen drohte, griff Zamorra ihm ins Steuer, um den Wagen auf der Straße zu halten.
Zum Glück rutschte der Fuß des Mannes vom Gaspedal. Der Jeep verlangsamte. Zamorra steuerte gegen die Hangseite auf einige kahle Büsche zu. In ihrer Mitte blieb der Geländewagen stehen. Der Motor

spuckte und stotterte noch ein paar Mal und erstarb.

Professor Zamorra atmete auf. »Die Schlüssel«, sagte er nach hinten. »Der Mann neben dir hat sie in seine obere Tasche der Uniformjacke gesteckt.«

»Habe sie schon«, meldete Nicole sich aufgekratzt. Kurz darauf lagen die Handschellen um die Gelenke der beiden Tschechen. Zamorra schleuderte den Schlüssel weit von sich. »Und jetzt, Chef?«

»Zurückbringen kann ich dich doch wohl nicht mehr«, brummte Zamorra missmutig. Er hatte Nicole die Eigenmächtigkeit noch längst nicht verziehen, auch wenn ihm das schwer fiel. »Also werden wir dem Todesfürst gemeinsam einen Besuch abstatten. Du brauchst nicht zu jubeln. Es besteht nicht der geringste Anlass zur Freude. Wir haben es nicht mehr nur mit einem Dämon zu tun, sondern auch mit dem tschechischen Staatssicherheitsdienst. Ich weiß wirklich nicht, wer mir lieber sein soll.«

***

Leutnant Karel Capek tobte, als sie den verlassenen Jeep nach einer Stunde fanden. Die beiden schliefen immer noch und waren durch nichts wachzubekommen.

Capek glaubte, man hätte ihnen irgendein Nervengift verabreicht und gab Großalarm.

Doch selbst dieser ›Großalarm‹ musste in bescheidenem Rahmen bleiben. Er hatte nicht genug Leute zur Verfügung. Der Trupp, der sich schließlich auf die Suche machte, war mit ihm zusammen gerade zehn Mann stark. *Damit müssen ein Mann und eine Frau zu finden sein,* dachte er.

Vor allem hoffte er jedoch auf die beiden dänischen Doggen, die geifernd an ihren langen Leinen hingen und von einem jungen Soldaten namens Dudas geführt wurden. Dudas Nascok kannte außerdem die Gegend wie seine Westentasche. Er war in Zelezná Ruda aufgewachsen.

»Haben sie die Spur?«, fragte der Leutnant und wies auf die hechelnden Hunde mit Gebissen, die einem ausgewachsenen Mann glatt den Arm abtrennen konnten.

Dudas Nascok nickte.

»Sie sind kaum mehr zu bändigen.«

»Hoffentlich zerreißen sie die beiden!«, knurrte Karel Capek böse und zwirbelte seinen martialisch aussehenden schwarzen Schnauzer. »Ich gönne es diesen Halunken. Los, Hundeführer. Zeigen Sie, was Ihre Tierchen können.«

Die Doggen zerrten wie wild. Dudas Nascok rannte beinahe im Laufschritt hinter ihnen her. Sie hatten die Witterung aufgenommen. Selbst der junge Soldat konnte noch ein frisches Damenparfüm

wahrnehmen, das absolut nicht zur finsteren Umgebung passen wollte. Die Flüchtigen hätten es ihnen gar nicht leichter machen können.

Trotzdem hielt Dudas, der Hundeführer, sein Gespann sehr bald zurück. Er hatte bemerkt, wohin die angeblichen Franzosen flohen. Sie näherten sich schon sehr bedenklich der Burgruine. Und gerade dorthin wollte der Mann aus Zeleznâ Ruda auf keinen Fall. Die alten Legenden waren trotz Schulen und soldatischer Ausbildung noch lebendig in ihm. Ja, es schien, als sei die Scheu vor der Seewand den Bewohnern dieser Gegend schon angeboren. Niemand wagte sich freiwillig in ihre Nähe.

»Schneller!«, meinte Leutnant Karel Capek hinter ihm. »Ist was mit den Hunden?«

Sogar mit denen war etwas. Sie zerrten nicht mehr. Die eine der Doggen zog schon die Rute zwischen die Hinterläufe und begann, erbärmlich zu winseln.

»Ich weiß nicht«, antwortete Dudas Nascok wider besseres Wissen. »Sie gehen auf einmal nicht mehr richtig. Sie scheuen.«

»Dann gib den verdammten Kötern endlich einen Tritt. So weit können die Spione doch gar nicht mehr sein. Wir müssen sie unbedingt abfangen.«

Das war leichter gesagt als getan. Die Hunde scheuten nicht nur. Sie weigerten sich sogar weiterzulaufen. Fast war Dudas Nascok ihnen dankbar dafür. Auch er hatte nicht die geringste Lust, sich der Ruine noch mehr zu nähern.

Hunde waren kluge Tiere. Sie ahnten Gefahren voraus, fingen Strömungen auf, für die Zivilisationsgeschädigte Normalmenschen schon lange unempfindlich geworden waren. Die dänischen Doggen erkannten viel besser als ein Leutnant vom Staatssicherheitsdienst, dass nur namenloses Unheil auf sie wartete.

Nach der dritten Aufforderung versetzte Dudas Nascok ihnen einen derben Tritt. Die Hunde jaulten gequält auf.

***

»Mist!«, brummte Professor Zamorra. »Sie haben Hunde.«

Nicole lehnte sich erschöpft an einen Baumstamm. Ihr Gesicht war gerötet, und Schweiß stand ihr auf der Stirn.

»Ich kann nicht mehr«, japste sie. »Ich halte dich nur auf, Chef. Lass mich hier stehen. Irgendwie paukst du mich später schon wieder raus, wenn sie mich festnehmen sollten.«

»Kommt gar nicht in Frage«, meinte Zamorra unwillig. »Du kannst jetzt nicht mehr kneifen. Wir sind schon viel zu weit gegangen, und vom Komfort tschechischer Gefängnisse halte ich nicht viel. Nimm dich zusammen. Hier können wir nicht stehen bleiben.«

»Chef. Ich…«

Nicole Duval brachte ihren Satz nicht zu Ende. Sie stützte sich vom Baum ab, kam ein paar Schritte auf den vorausgegangenen Professor zu und versank plötzlich bis zu den Knien in der Erde. Sie stieß einen kleinen, spitzen Schrei aus, rutschte noch tiefer und schaute Zamorra hilfesuchend an.

»Chef!«

Zamorra spurtete schon los. Weit kam er nicht. Auch unter ihm gab der Waldboden nach. Er schlug lang hin und spürte, wie er sank. Mit einem Male fühlte er keinen Widerstand mehr unter seinen Füßen, unter seinem Körper. Er glitt tiefer und tiefer. In einem Anflug von Panik versuchte er, sich am Erdreich festzukrallen, doch unter seinen Fingern zerkrümelte alles. Dreck rieselte in seinen Hemdkragen, geriet in den aufgerissenen Mund.

Zamorra würgte und spuckte.

Die Talfahrt war so schnell zu Ende, wie sie begonnen hatte. Verhältnismäßig weich kam er auf.

Sein erster Gedanke galt den eigenen Knochen. Sie schienen heil geblieben zu sein. Dann rief er nach Nicole, Er konnte kaum mehr die Hand vor den Augen sehen.

»Hier bin ich«, kam weinerlich die Antwort aus dem Dunkel.

»Bist du verletzt?«

»Nein. Ich weiß nicht. Ich glaube nicht.«

»Wenigstens ein Lichtblick«, schimpfte Zamorra. »Kannst du aufstehen?«

»Ich stecke bis zu den Hüften im Dreck«, antwortete Nicole. »Aber ich kann mich selbst befreien. Wenn ich nur an meine Taschenlampe heranreichen würde.«

Zamorra kam an die seine heran. Man hatte sie ihm nicht abgenommen. Er leuchtete den Winkel aus, aus dem Nicoles Stimme kam.

Sie hatte nicht untertrieben. Sie war tatsächlich bis zur Taille in einem matschigen Erdhaufen vergraben und versuchte gerade, sich freizuschaufeln. Geblendet schloss sie die Augen.

Zamorra knipste das Licht wieder aus und schaute nach oben. Grob geschätzt, waren sie drei Meter tief eingebrochen. An einen Aufstieg zur Öffnung war gar nicht zu denken. Die Erde würde immer wieder nachrutschen.

Doch Zamorra hatte noch mehr gesehen.

Vor dem Loch, in das sie gestürzt waren, zweigte ein halb verschütteter Gang ab.

Sofort dachte Zamorra an etwaige unterirdische Burganlagen.

»Natürlich«, murmelte er halblaut. »So muss es sein. Das erklärt auch, wie dieser Fluchthelfer über die Grenze gekommen ist, ohne den Soldaten in die Hände gefallen zu sein oder in die Luft gejagt zu

werden.«
»Was sagst du, Chef?«
»Ach, nichts. Wir sprechen später darüber. Erst müssen wir weg von hier.«
Zamorras Augen hatten sich an das Halbdunkel gewöhnt. Er konnte Nicole jetzt auch so erkennen und kroch zu ihr hinüber, um ihr beim Freikommen zu helfen. Mit vereinten Kräften schafften sie es schnell.
»Und jetzt nichts wie weg von hier«, meinte Zamorra, während Nicole sich noch notdürftig säuberte und den gröbsten Schmutz von ihrer Kleidung klopfte.
»Weg?«, fragte sie. »Wie sollten wir?«
»Du brauchst dich nur umzudrehen. Ich denke, wir haben den kürzesten Weg zur Hölle genommen. Wir müssen in einem Geheimgang gelandet sein, der zur Burgruine gehört haben dürfte.«
»Oh…«
Zamorra fasste Nicole unter und drängte sie in das schwarz gähnende Loch in ihrem Rücken hinein. »Nun mach doch endlich! Wir können hier keine Wurzeln schlagen. In spätestens fünf Minuten wird es furchtbar eng hier. Dann bekommen wir Besuch von der Polizei.«
Nicole schwieg. Sie erwiderte kein Wort, obwohl Zamorra ansonsten wesentlich freundlicher zu ihr war. Doch sie sah gleichzeitig ein, dass sie ihrem Chef an diesem Tag noch keinen Anlass für ein lobendes Wort gegeben hatte. Sie hatte so ziemlich alles verbockt, was nur falsch zu machen war.
»Hör auf, jetzt auch noch deine Selbstvorwürfe zu pflegen«, sagte Professor Zamorra in ihre Gedanken hinein. »Wir sitzen auch so schon tief genug in der Tinte. Außerdem ist es noch gar nicht gesagt, dass ich allein davongekommen und nicht den Tschechen in die Hände gefallen wäre. Vielleicht hatte dein Auftauchen sogar noch etwas Gutes. Vorausgesetzt, dieser Gang ist keine Sackgasse.«
»Kaum«, sagte Nicole Duval. »Ich spüre einen Luftzug.«
Sie hatte recht.
Zamorra spürte ihn jetzt auch.
Der Dämonenjäger spürte noch mehr. Das Zauberamulett begann, an seiner Brust zu brennen und zu jucken.

***

Karel Capek spulte seinen ganzen Bestand an farbigen slawischen Flüchen herunter. »Ich würde diese verdammten Köter am liebsten abknallen«, schloss er. »Spielen die sonst auch immer verrückt?«
Die Frage galt Dudas Nascok. Der schüttelte den Kopf, versuchte, Zeit zu gewinnen.
Sollte er dem Leutnant von den Legenden erzählen, die sich um die Burgruine des Leichenfürsten rankten?

Er verwarf den Gedanken sofort wieder.

Hämisches Gelächter wäre das Günstigste gewesen, was er für seine Warnungen erhalten hätte. Karel Capek war in Moskau ausgebildet worden, und er ließ seine Bildung und Weitgereistheit oft genug heraushängen. Capek würde Nascoks Warnungen als haltlose Hirngespinste abtun.

»Ich habe das noch nie erlebt«, sagte er deshalb.

»Aber ich arbeite noch nicht sehr lange mit diesen Hunden. Sie kamen erst vor knapp vier Wochen.«

Der Trupp war zum Stehen gekommen. Die dänischen Doggen standen geduckt, als wären sie eben geprügelt worden. Sie getrauten sich kaum, zu den Männern hochzusehen, und hatten die Schwänze eingekniffen. Auch mit Tritten waren sie nicht zu bewegen, auch nur einen Schritt weiterzugehen.

Sie standen mit Schaum vor den Fängen und winselten erbärmlich. Karel Capek widmete ihnen einen weiteren Kraftausdruck und schaute die Hunde angewidert an.

Bis sich schließlich seine Miene etwas aufhellte und er einen Weg fand, nicht mehr an der Allmacht der staatlichen Hundeausbilder zweifeln zu müssen.

»Die Spione haben bestimmt irgendein Mittel gestreut, und jetzt können die Hunde nicht mehr weiter.«

»Kann sein«, meinte Dudas Nascok und senkte die Augen. Er wusste es besser. »Dann bringe ich sie jetzt wohl zurück.«

Der junge Hundeführer aus Zeleznâ Ruda sah eine Chance, sich abzusetzen. Aber der Leutnant machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

»Das kann ein anderer machen«, schnarrte er. »Ich kann auf Ihre Ortskenntnis nicht verzichten. Marim! Bringen Sie die Hunde zurück.«

Ein älterer Mann mit dunkelhäutigem Gesicht löste sich aus der Gruppe der herumstehenden Männer.

»Sehr wohl, Genosse Leutnant. Ich bringe die Hunde zurück.«

Er nahm Dudas Nascok die Leinen aus der Hand. Der Hundeführer stand mit hängenden Schultern vor ihm.

»Ist Ihnen nicht wohl?«, fragte Capek. »Sie sind so blass.«

Nascok verneinte.

»Ich gebe nur die Hunde nicht gerne aus der Hand. Mir fehlt nichts.«

»Das möchte ich auch sehr hoffen. Wohin können die Spione geflohen sein?«

»Ich gehe voraus«, meinte Dudas Nascok resignierend. Sein einziger Trost: noch nie, so war ihm zu Ohren gekommen, hatte der Leichenfürst bei Tageslicht zugeschlagen.

Und zur Stunde war es eben früher Nachmittag geworden. Der Franzose und die Frau konnten nicht allzu weit gekommen sein.

Nach fünf Minuten standen die verbliebenen neun Männer vor der Einbruchstelle.

»Lampen!«, brüllte Leutnant Karel Capek. »Sie müssen sich dort unten verkrochen haben. Allein kommen die hier nie wieder herauf. Wir holen sie uns, Männer. Setzt eure Gasmasken auf. Vielleicht haben sie noch mehr von diesem Gift, das unsere anderen beiden Leute außer Gefecht gesetzt hat.«

Dudas Nascok fröstelte plötzlich trotz der wattierten Uniformjacke. Im Dorf erzählte man sich, dass der ganze Burgfelsen unterhöhlt war wie ein Termitenbau. Sie konnten nur über einem der zahllosen Gänge stehen.

»Das gilt auch für Sie, Genosse«, tönte es dumpf hinter dem Hundeführer. »Ich sagte, Sie sollen die Gasmaske aufsetzen.«

Leutnant Capek hatte sich das unförmige Ding schon über den Kopf gestülpt.

Dudas Nascok fuhr herum. Er räusperte sich.

»Sofort, Genosse Leutnant. Aber ich muss Sie noch auf etwas aufmerksam machen.«

Capek schob die Gasmaske wieder zurück.

»Ja?«

»Vielleicht wäre es besser, Sie teilen den Trupp auf.«

»Und weshalb? Nur keine Scheu! Heraus mit der Sprache!«

Dudas Nascok wies auf das Loch im Boden.

»Das ist nicht nur eine Erdsenke, Genosse Leutnant. Ich denke eher, dass ein unterirdischer Gang eingebrochen ist.«

»Ein Gang?«

Nascok wand sich. Er sagte nicht gerne, was jetzt zu sagen war. Keinesfalls wollte er vor seinen Kameraden als Feigling dastehen. Krampfhaft suchte er nach passenden Worten.

»Sie kennen doch sicher die Burgruine, Genosse Leutnant«, begann er.

»Natürlich. Erst vergangenen Sonntag habe ich im See geangelt. Ein herrliches Fischwasser. Was soll das mit der Burg?«

»Der Felsen darunter ist unterhöhlt, sagt man.«

»Sagt man? Sie sind doch hier aufgewachsen. Haben Sie als Junge nie in den alten Gemäuern gespielt und dabei etwas entdeckt?«

»Nein. Meine Eltern haben das immer verboten«, zog sich Dudas Nascok aus der Affäre. »Sie sehen ja selbst, wie leicht hier der Boden einbrechen kann. Es hat schon einige Unglücksfälle gegeben.«

»Das leuchtet mir ein. Aber ich hatte den Eindruck, Sie wollten einen Vorschlag machen. Wo bleibt er?«

»Ich dachte, dass ein Teil von uns direkt zur Ruine gehen sollte. Nur für den Fall, dass die Westspione einen verborgenen Weg dorthin finden. Wir könnten sie dann dort erwarten.«

»Hm. Klingt vernünftig. Aber setzen Sie jetzt trotzdem Ihre Gasmaske auf. Sie bleiben auf jeden Fall bei mir. Genosse Fähnrich!«

Ein schmalbrüstiger blonder Jüngling trat vor.

»Nehmen Sie zwei weitere Mann und warten sie in der Nähe der Ruine. Wenn Sie verdächtige Personen sehen, zielen Sie auf die Beine. Ich möchte die Spione lebend haben.«

Dudas Nascok seufzte ergeben und legte sich die Gasmaske um. Auch sein letzter Versuch, sich abzusetzen, war fehlgeschlagen.

Nach einer Minute war er der erste, der den Abhang zur Sohle des frischen Einbruchs hinunterrutschte. Zwei Männer leuchteten ihm von oben nach.

Er kam gut an und winkte hinauf. Die anderen sollten nachkommen.

Schon nach fünfzig Metern schwitzten sie so, dass Capek ihnen die Gasmasken erließ. Es war zu wenig Luft im Stollen. Das Atmen war zur Qual geworden. Doch dafür bestand inzwischen kein Zweifel mehr daran, dass sie den Flüchtigen dicht auf den Fersen waren.

Capek fand den Absatz eines Damenschuhs.

Doch dann mussten sie raten.

Der Gang wurde höher, verbreiterte sich zu einer unterirdischen Kammer von einer Kastenform mit jeweils vier Metern Seitenlänge. Der Boden zu ihren Füßen war aus gewachsenem Fels gehauen.

An der Ostseite gabelte sich der Weg. Die linke Öffnung war etwas breiter und höher als die rechte. Karel Capek ging darauf zu und winkte seine Leute hinter sich her.

Ihm war nicht wohl in seiner Haut. Für einen Hinterhalt waren diese Stollen ideal. Da fiel ihm ein, dass die Spione darauf verzichtet hatten, den Jeepfahrer und ihren Bewacher zu entwaffnen. Zum erstenmal kamen dem Leutnant Zweifel, ob sie es bei den Flüchtigen wirklich mit westlichen Eindringlingen zu tun hatten. Agenten hätten aller Wahrscheinlichkeit nach härtere Bandagen angelegt.

Und warum hatten sie den Geländewagen nicht zur Flucht benutzt? Sie hätten sich einen akzeptablen Vorsprung sichern können.

Jetzt kannte sich auch Karel Capek nicht mehr richtig aus. Waren die beiden Franzosen Spione, dann hatten sie gegen alle Regeln der Logik verstoßen. Dabei gab der Leutnant des tschechischen Staatssicherheitsdienstes sich nicht der Illusion hin, dass sie im Westen nur Idioten an die Front schickten.

Irgend etwas stimmte nicht mit diesem Franzosen und seiner angeblich so hübschen Begleiterin. Was hatten sie in den Gängen unter einer Burgruine zu suchen?

Und dann führte sich auch noch dieser Dudas Nascok so seltsam auf. Capek war es nicht entgangen, dass der junge Mann offensichtlich Angst hatte. Wovor hatte er Angst?

Doch nicht vor zwei unbewaffneten Gegnern!

Karel Capek wurde das Gefühl nicht mehr los, dass der junge Mann aus Zeleznâ Ruda ihm etwas Wichtiges verschwiegen hatte.

Er wollte ihn gerade ins Gebet nehmen, als der Gang wiederum in eine größere Kammer mündete. Ihre Schritte hallten dumpf von den Wänden wider. Der Mann vor ihm stockte. Er trug einen gewaltigen Suchscheinwerfer vor sich her. Der grelle Strahl traf auf keine Wände mehr. Die Halle, die sich vor ihnen auftat, musste demnach riesig sein.

Leutnant Karel Capek drängte den Mann vor sich zur Seite und nahm ihm den Scheinwerfer aus der Hand.

Staunend leuchtete er in das Dunkel, kniff die Augen zusammen, ließ den Lichtfinger kreisen.

Jetzt sah er auch etwas. Verblüfft musste er erkennen, dass er in einem domartigen Gewölbe von ungeheuerem Ausmaß gelandet war. Von einer schmalen Plattform führten steile, schlüpfrig-nasse Steinstufen hinunter.

Hatte Karel Capek bisher noch geglaubt, die unterirdischen Gänge wären einer Laune der Natur zu verdanken, so war er inzwischen endgültig eines Besseren belehrt.

»Nascok!«, rief er und schrak im selben Augenblick zusammen. Seine Stimme hallte fremd und verzerrt von den unsichtbaren Wänden wider.

»Genosse Leutnant?«

Der junge Mann trat neben den Gruppenführer. Capek roch förmlich die Ausdünstung der Angst, die der Mann neben ihm verströmte.

»Was hat das alles zu bedeuten, Nascok? Was hast du mir bisher verschwiegen?«

Dudas Nascok zögerte noch mit einer Antwort. Unsicher schaute er seinen Vorgesetzten an.

»Nur los«, ermunterte der ihn. »Und kein Blatt mehr vor den Mund. Egal, was Sie jetzt denken. Ich möchte es wissen.«

Dudas Nascok räusperte sich. »Ich denke, dass wir umkehren sollten, solange es noch Zeit dazu ist.«

»Umkehren? Weshalb?«

»Das ist kein guter Ort, Genosse Leutnant. Die Leute im Dorf meiden ihn schon seit Jahrhunderten.«

Karel Capek schnaubte auf.

»Aha. Und warum wird er gemieden? Wegen eines dummen, alten Aberglaubens vielleicht?«

Dudas Nascok fuhr sich durch schweißverklebte, strähnige Haare. Hier unten war es wesentlich wärmer als oben im freien Gelände. Eine dumpfe modrige Schwüle hatte sie eingehüllt und machte das Atmen zur Qual.

»Es ist kein Aberglauben«, presste er mühsam hervor. »Zumindest die Alten im Dorf behaupten das felsenfest«, schränkte er sofort ein. »Sie

sagen, die Burgruine sei verhext…«

Karel Capeks Lachen klang gekünstelt.

»Verhext? Oh, Mann! Wann ist bei euch das Mittelalter wieder ausgebrochen? Es gibt keine verhexten Plätze auf dieser Welt. Ich befürchtete schon, früher wären hier mal Bunker angelegt worden, oder etwas Ähnliches. Ich dachte, es würden unter Umständen noch Bomben herumliegen. Aber vor Hexen haben wir bestimmt keine Angst, was Männer?«

Kein zustimmendes Gemurmel kam von seinen Leuten. Sie schwiegen alle. Sie spürten das Unheil, das schwer in diesen Gewölben lastete, und sie wehrten sich nicht krampfhaft gegen diesen Eindruck. Sie gaben sich ihm hin.

»Dann eben nicht«, brummte Karel Capek und machte sich an den Abstieg.

Ein Handlauf fehlte. Es war schwierig, auf dem rutschigen Untergrund nicht die Balance zu verlieren. Der bullige Suchscheinwerfer wog schwer in Capeks Hand. Hinter ihm leuchtete dann noch eine weitere Lampe auf. Die Männer folgten ihm in die Tiefe. Sein Orientierungssinn sagte dem Leutnant des Staatssicherheitsdienstes, dass sie sich mindestens einhundert Meter unter der Erdoberfläche befinden mussten.

Capek fühlte sich schon längst nicht mehr so sicher, wie er sich gab. Er wollte nur mehr seinen Leuten ein gutes Beispiel abgeben. Doch auch er konnte sich der unheimlichen Atmosphäre dieser Gruft nicht länger entziehen. Er wäre am liebsten umgekehrt, doch das durfte er sich nicht eingestehen. Er hätte sein Gesicht verloren.

Nach einer endlos scheinenden Weile hatte er endlich den Grund der riesigen Grotte erreicht. Nun schrie er doch auf.

Er war bis zu den Knien in eine staubtrockene, helle Masse eingebrochen, die auf den ersten Blick wie ein unebener Boden aus Schutt und Geröll ausgesehen hatte.

Aber nun erkannte Leutnant Karel Capek, dass er inmitten spröde gewordener menschlicher Gerippe stand. Gebleichte Totenköpfe grinsten ihm mit leeren Augenhöhlen entgegen.

Capek wich zurück zur Treppe. Um ein Haar wäre ihm die Lampe entfallen.

***

Zamorra hatte die niedrigere Abzweigung genommen. In ihr führte der Weg nicht bergab wie bei den Soldaten, sondern ging unmerklich aufwärts.

Doch auch hier herrschte die modrige Schwüle vor, die jeden Atemzug zu einer Tortur werden ließ. Das magische Amulett brannte und juckte zum Verrücktwerden.

Zamorra kraulte sich an der Brust.

Sein Medaillon hatte ihm schon manche Sensationen mitgeteilt. Es hatte geschimmert, geglüht und war heiß geworden. So irrsinnig gejuckt hatte es noch nie auf seiner Haut. Es war, als würde es elektrische Ströme von hoher Voltzahl durch seinen Körper jagen. Zamorra konnte diese neuartige Mitteilung seines Amuletts nicht deuten. Sie war ungewöhnlich.

»Chef?«, klang es dünn neben ihm. »Was ist mit dir?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Professor Zamorra wahrheitsgetreu. »Mir ist seltsam zumute.«

»Hängt es mit dem Medaillon zusammen?«

»Auch. Es juckt plötzlich. Es hat vorher noch nie gejuckt. Irgendetwas Neues kommt auf uns zu. Ich spüre es mit allen Fasern.«

»Etwas Neues?«

»Mehr kann ich dir auch nicht sagen. Wir müssen sehen. Aber unsere Verfolger scheinen wir wenigstens abgehängt zu haben. Ich höre nichts mehr von ihnen.«

»Ich auch nicht. Ob sie sich verlaufen haben?«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Ich denke eher, sie haben den anderen Gang genommen. Irgendwann werden sie feststellen, dass sie damit auf der falschen Fährte waren, und uns wieder auf der Pelle sitzen.«

»Aber unser Vorsprung ist jetzt größer.«

»Das ja. Aber ich bin mir keineswegs sicher, ob uns das etwas hilft. Mein Amulett kitzelt immer grässlicher. Ich muss es abnehmen.«

Professor Zamorra setzte seinen Vorsatz in die Tat um. Er nahm das Medaillon seines Vorfahren in die Hand.

»Weiter«, sagte er und leuchtete den Weg vor ihnen ab. Der Lichtfinger seiner Taschenlampe schälte einige Stufen aus der undurchdringlichen Dunkelheit vor ihnen. Eine Wendeltreppe. Nicole und Zamorra konnten nicht mehr nebeneinander laufen. Zamorra übernahm die Führung. Nicole drängte sich dicht an ihn.

Das Gemäuer, an dem Professor Zamorra sich mit seiner freien Hand abstützte, war nass und kalt. Nicole hielt sich an der Rückenschlaufe seines Mantels fest. Sie wollte den Kontakt nicht verlieren. Sie wollte Zamorra nah sein.

Der Professor konnte sein Amulett kaum mehr halten. Das geheimnisvolle runde Stück Metall gebärdete sich wie rasend. Und mit jedem Schritt, den sie höher stiegen, wurde dieses Toben stärker.

Zamorra glaubte, mit seinen Fingern in eine Steckdose geraten zu sein.

Er ließ das Amulett an der Kette pendeln, und die Vibrationen wurden erträglicher. Dafür schimmerte das Silber jetzt stählern blau auf. Das Schimmern pulsierte, wurde heftiger und schwächte sich

wieder ab. Nicole entging die Veränderung am Edelmetall nicht. Es strahlte jetzt schon beinahe heller als Zamorras Taschenlampe.

»Mir wird schwindelig, Chef.« stöhnte sie

»Dann sind wir schon zu zweit«, antwortete Professor Zamorra trocken. »Ich fühle es auch. Wenn wir diese verdammte Wendeltreppe hinter uns haben, kommt etwas. Ich gäbe wer weiß was darum, wenn ich wüsste, was uns erwartet. Hast du eine Uhr dabei?«

»Ja«, meinte Nicole und schaute auf ihren linken Arm. »Zehn nach vier.«

»Hast du eine Ahnung, wann es hier ungefähr Nacht wird?«

»Etwas nach fünf. So stand es heute in der Mittelbayerischen Zeitung. Sonnenuntergang 17:13 Uhr. Denkst du auch an die letzten Worte dieses Tschechen, der uns gestern Nacht in die Arme gelaufen ist?«

»Pausenlos«, gestand Professor Zamorra. »Aber ich werde nicht klug aus seinen Worten. Er hat irgendetwas von der Sonne geschwafelt. Und von einem kleinen Bruder. Wie war der Name doch gleich wieder?«

»Czodi…«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Das sagt mir auch nichts. Czodi ist ein durchaus gebräuchlicher Männemame in der CSSR. Keine Ahnung, was der mit einem Geistwesen zu tun haben sollte.«

Plötzlich war die Wendeltreppe zu Ende. Zamorra vergaß ›Czodi‹ und ›Sonne‹, denn er war offensichtlich in einem Grab angekommen. In einer Grabesgruft, um genauer zu sein. Er machte fünf Sarkophage vor sich aus. Zwei davon waren schon von der äußeren Aufmachung her mehr als ungewöhnlich.

Die Gruft maß etwa zehn mal zehn Meter im Geviert. In der Mitte stand ein normaler Sarkophag. Flankiert wurde er von zwei weiteren steinernen Särgen, die jedoch nicht so reichen Zierrat aufwiesen.

In einer Ecke standen die beiden anderen, die Zamorras Aufmerksamkeit so gefangengenommen hatten.

Der eine schien als letzte Ruhestätte für ein Kind gedient zu haben. Doch der andere! Er war nicht nur von seinen Abmessungen her nicht anders als monströs zu nennen.

Zamorra trat näher.

»Hat man hier einen Elefanten deponiert?«, fragte er mehr zu sich selbst.

»Eher ein Pferd«, meldete sich Nicole. Auch sie hatte ihre Taschenlampe eingeschaltet und leuchtete den Sarkophag in der einen Ecke ab. »Sieh mal, Chef. Hier an der Seite. Da ist ein Pferd in den Stein gemeißelt.«

Zamorra musste seiner Sekretärin recht geben. Auch hatte er die Ausmaße des Sargs im ersten Augenblick überschätzt. Es konnte

tatsächlich gut möglich sein, dass hier ein Pferd zur letzten Ruhe gebettet wurde. Doch hatte man schon jemals davon gehört, dass einem Tier ein Grabmal errichtet worden war?

Man hatte.

Zamorra fiel das Reittier Alexanders des Großen ein, dessen Kadaver man sogar sieben Monate quer durch Persien geschleppt hatte, um ihn in Mazedonien großartig zu bestatten.

Professor Zamorra sah sich in der Gruft nach brauchbaren Werkzeugen um, mit denen man eventuell die Deckel von den Sarkophagen stemmen konnte.

Er fand keine.

Während er noch ratlos herumstand, stemmte Nicole Duval sich schon gegen den Deckel des riesigen Sarkophags.

Sie war selbst überrascht, als er wie auf Kugellagern eingebettet zur Seite schwang und entgegen aller Gesetze der Schwerkraft flach im Raum hängen blieb.

Zamorra leuchtete hinein.

Tatsächlich ein Pferd.

Das Gerippe eines Pferdes. Das silberbeschlagene Sattelzeug hatte die Zeiten überdauert. Zamorras Amulett strahlte inzwischen heller als ihre beiden Taschenlampen.

Zamorra ging auf den kleinsten Steinsarg zu.

Auch dessen schwerer Deckel ließ sich mit einer Handbewegung beiseite wischen.

Wieder ein Gerippe. Bei ihm war die Kleidung intakt. Im Mittelalter hatten Hofnarren solche Gewänder angehabt. Auf dem unförmigen Kopf saß eine Schellenmütze.

Nicole war nicht untätig geblieben. Auch sie hatte es nicht die geringste Mühe gekostet, die Abdeckungen von zwei weiteren Sarkophagen wegzuschieben.

Menschliche Knochen. Die Zeiten hatten nichts mehr von den Körpern gelassen, doch die Köpfe der beiden Frauen lagen frisch auf roten Samtkissen, als wären sie erst vor wenigen Stunden beigesetzt worden.

Die Überreste einer rotblonden und einer zierlichen, Dunkelhaarigen. Die Rote hatte die Augen geöffnet. Die Augäpfel waren unversehrt. Zamorra war es, als würden die Pupillen ihm nachfolgen, als er sich am mittleren Sarg zu schaffen machte.

Auch ihn wollte Professor Zamorra mit einer leichten Geste öffnen. Er schlug sich die Hände empfindlich an. Der Deckel gab nicht nach. Nur das Strahlen seines Amuletts wurde noch heller. Die Gruft lag fast in Tageslicht.

Zamorra stemmte sich mit aller Kraft gegen den von einem Bildhauer bearbeiteten Stein.

Vergeblich.

Erst als er das zauberkräftige Amulett aus der Hand gab und auf den Deckel des Sarkophags legte, ließ der Widerstand geringfügig nach. Immerhin ließ die Abdeckung sich jetzt bewegen. Wenn auch nur Millimeterweise.

»Fass mal mit an«, ächzte Zamorra, und Nicole half ihm.

Sekunden verrannen. Professor Zamorra tropfte Schweiß von der Stirn und fiel auf den Stein des Sarges. Doch mit vereinten Kräften schafften sie es, den Sarkophag zu öffnen.

Sie hielten mit ihren Anstrengungen inne, als das Grab halb offen war. Zamorra brauchte nicht mit der Taschenlampe hineinzuleuchten. Sein Medaillon strahlte wie eine Kerosinlampe.

Der Anblick, der sich ihm bot, ließ sogar Zamorras Atem stocken…

***

Karel Capek schaffte es nicht, sich zurückzuwerfen. Seine Beine versagten ihm den Dienst.

Sein gellender Schrei hatte kaum mehr etwas Menschliches an sich. Leutnant Karel Capek war für immer bekehrt. Was man ihm während Schulungen und Kursen eingetrichtert hatte, war weg, als wäre er nie in Marxismus und Leninismus unterwiesen worden.

Er glaubte!

Plötzlich glaubte er an Geister und Dämonen. Zu ungeheuerlich war, was er an Eindrücken aufnehmen hatte müssen.

Vor ihm breitete sich ein Meer an vermoderten Gerippen aus. Der Scheinwerfer zitterte in seinen Händen. Das Bild, das er ihm zeigte, blieb.

Das ganze, domartige Gewölbe war von Knochen übersät. Soweit Scheinwerfer und Augen reichten. An den Längswänden Nischen, die in den Stein geschlagen worden waren. Säuberlich geordnet lagen in ihnen Schädel, Beine, Becken und andere Skeletteile aufbewahrt. Eine größere Grotte war mit Rippen bis zum Rand gefüllt.

Karel Capek saß auf den unteren Treppenstufen. Seine freie Hand nestelte den Hemdkragen auf. Er brauchte Luft. Viel Luft.

»Nascok! Dudas!«

»Genosse…«

»Was ist das?«

»Aberglauben«, antwortete Dudas Nascok mit einem gehässigen Unterton in der Stimme. »Unsere Sagen wissen von einem unterirdischen Dom der Gebeine. Es sind die Gebeine jener, die zu Lebzeiten Opfer von Vlado wurden…«

»Vlado?«

»Des Leichenfürsten, ja. Ihm gehörte einst die Burg. Man erzählt sich, er hätte viele tausend Männer, Frauen und Kinder umgebracht. Vlado

war ein Kannibale. Ein Ghul. Ich habe es auch nie richtig geglaubt. Jetzt muss ich daran glauben. Jetzt glaube ich auch, was die Alten sagen - Vlado lebt immer noch.«

Karel Capek rappelte sich auf.

Er dachte nicht mehr an Spione. Er dachte an das eigene Überleben. Seine Bildung reichte aus, um zu erkennen, dass dieses Depot an menschlichen Überresten keineswegs aus der Kriegszeit beispielsweise stammen konnte. Die Knochen wurden zu Staub, sobald man mit ihnen in Berührung kam. Diese Gebeine mussten schon lange hier lagern. Unsagbar lange. Mindestens ein paar Jahrhunderte.

»Wir kehren um«, entschloss sich Karel Capek und duldete es, dass Dudas Nascok ihm auf die Beine half und ihm den schweren Scheinwerfer abnahm. »Wir gehen zurück nach draußen. Verdammt! Was steht ihr noch hier herum?«

Er schaute die Reihen seiner Leute ab, die den Grund des Gewölbes noch nicht betreten, aber trotzdem alles mitbekommen hatten. Sie hielten sich alle in einem gigantischen Massengrab auf, und an einem derartigen Platz mag niemand bleiben. Sie nahmen den Entschluss ihres Leutnants mit Erleichterung auf. Die ersten machten schon kehrt.

Karel Capek lehnte eine weitere Hilfe Dudas Nascoks brüsk ab.

»Ich kann auch allein laufen.«

»Wie Sie wollen, Genosse Leutnant.«

Capek vermied es, noch einen Blick zurückzuwerfen. Er dachte an den angeblichen Franzosen mit seiner Französin, die sich auch irgendwo in diesem Labyrinth befinden mussten.

Er würde die Suche nach ihnen abblasen. Sollten die allein sehen, wie sie sich zurechtfanden.

Karel Capek hielt es nicht mehr aus in diesen unterirdischen Gängen. Er wollte zurück, wollte hinaus in den schwindenden Tag, der Freiheit entgegen.

Das Areal rund um die Ruine konnte man umstellen. Wenn es dem Franzosen und seiner Begleiterin gelingen sollte, jemals wieder an die Erdoberfläche zu gelangen, konnte man sie dort immer noch festnehmen.

Leutnant Karel Capek jedenfalls hatte die Nase vom ›Aberglauben‹ der Alten von Zeleznâ Ruda gestrichen voll.

***

Im steinernen Sarkophag lag ein Mann in mittelalterlicher Kleidung. Die dürren Beine steckten in durchbrochenen Pluderhosen, wie sie früher bei Hofe üblich waren. Aus Leder waren Wams und Waffenrock. Die rote Seide seines Umhangs glänzte, als käme sie frisch aus der Weberei.

Schwarz und scharf kontrastierend stachen Kinn- und Backenbart

gegen den totenblassen Teint ab. Wie ausgebleichtes Pergament spannte sich die Haut über ein hageres, eingefallenes Gesicht, aus dem die Nase wie der Schnabel eines Aasgeiers ragte.

Zamorra konnte keinerlei Anzeichen körperlichen Zerfalls feststellen. Trotzdem stieg strenger Leichengeruch in seine empfindliche Nase und verursachte ein drängendes Würgen in seiner Kehle, als hätte man ihm bei einem chinesischen Gastmahl eines dieser berühmten hundertjährigen Eier aufgetischt.

Nicole fuhr zurück und schlug sich die Hände vor Mund und Nase. Zamorra hielt aus.

Wie hypnotisiert starrte er in die geöffneten Kohleaugen des Todesfürsten, denn diese Augen lebten!

Sie schienen ihn leicht amüsiert anzufunkeln.

In Zamorras Kopf formten sich Gedanken zu Worten, die nicht von ihm stammten. Etwas Fremdes drängte sich in sein Gehirn, drohte jedoch nicht, Besitz von ihm zu ergreifen. Es ging keine suggestive Kraft von diesen fremden Impulsen aus.

Dabei blieb die Leiche unbewegt vor ihm liegen. Nur die Augen verfärbten sich leicht ins Grünliche.

»Mann mit dem Amulett«, wisperte es in Zamorras Kopf spöttisch. *»Du bist gekommen, um mich für immer ins Schattenreich zu werfen?«* - Ein heiseres Kichern. - *»Du hast dir zuviel vorgenommen, Mann mit dem Amulett. Du kannst nicht gewinnen. Du wirst alles verlieren…«*

Die Augen der Leiche wurden wieder starr, doch ihr Blick brach nicht.

Zamorra schüttelte den Kopf. Hatte er sich getäuscht? Flatten seine überreizten Nerven ihm einen Streich gespielt?

Unwillkürlich biss er sich auf die Unterlippe und spürte den stechenden Schmerz. Er hatte also nicht geträumt.

Zamorra sah sich zu Nicole um, die einige Meter zurückgewichen war. Sie schaute aus weit aufgerissenen staunenden Augen zu ihm herüber. Ihr Gesicht war hochrot angelaufen. Sie hielt immer noch die Luft an. Durch Gesten bedeutete sie ihm jetzt, den Deckel wieder zu schließen.

Doch Zamorra wollte noch nicht. Er hatte eine Aufgabe hinter sich zu bringen. Er stand an einem Dämonengràb, und dieser Dämon musste vernichtet werden. Er vertraute ganz auf die magische Kraft des silbernen Medaillons.

Es pendelte an der Kette und strahlte nach wie vor wie ein Pulsar am Sternenhimmel, den man durch ein starkes Teleskop beobachtet. Es verstrahlte ein unwirkliches, kaltes Licht. Zamorras Gedanken waren wieder leer. Er fühlte den fremden Einfluss nicht mehr.

Der Dämonenjäger murmelte altüberlieferte Formeln in vergessenen Sprachen. Er hatte sie aus Folianten gelernt, die die Zeiten überdauert

und die Formeln in die Gegenwart gerettet hatten. Formeln und Sprüche ganzer Generationen berühmter Magier, die ihren Zweck noch nie verfehlt hatten.

Er sprach konzentriert wie in einem flehenden Gebet, senkte dann langsam das Zauberamulett auf die bleiche Stirn des Leichenfürsten hinunter, spürte bei geschlossenen Augen, wie das Silber auf totes Fleisch traf.

Zamorra wartete auf ein Zischen, auf ein Feuer, in dem der Dämon vergehen würde, wartete auf irgendetwas, das jetzt geschehen musste.

Doch es geschah nichts! Absolut nichts!

Hinter ihm schrie Nicole erschrocken auf.

Sie kannte die Wirkung des Medaillons ebenfalls von vielen gemeinsamen Abenteuern her. Sie hatte miterlebt, wie die grässlichsten Geisterwesen unter der Berührung mit dem magischen Silber vergingen, in Nichts zerfielen, sich auflösten und ihre Existenz verloren.

Ungläubig öffnete Zamorra die Augen.

Das Amulett lag auf der Stirn des Leichnams. Die Züge Vlados waren nicht mehr ruhig und von tiefem Emst geprägt wie vorher.

Nun hatten sich die Mundwinkel etwas verzogen, wie cs schien.

Der Tote grinste. Die Augen funkelten wieder. Sogar belustigt. Zamorra glaubte zum wiederholten Male zu träumen. Sein Amule tt hatte noch nie versagt.

Hier war es an die Grenzen seiner Macht gestoßen.

Panik kroch plötzlich hoch in Professor Zamorra. Angst gull mit eiskalten Klauen nach seinem Herzen.

Plötzlich hob der Tote seinen Arm. Finger streckten sich aus nach Zamorras Kehle…

***

Karel Capek erschien es wie eine Ewigkeit, bis er endlich wieder oben auf dem Treppenabsatz stand. Er vermied es, den Scheinwerfer noch einmal zurück in diesen Dom des Grauens zu richten. Er fürchtete, den Verstand zu verlieren.

Die Zahl der Gebeine ließ sich schlecht schätzen. Aber sie mussten von mehr als tausend Toten stammen.

»Mehr als tausend Tote«, stammelte Leutnant Karel Capek halblaut, und es rieselte ihm dabei kalt den Rücken hinunter. Schweiß rann brennend in seine Augen.

Seine Männer erwarteten ihn schweigend. Einer schluchzte. Capek konnte nicht erkennen, wer es war. Ein anderer murmelte, dass er schleunigst zurück an den Tag wollte.

Nichts anderes wünschte sich Karel Capek.

»Zur Hölle mit den Franzosen«, sagte er. »Leute, wir gehen den Weg

zurück. Es hat keinen Zweck, hier weiter nach ihnen zu suchen. Sonst verlaufen wir uns noch.«

War Karel Capek vor Minuten noch zwischen Pflichterfüllung und Neigung hin- und hergerissen gewesen, so hatte jetzt der Selbsterhaltungstrieb den Sieg davongetragen. Hier ging nicht alles mit rechten Dingen zu, und so etwas fiel nicht in den Kompetenzbereich seiner Behörde, des Staatssicherheitsdienstes.

Leutnant Karel Capek war innerhalb kürzester Zeit vom blindgehorchenden Beamten zum Menschen Karel Capek konvertiert. An seinen Armeestiefeln haftete noch der feine Staub der Knochen wie Puderzucker.

Seine Untergebenen erwarteten von ihm, dass er die Führung übernahm. Capek stapfte auch voraus. Seine MP blieb geschultert. Er trug wieder einen der Scheinwerfer.

»Dicht aufschließen«, befahl er gepresst. Er wollte Menschen ganz in seiner Nähe haben. Er machte sich nichts vor. Er hatte eine ganz hundsgemeine Angst in sich, die seinen Atem nur mehr stoßweise gehen ließ.

Seine Beine fühlten sich schwer wie Blei an. Es kostete ihn unsagbare Mühe, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Dann endlich hatte er die Kammer erreicht, von der die beiden Gänge abgezweigt waren.

Karel Capek rieb sich die Augen.

»Das kann nicht wahr sein!«, rief er erstickt.

Er hätte geschworen, dass insgesamt nur drei Gänge in diese Kammer mündeten. Er hätte auch geschworen, dass die Kammer vorher viel kleiner gewesen war.

Nun schien sie ihm wesentlich größer. Hatten sie sich vorher darin gedrängelt, so fanden sie inzwischen bequem Platz. Aus den ehemals drei Gängen waren fünf geworden.

»Kompass!«, bellte Karel Capek.

Einer der Männer reichte ihm ein Etui. Capek gab ihm dafür den Scheinwerfer und klappte den Plastikdeckel hoch.

Die Kompassnadel rotierte wie ein auf Hochtouren laufender Ventilator. Mit einem lästerlichen Fluch warf der Leutnant die nutzlos gewordene Orientierungshilfe in eine Ecke, wo sie klirrend zerbarst.

»Nascok! Hast du eine Ahnung, aus welchem der Gänge wir gekommen sind? Du kennst dich schließlich hier aus.« Capeks Stimme hatte nervös gezittert.

Genauso unsicher klang die Antwort des jungen Einheimischen.

»Ich glaube, der war es.«

Dudas Nascok streckte den Arm in die angegebene Richtung.

»Du glaubst es?«, schrie Capek in einem Anflug ohnmächtiger Wut.

»Mir scheint, es sind jetzt zwei Gänge mehr, Genosse Leutnant…«

Capek verschluckte die nächsten Flüche. Er durfte nicht ungerecht

werden.

»Aber unser Gang führte auf dem Herweg bergan«, sagte er. »Ich brauche Freiwillige, die einige Meter in diese verdammten Löcher hineingehen. Dasjenige, das nach unten führt, muss das unsere sein.«

Nach fünf Minuten wusste Capek, dass inzwischen alle Gänge nach unten führten.

Er entschied sich auf gut Glück für jenen, von dem er annahm, dass sie ihn auf dem Herweg benutzt hatten. Sicher war er sich keineswegs.

Mit Recht, wie sich bald herausstellte. Der Erdeinbruch kam nicht mehr, obwohl sie weit in das klamme Dunkel vorstießen.

Das Tageslicht sahen sie auch nicht, als sie den zweiten und den dritten Gang auf dieselbe Art und ebenso vergeblich erforschten.

Blieben noch zwei.

Der eine führte zum Dom mit den Gerippen, der andere noch tiefer in den Berg hinein.

In ihm fanden sie auch einen roten Wollschal.

Die Französin hatte so einen getragen.

***

Zamorra wich zurück. Die Krallenhand folgte ihm. Der Oberkörper des Toten schnellte hoch aus seinem Grab. Der bestialische Gestank, den er sekundenlang vergessen hatte, biss sich wieder in seine Schleimhäute. Gab es denn kein Mittel, dieses Wesen abzublocken?

Die Beine der Leiche regten sich, zuckten. Der Tote machte Anstalten, sich aus seinem steinernen Sarg zu erheben.

Gehetzt sah Zamorra sich um. Er befand sich in einer für ihn vollkommen neuen Situation. Sein Amulett hatte ihn im Stich gelassen. Auch mit der Unterstützung der Formeln, die manchmal allein schon einen Dämon für immer zurück ins Schattenreich verbannen konnten, war es ihm nicht gelungen, diesem Wesen der Unnatur Herr zu werden.

In Gedankensplittern raste sein Leben an ihm vorbei, und diese fürchterliche Krallenhand ragte immer weiter aus dem Sarg. Schon hob sich der hagere Totenkopf über den Rand des Sarkophags.

Plötzlich war Nicole neben ihm.

»Der Deckel!«, gellte sie schrill. »Der Deckel, Chef!«

Schon stemmte sie sich mit all ihrer Kraft gegen das Ungetüm aus Granit. Es war nach hinten über den Sarg gerutscht, aber nicht zerbrochen.

Zamorra hob auch mit an, keuchte, stemmte sich gegen den Boden. Sie schafften es, die Abdeckung anzuheben. Mit jedem Zentimeter, den sie den schweren Stein höher brachten, glitt der ausgestreckte Leichenarm ein winziges Stück zurück.

Zamorra verstärkte seine Anstrengungen, ächzte, wuchtete den

Deckel des Sarkophags langsam an seine alte Stelle.
Vlado verlor dabei sichtlich von seinem widernatürlichen Leben. Das Bein, das schon aus dem Sarg gestiegen war, glitt wieder hinein in die Gruft, der Arm sank neben den Körper, und der Kopf rutschte zurück auf das Kissen.
Dann endlich knirschte die Abdeckung wieder in ihren alten Platz. Vlados Sarkophag war wieder geschlossen.
Zamorras Lungen arbeiteten wie ein Blasebalg aus brüchig gewordenem Leder. Pfeifend stieß er die Luft aus und sog neue ein. Seine Hände vibrierten nach dieser Kraftexplosion. Muskeln zuckten unkontrolliert.
Zum Glück war dieser bestialische Gestank wieder verschwunden. Keuchend stützte Zamorra sich auf Vlados Sarkophag. Sein Amulett baumelte noch an der Kette am Handgelenk. Es strahlte nur mehr schwach.
Zamorra hatte eine schlimme Lektion erlernt.
Er war nicht unbesiegbar…
»Chef…?«
»Nicole…?«
»Es ist nicht gegangen… Das Amulett hat nicht funktioniert…«
»Ich wollte, ich hätte diesem… diesem Vlado noch eine Atombombe mit in seinen verdammten Sarg gelegt. Ich weiß nicht mehr weiter, Nicole.«
Zamorra war es ernst mit dieser Feststellung. Noch nie vorher hatte er sich so niedergeschlagen gefühlt.
»Könnten wir diesen Raum vielleicht irgendwie versiegeln?«, schlug Nicole vor.
»Du denkst an eine Art Dämonenbanner?«, meinte Zamorra verdrossen. »Ich glaube nicht mehr, dass es uns etwas helfen würde. Du hast ja eben zugesehen, wie…«
»Ich hab’s gesehen, ja. Aber dieses Wesen muss doch irgendwie zu bändigen sein. Es konnte sich auch nicht dagegen wehren, als wir den Deckel wieder zuschoben.«
»Du bist ein Schatz, Nicole«, sagte Zamorra rasch. Sein Zorn über Nicoles Eigenmächtigkeit verrauchte schlagartig. Er hängte sich das Amulett wieder um den Hals, um beide Hände frei zu haben. »Leuchte mal mit. Ich möchte diesen Deckel genauer untersuchen.«
Nicole Duval trat näher. Sie übernahm auch noch Zamorras Taschenlampe. In ihrem Schein strichen Zamorras Finger tastend über den Stein. Er suchte nach irgendwelchen Verzierungen, nach Ornamenten und Symbolen, die ihm vielleicht bekannt vorkamen, die Rückschlüsse auf die Art des Banns zuließen, der allein den Leichenfürst unterwarf.
Er sah auch einige Zeichen. Sie waren mit einem Meißel eingeritzt.

Staub lag dick in den Runen, und Zamorras Fingerkuppen wurden schwarz. Nach und nach legte er die Zeichen frei.

Schließlich schaute er hinunter auf eine Umrandung, die offensichtlich Blätterranken darstellen sollten. Keinerlei mystische Zeichen sonst. Nur im Schnittpunkt der beiden Diagonalen ein schmuckloser Kreis mit dem Durchmesser einer Handspanne. Und in dessen Mitte wiederum ein Punkt, den eine Fingerkuppe gerade ausfüllte. Das Symbol sagte Zamorra nichts, wenn es überhaupt mehr sein sollte als eine nutzlose Verzierung.

Zamorra suchte anschließend die Seitenwände ab. Sie waren glatt wie die Eisfläche eines zugefrorenen stillen Waldsees.

»Was habe ich nur übersehen?«, grübelte Professor Zamorra laut. »Es muss doch etwas geben, was diese Kreatur im Sarg festnagelt.«

»Erkennst du's denn wirklich nicht, Chef?«, fragte Nicole verwundert.

Zamorra wandte sich seiner Sekretärin zu. Er zog nicht das intelligenteste Gesicht dabei. Trotz der Patsche, in der sie saßen, leistete sich Nicole ein schwaches Lächeln. Doch sie genoss ihren Triumph nicht wirklich. Er war ein mitfühlendes Lächeln, das sie aufgesetzt hatte.

»So geht es vielen Spezialisten«, begann sie. »Vor lauter Bäumen sehen sie den Wald nicht mehr. Du suchst vermutlich nach irgend etwas furchtbar Kompliziertem. Dabei ist alles so einfach. Denk mal an ein Horoskop und schau dir dann das Zeichen in der Mitte des Deckels noch mal an.«

Es war bezeichnend für Nicole, dass sie ihren Chef selbst hinter das Geheimnis kommen lassen wollte. Das stärkte sein inzwischen angeknackstes Selbstvertrauen, und dieser Umstand wiederum konnte letzten Endes ihr nun wieder zugute kommen.

»Horoskop?«, murmelte Zamorra rätselnd und dachte automatisch an die astrologische Symbolik. ›MC‹ für medium coeli, ein Kreis mit einem nach rechts oben weisenden Pfeil für den Planeten Mars. Dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

»Das Sonnenzeichen!«, entfuhr es ihm. »Natürlich! Ich muss tatsächlich blind gewesen sein. Ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte steht für Sonne. Dabei fällt mir ein - hat der Tscheche nicht auch etwas von der Sonne gesagt?«

»Hat er«, bestätigte Nicole und war stolz auf ihren Chef.

»Dann wird mir einiges klar«, resümierte Professor Zamorra. »Vlado wurde der Leichenfürst genannt. Vielleicht war er ein Ghul. Ich werde mir immer sicherer. Er kann nur ein Ghul gewesen sein, oder er ist nach seinem irdischen Tod einer geworden. Und Ghuls können nur nachts existieren«, fuhr Zamorra fort. »Da sind sie beinahe unbesiegbar, wenn man nicht den speziellen Zauber kennt, der sie zu solchen Wesen gemacht hat. Doch am Tage braucht nur die Sonne sie

zu treffen, und sie vergehen, werden ausgelöscht, und nichts bleibt von ihnen.«

Zamorra sah auf seine Uhr.

»Schon fast sechs Uhr abends. Heute können wir nichts mehr unternehmen. Draußen müsste es schon dunkel geworden sein. Und morgen müssen wir es irgendwie schaffen, diesen Sarkophag ins Freie zu zerren.«

Nicole schaute betreten zu Boden. Zamorras plötzliche Begeisterung steckte sie nicht an. Sie dachte an die Männer des tschechischen Staatssicherheitsdienstes, die vermutlich immer noch Jagd auf sie machten.

»Hoffentlich schaffen wir's«, sagte sie trotzdem. »Und was ist mit den anderen?«

Zamorra hatte nicht mehr an die anderen offenen Sarkophage ge dacht.

»Sie sind untergeordnete Ghuls, nehme ich an«, meinte er. »Sie werden vergehen, sobald es ihren, Herrn nicht mehr gibt. Im Grunde genommen sind sie alle zusammen nur eine Wesenheit. Vlado ist Hand und Daumen. Sie sind seine Finger. Hackt man die Hand ab, sind auch die Finger tot. Wir gehen weiter. Nur der Teufel weiß, wann Vlado und seine Horde zu ihrem falschen Leben erwachen. Komm jetzt, Nicole. Wir werden irgendwo draußen die Nacht abwarten.«

»Draußen? Glaubst du, wir finden einen Ausgang?«

»In diesem Fall kann das Amulett uns wieder weiterhelfen.« Zamorra behielt das magische Silber um seinen Hals, hob es nur hoch an seine Stirn und schloss die Augen. Sekunden verharrte er wie in Trance. Als würde er einer inneren Stimme lauschen.

»Kein Problem mehr, Nicole. Ich weiß jetzt, wie wir nach oben kommen. Wir befinden uns direkt unter der alten Ruine. Vielleicht sechs Stockwerke tief. Es gibt eine Wendeltreppe nach oben.«

Professor Zamorra machte sich auf den Weg.

Da war tatsächlich eine Wendeltreppe. Sie endete unter dem Söller. Einige Mühen kostete es noch, die Falltür hochzustemmen. Doch dann atmeten sie die frische kalte Luft der beginnenden Nacht. Es herrschte nur mehr leichtes Dämmerlicht, als sie abgekämpft ins Freie traten.

Mitten auf dem Burghof überraschte sie die Garbe aus einer Maschinenpistole. Vor ihren Füßen warfen die Kugeln Dreckfontänen hoch.

***

Karel Capek und seine Männer erreichten die Gruft mit den Sarkophagen, kurz nachdem Zamorra und Nicole sie verlassen hatten.

Neugierig war der Leutnant des Staatssicherheitsdienstes inzwischen nicht mehr. Der Aufenthalt in der Grotte der Gerippe hatte ihn

nachhaltig kuriert. Sein Bedarf an Widernatürlichem war bis zu seinem Lebensende mehr als gedeckt.

Er durchquerte die Gruft mit langen Schritten, sah einen Bogengang und die Steinstufen dahinter, die allem Anschein nach nach oben führten. Auch seine Leute stellten sich blind. Nicht einer wagte es, einen Blick in die offenen Sarkophage zu werfen. Sie standen abseits an den hinteren Wänden. Die Soldaten und Agenten folgten ihrem Leutnant.

Sie alle wollten nur eines - heraus aus diesem makabren Labyrinth. Nach vielen Stufen und viel vergossenem Schweiß erreichten sie die offene Falltür. Dass von der Wendeltreppe weitere Gänge abgezweigt hatten, ignorierten sie.

Karel Capek stieg als erster hinaus. Herrlich kühle Nachtluft umfächelte ihn. Er sog die Lungen voll davon.

Dann sah er einen Mann und eine Frau in der Mitte des Burghofs stehen. Sie hatten die Arme über die Köpfe erhoben und wurden von seinen Leuten gerade durchsucht.

Karel Capek richtete seinen Scheinwerfer dorthin. Ein sattes Grinsen huschte über seine Züge. Sollte dieser Tag doch noch zu einem für ihn guten Ende kommen? Es sah ganz so aus. Er dachte nicht mehr an die ausgebleichten Knochen und an die Gruft mit den fünf Särgen. Er lebte, und sie hatten Gefangene gemacht. Eine Welle der Zufriedenheit durchwogte ihn.

Der Leutnant des Staatssicherheitsdienstes gab seine Leuchte an den Hintermann weiter und stapfte auf die Gruppe zu. Einer seiner Männer hielt den Mann und die Frau mit der MP in Schach. Karel Capek registrierte, dass die Frau jung und außerordentlich hübsch war. Trotz des Schmutzes an ihrer Kleidung.

Der Mann - etwa Anfang der Vierzig, wenn er richtig schätzte - machte auf ihn keineswegs den Eindruck eines ausländischen Agenten. Der Franzose war schwer einzuordnen. Er glich keinem der Männer, die Karel Capek im Laufe seines Lebens zu Gesicht bekommen hatte. Er war auf eine seltsame Art anders als alle anderen.

Beeindruckend.

Ja. Das war das richtige Wort. Der Mann mit den dunkelblonden Haaren beeindruckte ihn. Er war ein Urbild der Kraft. Nicht, dass er sonderlich muskulös gewesen wäre. Das nicht. Trotz der athletisch breiten Schultern und den schmalen Hüften. Dieser Mann bezog seine Kraft von etwas anderem, Undefinierbarem. Karel Capek fand nicht die richtigen Ausdrücke dafür.

Capek stand Zamorra inzwischen gegenüber. Der Soldat mit der MP war zurückgewichen. Die beiden Männer musterten sich sekundenlang, um auszutaxieren, was sie voneinander zu halten hatten.

Zamorra gewann das Duell der stummen und doch so beredten Blicke. Capek sah als erster zur Seite. Er räusperte sich, während er seine immer noch von Knochenstaub gepulverten Stiefel einer eingehenden Betrachtung unterzog.

»Haben wir Sie also doch gefasst.«

Karel Capek sprach deutsch.

Zamorra nickte.

»Sie werden nicht glücklich damit, Leutnant.«

Überrascht sah Capek auf. »Sie kennen meinen Rang?«

»Ich kann zwar kaum tschechisch, aber Sie haben Schulterklappen am Mantel. Und Sie sind noch jung. Ich nehme an, dass Sie Leutnant sind.«

»Und Sie? Was sind Sie?«

»Wissenschaftler«, antwortete Professor Zamorra und nannte auch seinen Namen.

»Und jetzt wollten Sie wohl erforschen, wie man ungesehen in unser Land eindringt«, erwiderte Capek ungnädig. »Wir nennen solche Leute nicht Wissenschaftler, sondern Spione.«

Zamorra musterte Capek kalt.

»Wollen Sie sich lächerlich machen, Leutnant? Sie waren unten im Labyrinth. Ich nehme an, dass Sie in etwa denselben Weg genommen haben, wie wir auch. Ist Ihnen unterwegs wirklich nichts aufgefallen?«

»Was sollte mir aufgefallen sein?«, meinte Karel Capek verdrossen. »Wir haben Ihre Spuren verfolgt, sonst nichts.«

»Soll ich jetzt laut oder leise lachen, Leutnant«, meinte Professor Zamorra trocken. »Wenn mich nicht alles täuscht, haben Sie Knochenstaub an ihren Stiefeln. Außerdem steckt ein menschliches Schlüsselbein oben im Stiefelschaft. Erzählen Sie mir nicht, dass Sie immer so herumlaufen.«

Karel Capek schaute betroffen an sich herunter. Da steckte in der Tat ein Knochen in seinem Schuh.

Er bückte sich, um ihn zu entfernen.

Doch in dem Augenblick, in dem er ihn berührte, zerbröselte er zu gelbem Staub.

»Wer und was sind Sie?«, fragte er nach einer Pause an Zamorra gewandt. Er fühlte sich seinem Gefangenen hoffnungslos unterlegen. Wie ein Student, der bei seinen besten Professoren ins mündliche Examen geht. Er wusste selbst nicht, woher es kam, dass er die Überlegenheit dieses Fremden plötzlich rückhaltlos anerkannte. Lag es an seinem bohrenden Blick? An der Würde, die er zweifellos ausstrahlte?

»Ich habe meinen Namen gesagt«, beantwortete Professor Zamorra Capeks Verlegenheitsfrage. »Und auch meinen Beruf. Ich werde Ihnen noch viel mehr erzählen, wenn Sie mir endlich erlauben, die Arme

herunterzunehmen. Diese Stellung ist im höchsten Maße unbequem und vor allem nutzlos. Wir haben keine Waffen, die Ihnen gefährlich werden könnten. Und hätten wir welche, dann würden wir sie nicht benützen. Oder muss ich Sie daran erinnern, dass wir dem Fahrer und unserem Bewacher Pistolen und MP gelassen ha ben?«

»Nehmen Sie die Arme herunter. Ihre Begleiterin auch. Und jetzt erklären Sie mir endlich, warum Sie die Grenze illegal gewechselt haben.«

»Aus Zeitmangel«, antwortete Zamorra wahrheitsgemäß. »Im übrigen werde ich das Gefühl nicht los, dass wir unsere Unterhaltung nicht an diesem Ort fortsetzen sollten. Können wir nicht gehen? Es ist schon fast Nacht.«

»Haben Sie Angst vor der Dunkelheit?«, fragte Karel Capek und hätte sich für seine Worte im selben Augenblick am liebsten geohrfeigt. Dieser Zamorra war nicht der Mann, der sich vor der Dunkelheit ängstigte. Er hatte für alles, was er sagte, seine Gründe. Auch wenn Karel Capek sie noch nicht verstand. Er ahnte sie vielleicht. Es gefiel ihm selber nicht auf diesem Burghof. Das war tatsächlich ein unguter Platz. Und er hatte die Überreste von tausend Leichen und steinerne Sarkophage gesehen. Wer nur einen Funken Intelligenz in sich hatte, konnte sich an allen fünf Fingern abzählen, dass es mit diesem Ort etwas höchst Sonderbares auf sich hatte.

Zamorra sah Karel Capek an und las aus dessen Miene, dass er seine dumme Frage schon längst wieder bereute.

»Gehen wir, Leutnant?«

»Ja. Gehen wir. Sie leisten keinen Widerstand?«

»Mein Ehrenwort darauf.«

»Ich respektiere Ihr Versprechen«, sagte Leutnant Capek.

Es war 18 Uhr 11 geworden.

Für diesen Tag stand im Kalender, dass genau um diese Zeit die Sonne hinter den westlichen Bergen untergehen würde.

Fassungslos wurde Leutnant Karel Capek Zeuge, wie mit einem Male Mauern aus den Fundamenten wuchsen, wie sie höher und höher wurden, wie Haupt- und Nebengebäude entstanden, Lichter hinter den Fenstern flackerten. Der Söller ragte hoch in den Nachthimmel. Die ersten Gestalten kamen aus den Türen, rannten heraus auf den Burghof, umringten die wie zu Salzsäulen erstarrten Solda-Dann öffnete sich schauerlich knarrend das hölzerne Hauptportal mit den Stufen davor.

Vlados Schatten ragte lang heraus in den Hof.

Der Leichenñirst öffnete den Mund und zeigte sein schreckliches Gebiss.

Er lachte.

Den Männern und Nicole gefror das Blut in den Adern.

***

»Herzlich willkommen«, rief Fürst Vlado und überschaute das elende Häuflein der Sterblichen, die ihm nicht mehr entkommen sollten. »Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich über Ihre Ankunft freue. Doch was stehen Sie hier so steif herum? Es ist kalt. Folgen Sie mir in den Saal, wo das Kaminfeuer flackert. Fühlen Sie sich ganz, als gehörten Sie alle zu uns. Bald werden Sie für immer hier zu Hause sein. Oh! Professor Zamorra! Welche Ehre! Wir kennen uns ja bereits. Treten Sie doch näher.«

Zamorra sah sich gehetzt um. Er suchte die Gesichter der Männer ab, um zu sehen, wie sie reagierten.

Sie reagierten auf gar nichts mehr. Neben ihnen hätte ein Blitz in die Erde fahren können, und sie hätten vermutlich nicht einmal mit einer Wimper gezuckt. Sie standen bereits ganz unter dem unseligen Einfluss des Dämonenfürsten. Ihre Augen sahen aus, als hätte man sie gegen Glasmurmeln ausgetauscht.

Lediglich in Nicoles Blick war noch ein leises Flackern. Sie hatte schon sehr oft Kontakt mit Zamorras Medaillon gehabt. Vielleicht lag es daran, dass Vlado sie nicht ganz in Trance versetzen konnte.

Jedenfalls kümmerte der Leichenfürst sich nicht um die junge Frau und auch nicht um die Soldaten, die ihre Waffen gesenkt hatten. Ein paar Pistolen und MP's lagen auf dem Boden herum.

Vlado kümmerte sich ausschließlich um Professor Zamorra. Er trat bis auf wenige Meter an den Dämonenjäger heran und blieb dann stehen. Zamorra bemerkte, dass der Ghul fast einen Kopf kleiner war als er. Trotzdem hatte er keinen Sekundenbruchteil lang das Gefühl, er wäre dem Todesfürsten überlegen.

Das hier, die ganze unwirkliche Umgebung, war Vlados Reich. Hier war er unumschränkter Herrscher. Zamorra konnte nur hoffen, dass das Amulett ihn vor dem Schlimmsten bewahrte. Auf keinen Fall würde er Nicole und den Männern helfen können.

Vlado schien zu ahnen, was hinter Zamorras Stirn vor sich ging. Er streckte einen knochigen Zeigefinger aus. Der Nagel war fast so lang wie der ganze Finger. Er zeigte damit auf Zamorras Brust, an der das Zaubermedaillon unter dem Revers hervorlugte.

»Ich sehe, Sie haben mir ein Gastgeschenk mitgebracht«, kicherte er irr. »Das war außerordentlich nett von Ihnen. Das Amulett Leonardo deMontagnes, nehme ich an. Wundern Sie sich nicht, Sterblicher. In unseren Kreisen hat dieses vermaledeite Stück Silber schon einen gewissen schlechten Ruf erworben. Es ist an der Zeit, dass es in die richtigen Hände gerät. In meine Hände. Übergeben Sie das Amulett vertrauensvoll an mich. Sonst muss ich es mir holen.«

Beim letzten Satz war alle aufgesetzte Freundlichkeit aus seiner Stimme verschwunden. Hasserfüllt hatte er die Worte ausgestoßen.

Gier leuchtete aus seinen Kohleaugen. Auch Angst?

Zamorra wagte nicht, das zu entscheiden. Ghuls waren Wesen einer eigenen Art. Es gab kaum Literatur über diese schrecklichste Abart aller Dämonenwesen, und er selbst war Kreaturen aus Vlados Stamm bisher kaum begegnet. In diesen Sekunden hätte er weiß was dafür gegeben, wenn er auf einige Erfahrungen hätte zurückgreifen können.

So aber konnte er nur abwarten. Immerhin - er war nicht in Trance verfallen. Er konnte über seinen Körper frei verfügen. Vlado hatte es bisher noch nicht fertiggebracht, ihm seinen Willen aufzuzwingen.

Probehalber öffnete und schloss Zamorra seine Hände. Wenn ihn kein Trugbild narrte, bewegte sich die Hand.

Auch glaubte er, noch die Umrisse der Ruine in den neuerstandenen Wänden zu erkennen. Ein seltsamer, ein ungewohnter Anblick. Gerade so, als hätte man zwei verschiedene Diapositive zusammen und deckungsgleich auf eine Leinwand projiziert.

Hatte Zamorra sekundenlang verständliche Angst vor dem Ungewohnten empfunden, so gewann er jetzt seine Kaltblütigkeit zurück. Noch hatte er das Amulett, und es flößte ihm Vertrauen ein. Plötzlich wusste er, dass Vlado ihm nichts anhaben konnte. Mit dieser Sicherheit fand er auch die Sprache wieder.

»Du kannst dir das Amulett holen, Vlado«, sagte er mit zusammengepressten Zähnen. »So allmächtig, wie du tust, bist du nämlich gar nicht. So hol's dir doch!«

Zamorra ging einen Schritt auf den Ghul zu. Die Bartspitze des Geistwesens zitterte. Vlado ließ die bereits ausgestreckte Hand wieder sinken.

Doch er wich vor Zamorra nicht zurück. Zumindest vorerst nicht. Der Dämonenjäger näherte sich einen weiteren Schritt.

Jetzt verzerrten sich die Züge des Ghuls. Sein breiter Mund klaffte auf, und Zamorra wehte fauliger Atem entgegen. Der Dämonenjäger fixierte den Gegner mit einem gnadenlosen Blick. Hart traten seine Wangenknochen hervor.

»Nun, Vlado? Warum holst du dir das Amulett nicht? Vielleicht drücke ich es dir jetzt nochmals auf die Stirn. Mal sehen, was um diese Stunde passiert…«

Ein leichtes Zucken in Vlados Mundwinkel verriet Zamorra, dass auch dieser Versuch vergeblich sein würde. Das Amulett nützte ihm nur so lange, wie er es bei sich behielt. Das Silber würde dem Ghul nichts anhaben können.

Auch diesmal nicht.

Der Leichenfürst schien irgendeine Teufelei auszuhecken. Zamorra blieb stehen, nachdem Vlado nicht dazu zu bewegen gewesen war, vor ihm zurückzuweichen.

Zamorra fühlte sich hilflos und dabei voller Tatendrang. Das

Schrecklichste war für ihn, zur Untätigkeit verdammt zu sein. Er kam diesem Wesen einfach nicht bei.

Inzwischen hatten die anderen durchscheinenden Schemen sie umringt. In einem großen Kreis standen sie um die Gefangenen herum. Auch Nicoles Gesicht war zu einer inhaltslosen Maske geworden, wie Zamorra mit einem schnellen Seitenblick erkannte. Sie hatte sich genauso apathisch in ihr Schicksal ergeben, wie die Soldaten und ihr Leutnant auch. Waffen und mitgeführte Gerätschaften standen herum. Die Scheinwerfer brannten nicht mehr. Irgendeine dieser Gestalten musste sie ausgeschaltet haben. Zamorra hatte gar nichts davon mitbekommen.

Der Leichenfürst grinste ihn satanisch an. Er zog seinen Degen. Der Stahl wies rostrote Flecken auf.

Eingetrocknetes Blut.

»Warum machst du nicht weiter, Magier?«, fragte er gehässig. »Hat deine Sicherheit dich so schnell wieder verlassen? Wie wenig muss dieses Amulett doch wert sein. Ich lege keinen Wert mehr darauf. Du kannst es behalten, Zamorra. Es schützt dich. Das stimmt. Aber es schützt die junge Frau nicht und auch nicht all die anderen. Sie gehören jetzt mir…«

Zamorra stand starr. Er ließ es zu, dass die Degenspitze sich dem Medaillon näherte. Bald würden zwei gegenpolige Kräfte aufeinandertreffen. Wie zwei starke umgedrehte Magneten, die auch nicht zusammenzubringen waren.

Dieser Gedanke schoss Zamorra noch durch den Kopf. Er wollte zurück, wollte der Berührung ausweichen.

Doch da war es schon zu spät.

Wie ein Donnerschlag traf ihn eine Druckwelle, als Degen und Silber sich für einen Sekundenbruchteil berührten. Zamorra fühlte sich emporgehoben und durch die Luft geschleudert. Er wusste nicht mehr, wo oben war und wo unten. Ein Feuerball explodierte vor seinen Augen. Verschwunden waren der Ghul, sein makabres Gefolge, die Tschechen und Nicole.

Da war nur mehr tiefe, unauslotbare Schwärze um ihn herum, die ihn aufzusaugen schien, um ihn nie mehr freizugeben.

***

Vlado schnitt bei diesem ungleichen Duell besser ab. Zwar zeigte auch er Wirkung, doch er verlor das Bewusstsein nicht, weil seine Natur mit der menschlichen nicht zu vergleichen war. Sein Körper vertrug den Schock der Berührung zweier verschiedener Materien besser.

Der Stahl des Degens war beim Antippen des Amuletts zu einem unförmigen Klumpen zusammengeschmolzen. Der Todesfürst

schleuderte die Überreste mit einer Geste des Abscheus von sich.

Missmutig schaute er hinüber zum Torbogen, der sich über dem Zugang zur Zugbrücke wölbte. Dort lag der bewusstlose Zamorra, Arme und Beine weit von sich gestreckt, und er lag in einer verkrümmten Haltung.

Vlado ging hinüber und stieß mit einem Fuß gegen den Mann. Ein geringschätziges Grinsen hatte sich in seiner unteren Gesichtshälfte eingenistet.

»Hoffentlich verreckst du daran, Zamorra«, kam es hohl aus seinem Mund, »Ich kann dich zwar nicht berühren, aber deine Kopfverletzung stammt vom Sturz. Vielleicht hole ich dich morgen Nacht. Wenn du tot bist, Zamorra. Du hast mir Glück gebracht. Meine Kammern sind wieder gefüllt. Auf lange Zeiten. Sechzehn Opfer habe ich jetzt. Die Zeiten des Darbens sind vorüber. Ich werde noch mehr Diener bekommen…«

Dann wandte der Ghul sich um. Seine Gefolgschaft umstand ihn immer noch schweigend. Etwas wie Ehrfurcht und Bewunderung lagen in ihren schemenhaften Mienen.

Burko, der einäugige Gnom, ließ seiner Begeisterung als erster freien Lauf. Mit bizarren Sprüngen kam er auf seinen Herrn zugehoppelt, sein kurzes Bein nachziehend und den Rücken gebeugt.

»Fürst!«, frohlockte er. »Feiern wir heute unser großes Fest? Ist es jetzt endlich soweit?«

Der Leichenfürst nickte huldvoll.

»Ja, Burko. Es ist soweit. Bereitet alles vor. Es soll ein Fest werden, wie die ganzen Jahrhunderte vorher nicht mehr.«

Burko brach in ein kreischendes Jauchzen aus. Es klang, als würde Blech gegen Blech reiben.

»Darf ich sie alle töten, Fürst?«, flüsterte er hechelnd vor Gier.

»Wir wollen nichts übereilen«, antwortete Fürst Vlado in einem Anflug von Missmut. »Du wirst dich etwas zurückhalten, Burko. Warum sollten wir die Freuden, die auf uns warten, nicht hinausdehnen? Ich halte nichts mehr von diesen kurzen, rauschhaften Vergnügen. Führe die Gefangenen hinunter. Wir beginnen um Mitternacht.«

»So spät?«, bemängelte der Gnom, enttäuscht. Ein derber Tritt seines Herrn brachte ihn zum Schweigen.

***

Die Glocke im Turm des Gemeindehauses von Zeleznâ Ruda schlug zwölf Mal. Früher hatte sie in der Kirche des Dorfes die Zeit angegeben. Bis die Uhr nach dem Krieg ausgebaut und im Gemeindehaus installiert wurde. Die Kirche verfiel seither.

Benutzt wurde nur mehr der Friedhof, der sich dahinter zum

Ortsrand hin erstreckte. Die Gräber stammten alle aus jüngerer Zeit, denn es hatte Jahre gegeben, in denen kaum Bewohner dieser Gegend eines natürlichen Todes gestorben waren. Ihre Körper verschwanden und tauchten nie wieder auf.

Auch heute, den ganzen Tag über war die Stimmung in der 500-Seelen-Gemeinde bedrückt gewesen. Außenstehenden wie den Leuten vom Staatssicherheitsdienst fiel das vielleicht nicht auf, denn die Menschen in diesem Land waren wortkarg.

Sie hatten sich kaum darüber unterhalten, dass einige unter ihnen vom letzten Grenzgang nicht zurückgekommen waren. Pavel Zapotoky, Kuras, Basci, und wie sie alle hießen.

Verstohlen hatte der eine oder andere zur Burgruine hinaufgeblickt und heimlich ein Kreuz geschlagen, auch wenn es schon seit dreißig Jahren keinen Priester mehr in Zelezná Ruda gab und im ehemaligen Pfarrhaus ein Politkommissar residierte, der die Landarbeiten überwachte und die Männer in ihre Arbeiten einteilte.

Der alte Kroutek wankte vom Dorfkrug nach Hause. Er bezog eine bescheidene Rente und setzte sie fast ausschließlich in Kartoffelschnaps um, weil er am Tisch seiner Söhne und Enkel mitessen konnte. Am zehnten dieses Monats würde er keine einzige Krone mehr in den Taschen haben. Doch bis dahin fühlte er sich wohl.

Er brabbelte vor sich hin, als er auf einen Bretterverschlag zuschlurfte, den seine Söhne ihm ans Haus angebaut hatten und in dem er seine Räusche ausschlief.

Vom Garten her hatte man einen guten Ausblick auf die Seewand und die Ruine auf dem vorgeschobenen Felsen.

Der alte Kroutek mied normalerweise ihren Anblick.

Doch in dieser Nacht schaute er hoch und hielt sich am Zaun fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Dann ballte er eine Faust und reckte sie dem dunklen Gemäuer entgegen.

Manche im Dorf, besonders die Jugendlichen, verlachten ihn, weil Kroutek erzählte, er hätte ›Gesichter‹. Er würde Dinge sehen, deren Anblick Sterblichen normalerweise verwehrt ist.

»Das ist das Delirium, Kroutek«, hänselten sie ihn dann. »Was siehst du denn, Alter? Weiße Mäuse oder rosa Elefanten?«

Dann wandte sich der alte Kroutek immer ab. Denn er sah grässliche Dinge.

So wie in diesem Augenblick.

Er schauderte zusammen, während er so mit geballter Faust zur Ruine hinaufstarrte.

»Vlado! Blutfürst! Reicht es immer noch nicht, was du uns schon angetan hast? Ich wünsche dir die dreckigste Hölle an deinen gierigen Hals.«

Hinter einem der Fenster flammte Licht auf, die Tür zum Haus wurde geöffnet. Ein Mann mit einem langen weißen Nachthemd schaute heraus.

»He, Vater!«, sagte er mürrisch. »Ruf nicht wieder die ganze Nachbarschaft zusammen. Leg dich hin und schlafe endlich. Es ist spät genug.«

Der alte Kroutek hörte nicht auf den Mann. Er starrte weiterhin zur Burgruine hinauf.

»Vlado feiert wieder ein Blutfest«, sagte er mit seiner dünnen Greisenstimme. »Pavel, Basci, meine Freunde. Wir werden uns nicht Wiedersehen. Der Blutfürst hat euch in den Fängen.«

»Du sollst aufhören, Vater«, brummte der Mann von der Tür her und etwas schärfer. »Du bist betrunken.«

»Ja, ja«, murmelte der alte Kroutek. »Ich bin betrunken. Und unsere Freunde sind bald tot…«

***

Nicole erlebte alles mit wie einen Alptraum. Sie sah, wie Zamorra davon geschleudert wurde, doch alles war ihr seltsamerweise egal. Sie ließ sich von dem buckligen Zwerg willig abführen. Sie machte sogar die erste in der langen Reihe und betrat die Burghalle gleich hinter Burko.

Sie fühlte nicht, ob es heiß war oder kalt. Sie empfand überhaupt nichts. Ohne innere Anteilnahme nahm sie ihre Umgebung wahr.

Ein langgestreckter Saal. Wenige Kerzen, die den größten Teil des Raums in düsterem Dunkel ließen. Eine lange Tafel. Blankpoliertes Holz. Nichts darauf. Einige Bilder an den Wänden und altertümliche Waffen, wie Schwerter, Hellebarden und Lanzen mit abgegriffenen Schäften. Hallten ihre Schritte von den Wänden wider?

Mechanisch bewegte sich Nicole vorwärts.

Der Zwerg schlug einen schwerfallenden Vorhang zur Seite. Dahinter brannten stark rußende Fackeln in eisernen Halterungen. Ausgetretene Steinstufen führten in die Tiefe. Nässe glänzte im Schein der Flammen. Roch sie irgend etwas?

Nicole spürte nicht einmal den Boden unter ihren Füßen, spürte nicht den kalten Schweiß auf ihrer Stirn, den ihr Körper ohne ihr Zutun aus den Poren sickern ließ.

Sie zählte die Stufen nicht, verschwendete keinen Gedanken an die Männer hinter ihr. Nicole Duval setzte einen Fuß vor den anderen wie eine Aufziehpuppe.

Ihre Augen nahmen Eindrücke auf, ohne dass ihr Gehirn sie wirklich verarbeitete.

Schließlich gelangten sie in einen Raum, der dem oberen bis auf unwichtige Einzelheiten glich. Die Bilder waren andere. Doch auch

hier stand ein blankgescheuerter Tisch und an seinem Kopfende ein hochlehniger Stuhl. Rechts und links der Tafel befanden sich nur einfache Schemel.

Burko, der Dämonenknecht, befahl aufgeregt, dass sie sich an einer der kahlen Seitenwände entlang aufstellen sollten. Nicole und die Männer gehorchten, als hätten sie zusammen geübt. Mit abgezirkelten Schritten nahm jeder seinen Platz ein.

Unmöglich zu schätzen, wie lange sie so gestanden hatten.

Später kamen noch weitere fünf Männer zu ihnen. Ihre Gesichter waren bleich und ausgezehrt. Nicole sah den Prager Professor und blieb in ihrer stoischen Ruhe verhaftet.

Sie hatte ihn früher einmal kennen gelernt. Nicole berührte das alles nicht mehr. Sie stand still und wartete. Wartete worauf?

»Darf ich sie alle töten, Fürst?«, hatte dieser verwachsene Gnom im Burghof gefragt.

Der Saal füllte sich. Die Gestalten und Schemen, die oben schattengleich herumgehuscht waren, nahmen an den Längsseiten der Tafel Platz. Wässrige Augen starrten zu ihnen herüber. Aus verzerrten Mündern rann Geifer.

Neben den Thronsessel wurden zwei weitere Schemel gerückt. Dann klang irgendwo Musik auf. Zimbeln und Luren. Ein Singsang, wie auf einem Sägeblatt gestrichen. Eine Fanfare trompetete verweht von irgendwo, tief unten im Berg antwortete ein Echo.

Endlich zeigte sich Fürst Vlado wieder. In einigem Abstand folgten ihm die Rotblonde und die Dunkelhaarige mit gravitätischen Schritten.

Nicole fing kurze, misstrauische Blicke auf. Vlado nahm Platz, und die Dämonenweiber setzten sich neben ihn. Gebieterisch hob der Todesfürst die Hand. Zimbeln, Luren und Fanfaren verstummten.

Plötzlich bemerkte Nicole, dass das Gefühl in ihren Körper zurückkehrte. Sie spürte, dass die Luft alt und muffig roch, dass es kalt und feucht war, dass ihre Füße schon halb erfroren sein mussten. Sie roch ihren eigenen Schweiß und den Tran der rußenden Kerzen.

Und über allem lagerte der Geruch von Moder.

Ein Schrei drängte sich ihr in die Kehle, doch er fand den befreienden Ausgang nicht. Nicole war erfüllt von würgendem Ekel. Das Grauen fiel über sie her wie ein wildes Tier, sobald sie wieder eigene Gedanken denken konnte.

Ihr Mund war immer noch geöffnet, als der Leichenfürst sie zu sich winkte. Nicole blieb versteinert stehen. Nicht einen Zentimeter wollte sie sich dieser grässlichen Gestalt freiwillig nähern. Da spürte sie den Zwang wieder. Es trieb sie vorwärts. Ihre Füße setzten sich von alleine in Marsch, blieben vor dem Ghul stehen.

Vlado verzog sein Gesicht zu einer widerwärtigen Fratze. Nicole

erkannte, dass er wohl lächeln wollte. Doch für ein Lächeln war dieser zungenlose Mund mit den monströsen Kauwerkzeugen nicht geeignet. Die Fratze verstärkte Nicoles Angst noch, jagte ihr das Blut noch schneller durch die Adern. Ihr Puls raste wie Regentropfen, die auf ein Blechdach prasseln. Sie bekam kaum mehr Luft. Ihre Brust hob und senkte sich in hektischer Folge.

»Mademoiselle«, sagte Vlado da. »Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Mit Ihnen habe ich etwas Besonderes vor. Sie sind sehr schön. Ich werde Sie zu einer der unsrigen machen.«

Endlich löste sich der Schrei aus Nicoles Kehle. Sie fühlte sich nicht besser danach. Er klang überlaut in ihren Ohren, brach sich gellend an den kahlen Wänden des unterirdischen Thronsaals, Festsaals oder welcher Bestimmung dieser Raum auch immer dienen mochte.

Vlado streckte seine Krallenhand nach ihr aus. Nicole hatte keinen Atem mehr zum Schreien. Nur befürchtete sie, dass ihr Herz jeden Augenblick zu schlagen aufhören würde. Der Rhythmus stolperte bereits. Ein Vorhofflimmern, wie es einem Infarkt vorausgehen kann.

Doch Nicoles Gesundheit erwies sich als ungeheuer robust. Sie ertrug auch noch die Berührung. Irgendwann lässt sich Grauen nicht mehr potenzieren. Genauso wenig wie Schmerz. Es wird die höchste Stufe erreicht, und dann folgt nur mehr Lethargie. So erging es Nicole. Eine unnatürliche Ruhe breitete sich in ihr aus. Sie hatte mit ihrem Leben abgeschlossen. Aus. Finitum. Der Tod hatte mit einem Male keine Schrecken mehr für sie. Egal, in welcher Gestalt er auf sie zukommen würde.

Nicole ließ die Berührung über sich ergehen. Sie ließ es auch zu, dass der Dämonenfürst aufstand und sie aus ihrem Mantel schälte.

»Sie sind wirklich außerordentlich hübsch, Mademoiselle«, sagte er bewundernd, während er sie befingerte wie eine Hausfrau, die auf dem Markt einen Kohlkopf kaufen und auf seine Festigkeit prüfen will. »Ganz ausgezeichnet, Mademoiselle. Wirklich. Sie müssen wissen, dass sich schon seit Jahrhunderten kein weibliches Wesen mehr in meinen Einflussbereich verirrt hat. Um so größer ist meine Freude. Nehmen Sie Platz an meiner Seite. Mita! Sura! Verschwindet!«

Die beiden Dämonenweiber kreischten auf, schrien aufgebracht und erbost durcheinander. Sie machten Anstalten, sich auf Nicole zu stürzen.

Der Todesfürst war schneller. Er sprang auf und griff mit beiden Händen in die wildflattemden Mähnen der beiden Frauen, zerrte sie daran zurück und versetzte ihnen harte Schläge ins Gesicht und an den Oberkörper.

»Wann werdet ihr lernen zu gehorchen?«, brüllte er unbeherrscht und traktierte Mita und Sura mit Fußtritten, bis die beiden Ghulweiber nur mehr wimmerten und zusammengekauert auf dem

Boden lagen.

»Sie entschuldigen«, wandte Vlado sich zurück an Nicole. »Sie glauben manchmal, sie hätten irgendwelche Rechte auf mich. Warum haben Sie sich immer noch nicht gesetzt, Mademoiselle?«

Nicole zog einen Schemel unter sich, wusste nicht mehr, ob sie nicht doch träumte. Es wäre so schön gewesen, jetzt zu erwachen und die Sonne ins Zimmer scheinen zu sehen.

»So ist es gut«, schnarrte der Leichenfürst. »Bleiben Sie an meiner Seite. Ich habe Mita und Sura satt. Sie wurden frech und anmaßend, nur weil sie in meinem früheren Leben einmal eine Rolle gespielt haben. Sie haben sie ausgespielt. Sie sollen die Fürstin an meiner Seite werden, Mademoiselle.«

Vlado schaute sie durchdringend an. Erwartete er tatsächlich ein Zeichen des Einverständnisses?

Nicole nickte.

Vlado setzte wieder dieses schauderhafte Lächeln auf.

»Schaff die anderen beiden weg!«, befahl er in Richtung Burko. Der Gnom beeilte sich, der Aufforderung nachzukommen. Einige andere der Wesen halfen ihm dabei.

»Ich hatte mit Widerstand gerechnet«, ließ er sich eine Minute später vernehmen.

»Hätte er mir geholfen?«, hörte Nicole sich zurückfragen. Die Situation war aber auch zu idiotisch. Ein Dämon wollte sie offensichtlich zu seinem Kebsweib, seiner Nebenfrau, machen.

Vielleicht ließ sich Zeit gewinnen, auch wenn Nicole nicht wusste, wofür. Jetzt erinnerte sie sich wieder daran, wie Professor Zamorra durch die Luft geschleudert worden und gestürzt war. Und doch -Jurai Cup lebte offensichtlich noch, obwohl er schon die Nacht vorher in die Hände dieses Ghuls gefallen sein musste.

Und narrten sie nur die Sinne, dann war ohnehin alles egal. Dann kam es nicht mehr darauf an, was sie sagte.

»Widerstand wäre zwecklos gewesen«, meinte der Leichenfürst und beantwortete damit Nicoles Frage. »Aber mir ist es lieber, ich muss keine Gewalt anwenden, um Sie für mich zu gewinnen. Ich kann Ihnen die Unsterblichkeit bieten, Mademoiselle. Sie haben eine kluge Entscheidung getroffen. Wir werden schöne Zeiten zusammen haben.«

Nicole dachte an die Gruft mit den Sarkophagen. Vlado hatte ihr in der Tat eine prächtige Zukunft zugedacht…

Zeit gewinnen!, trommelte es schwach in Nicoles Gedanken. Ihr Selbsterhaltungstrieb meldete sich wieder. *Die Nerven behalten! Unbedingt jetzt nicht schlappmachen!*

»Wie soll das vor sich gehen?«, fragte Nicole. Ihre Stimme versagte. Sie schluckte und räusperte sich.

»Ich werde Ihnen alles sagen. - Burko!«

Der Gnom kam gerade aus dem Gang zurück, durch den sie diesen unterirdischen Saal betreten hatten.

»Fürst?«, kam es unsicher.

»Das Festmahl findet erst morgen statt.«

»Nein…!«

»Widerspreche nicht, du Wurm. Ich kann auch dich auslöschen. Vergiss das nie. Verbeuge dich vor meiner nächsten Gemahlin.«

Nicole glaubte, nicht richtig zu hören.

»Gemahlin…?«

Vlado strahlte sie mit seinem grässlichen Lächeln an.

»Ich bin Mita und Sura leid. Du bist schöner als sie. Du wirst meine Fürstin sein, noch ehe der Tag erwacht.«

***

Zamorras Kopf war härter, als der Leichenfürst vermutet hatte. Der Dämonenjäger erwachte, als es unten im Tal die vierte Stunde schlug. Er war die halbe Nacht bewusstlos gewesen.

Stöhnend rieb er sich den Schädel. Er ertastete Wundschorf an seinem Hinterkopf. Das Haar war verkrustet. Er vermutete, dass er sich beim Sturz eine Kopfplatzwunde zugezogen hatte. Doch die war zu überstehen. Er würde eine Narbe mehr am Körper haben, wenn dieses Abenteuer überstanden war.

Überstanden?

Bis zur Stunde war er noch weit davon entfernt, irgend etwas ›überstanden‹ zu haben. Noch steckte er mittendrin. Er dachte an Nicole, an Jurai Cup und an all die anderen, die in den Eingeweiden des Bergs verschwunden waren. War ihnen noch zu helfen?

Nicht bei Nacht!, fiel es Zamorra siedend heiß ein. Ein Ghul war nachts unbezwingbar. Wort für Wort rief er sich die letzten Worte des Tschechen ins Gedächtnis zurück. Jenes Tschechen, der in seinem Hotelzimmer verstorben war.

»Ich… - ich komme Czodi. Bald bin ich bei dir. Das Licht. Er verträgt kein Licht, Czodi… Die Sonne, mein kleiner Bruder. Die Sonne…«

Zamorra fluchte still und innig vor sich hin.

Die Sonne…

Wie sollte er sie mitten in der Nacht zum Scheinen bringen? Bis zum Sonnenaufgang vergingen noch mindestens drei Stunden.

Sein Blick glitt hoch zum Sternenhimmel. Kalt wie über dunkles Tuch gestreute Diamanten strahlten sie zu ihm herunter. Es hatte aufgeklart. Der Schneewind blies nicht mehr. Der Mond war bereits hinter den Bergketten verschwunden.

Zamorra griff in seine Manteltasche. Die Lampe hatte er noch. Er schaltete sie ein.

Die Ausrüstungsgegenstände der Soldaten des

Staatssicherheitsdienstes lagen noch dort, wo die Männer sie hatten liegen und stehen lassen. Vielleicht ließ sich das eine oder andere Stück davon gebrauchen. Zamorra fragte sich nur, wofür!

Es wäre weniger ein Zeichen von Mut als von Dummheit gewesen, sich jetzt auf den Weg zurück ins Labyrinth unter dem Burgfelsen zu machen. Es nützte nichts, wenn Zamorra blind mit dem Kopf gegen eine undurchdringliche Wand rannte. Vlado hatte ihm keinerlei Illusionen mehr gelassen. Er war nachts unbesiegbar, widerstand sogar den Zauberkräften des silbernen Amuletts aus der Schmiede Merlins.

Und damit hatte die stärkste Magie ihm nichts anhaben können. Es war zum Verzweifeln.

Beinahe mit Gewalt verbannte Zamorra Nicole aus seinen Gedanken. Er musste so kühl und kalt wie nur irgend möglich bleiben. Er brauchte all seinen Verstand, um vielleicht doch noch einen Ausweg aus einer aussichtslosen Lage zu finden.

Um sich zu beschäftigen, sammelte er die Packen zusammen und legte sie zusammen in die Nähe der ehemaligen Zugbrücke. Ein Erdrutsch hatte die Lücke inzwischen geschlossen. Zamorra nahm das Gemäuer wieder allein als Ruine wahr. Das Spukbild, das ihm kurz ein intaktes mittelalterliches Schloss vorgegaukelt hatte, existierte nicht mehr. Es war mit Vlado, dem Blutfürsten, verschwunden.

Zamorra fiel ein, dass er den ganzen Tag über noch keinen Bissen zu sich genommen hatte, und ärgerte sich sofort darüber, dass er jetzt ans Essen dachte. Es gab bei Gott wichtigeres zu tun.

»Wenn ich nur wüsste, was!«, murmelte er halblaut und stöhnte auf. Dann ein weiterer Blick auf die Armbanduhr.

Knapp vor fünf.

Noch mindestens zwei Stunden bis Sonnenaufgang.

Zamorra legte sich flach auf die Erde und legte sein Ohr dagegen. Kurz glaubte er, Stimmen und Schreie zu hören. Doch dann schrieb er das seinen überreizten Nerven zu. Er stand wieder auf und klopfte sich den Schmutz notdürftig von der Kleidung. Der Untergrund war matschig. Er hätte jetzt vor keinem Spiegel stehen mögen.

Doch letzten Endes war es schließlich egal, wie er aussah. Er musste etwas tun, musste handeln. Alles in ihm drängte, schrie danach.

Er machte sich daran, die Ausrüstung der Soldaten zu durchsuchen, stapelte die Maschinenpistolen.

Mit ihnen war nichts anzufangen. Aber…

Zamorra hätte um ein Haar ein lautes Triumphgeheul angestimmt. Doch er mäßigte sich schnell. Nach einigen Sekunden des Überlegens schien ihm seine Idee gar nicht mehr so prächtig und erfolgversprechend.

Aber er hatte keine andere, so sehr er sich auch das Gehirn zermarterte.

»Es muss funktionieren!«, sagte er sich, und seine Stimme klang dabei, als würde er schwören. Er flehte die Hilfe aller guten Geister auf sich herab. Er hatte sie bitter nötig.

***

Vlado hatte dafür gesorgt, dass auch Burko und die übrigen Schemen das Feld räumten. Er und Nicole waren allein. Nicole stand nicht mehr unter dem Einfluss des Dämons. Es war ihr endgültig klar geworden, dass sie wachte und nicht träumte. Alles, was sie erlebte, war Wirklichkeit, grausame, makabre Realität. Ein Ghul hatte allen Ernstes vor, sie sich zu seiner Frau zu nehmen.

Und noch eine wichtige Entdeckung machte Nicole Duval. Der Dämon war wie viele dieser Schattenwesen nicht frei von Eitelkeit. Sie hatte ihn dazu gebracht, von sich zu erzählen. Vlado war dieser Aufforderung sehr bereitwillig gefolgt und hatte Nicole mit Detailschilderungen ekliger Erlebnisse förmlich überschüttet.

Gegen diesen Ghul musste der berühmte Marquis de Sade nicht mehr als ein lüsterner Gassenjunge gewesen sein.

Nur - über seinen damaligen irdischen Tod wollte der Leichenfiirst absolut nicht sprechen. Das Thema schien ihm heikel zu sein. Weil es von einer Niederlage berichtete?

Nicole ließ nicht locker. Sie drang in ihn, bis Vlado sich zu einer Antwort bequemte. Ein heimlicher Blick auf die Uhr sagte ihr, dass es fünf schon weit vorüber war. Entweder Vlado hatte plötzlich nicht mehr auf die Zeit zu achten, oder er hatte vergessen, dass er ein Wesen der Nacht war.

Sei's drum. Die Sonnenstrahlen drangen nie in diese Tiefen, und offenbar konnten nur sie diesem Wesen gefährlich werden.

»Mein irdischer Tod?«, murmelte Vlado mehr zu sich selbst und lauschte dabei noch dem Klang von Nicoles Frage nach. »Ich spreche nicht gerne darüber.«

»Aber Sie waren doch nicht von allem Anfang an ein Ghul«, gab Nicole zu bedenken. »Sie erzählten mir, Sie wären geboren worden, wie jeder andere Sterbliche auch. Sie hatten einen Vater, einen Großvater, Onkel und Tanten. Sind auch sie alle Ghuls?«

Vlado schüttelte seinen hageren Schädel.

»Waren sie nicht. Nein. Auch wenn sie dann und wann abrutschten. Erst als ich bemerkte, dass Menschenfleisch die einzig mögliche Nahrung für mich war. Soll ich Ihnen von meinen Lieblingsrezepten berichten?«

Nicole schauderte und wehrte schnell ab.

»Dann eben nicht«, murrte der Leichenfürst und zuckte mit den mageren Schultern. »Sie werden das alles noch kennen lernen. Morgen bei unserem großen Festschmaus. - Beim Satan! Ich habe mich

verplaudert!«

Nicole schrak zusammen. Sie versuchte, sich ihre Bestürzung nicht anmerken zu lassen. Sie legte dem Ghul beruhigend eine Hand auf den Unterarm. »Die Nacht ist noch jung«, sagte sie. »Wir haben unendlich viel Zeit. Ich möchte alles über Sie erfahren. Kann ich mit Ihrer Hilfe wirklich die Unsterblichkeit erringen?«

»Nur mit meiner Hilfe«, antwortete Vlado selbstbewusst und warf sich in die knochige, dürre Brust. »Ich habe Ihnen das bereits erzählt, Mademoiselle. Wir sollten mit den Riten beginnen.«

»Sofort«, sprudelte Nicole heraus. »Vorher möchte ich nur mehr wissen, wie es kam, dass Sie unsterblich wurden. Bitte!«

Nicole war in dieser Nacht eine miserable Schauspielerin, doch Vlado bemerkte nichts davon. Er maß in anderen Maßstäben, und er hatte vor allem nicht versucht, in Nicoles Gedanken einzudringen. Vielleicht war er trunken von ihrer Schönheit, von der Aussicht, sie bald für immer an seiner Seite zu haben. Jedenfalls hatte er eine perfide und kaum zu schildernde Form des Vertrauens zu ihr gefasst.

Trotz all seiner Macht schien Vlado arglos. Er ließ sich täuschen, und das war bereits mehr, als Nicole hatte erwarten dürfen.

Vlado hatte ihr in der Tat geschildert, wie er sie zur Ghul machen würde. Der Aufwand war Anbetrachts der späteren Wirkung gering. Nicole brauchte nur einen Becher seines Blutes bis zum Grund zu leeren. Das sei schon alles.

Durch ihr geschicktes Frage- und Antwortspiel hatte Nicole diesen Moment hinausgezögert. Doch irgendwann musste selbst dieser selbstsüchtige und eitle Dämon dahinterkommen, dass sie ihn nur von seinem eigentlichen Vorhaben ablenkte. Wenn er auch damit herausgerückt war, wie er einst zu Tode kam und zum echten Ghul wurde, waren Nicoles letzte Fragen ausgegangen.

Der Blutfürst starrte sinnend auf die leere Tischplatte vor ihnen. Er hatte die Finger ineinander verschränkt.

»Es war vor 520 Jahren«, begann er und mahlte mit seinen abgeflachten Kieferplatten, die jeden Knochen im Nu knirschend brachen und zerrieben. »Ich hatte fünfzig Winter erlebt. Wie herrlich zitterte das Land unter meiner Knechtschaft.« Die Erinnerung an jene Zeiten ließen ihn kurz verstummen. Der dürre Körper Vlados bebte, als er in seinen Erinnerungen schwelgte. »Es war ein wunderbares Leben.«

»Sie waren damals schon ein Ghul? Ich meine, Sie waren schon -hm - unsterblich.«

Vlado nickte ernst.

»Ich war es bereits, auch wenn ich es nicht wusste. Es wurde mir erst später offenbart. Ich verbrachte einige Wochen im Zwischenreich. Dort gibt es viele meiner Brüder. Nur ist den wenigsten vergönnt, auch

weiterhin ihre Opfer auf der Welt, in der sie lebten, suchen zu dürfen.«

»Und wie kommt es, dass Sie…«

»Sie sollten mich jetzt nicht mehr unterbrechen, Mademoiselle. Ich erzähle Ihnen kurz noch, wie es mir ergangen ist, und dann gebe ich Ihnen den Becher zu trinken.«

Nicole seufzte ergeben und schwieg.

Fast sechs Uhr.

»Eine meiner Gefangenen war fast noch ein Kind«, fuhr Vlado bedächtig fort. »Ein seltsames Kind, fürwahr. Erst viel später habe ich erfahren, dass es den Keim eines wirklichen Ghuls in sich trug. Der Keimling des Ghuls lebt in mir weiter. Ich trage ihn in mir, und ich kann ihn weitergeben. Dieses Kind war nicht tot nach eueren irdischen Begriffen. Es ist heute noch nicht tot. Es lebt. Es lebt in mir.«

Fürst Vlado zog seine Hände zurück und ballte sie zu Fäusten.

»Dann kam der Tag, an dem die Dörfler mich, Burko und die beiden Mätressen in einen feigen Hinterhalt lockten. Zehn von ihnen streckte ich mit dem Schwert nieder. Sie nahmen uns gefangen und schleppten uns in die Dorfkirche. Dort hatten sie einen Käfig mit reißenden Wölfen aufgebaut. In den warfen sie uns hinein, und die Tiere zerfleischten uns. Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen. Schreckliche Schmerzen quälten mich.«

Der Dämonenfürst fuhr zusammen, als würde er die Qual des Zerrissenwerdens von neuem spüren. Hass sprühte aus seinen brennenden Augen.

»Aber ich starb nicht wirklich. Mein Kopf und meine Gedanken lebten in den Gedärmen der Wölfe weiter. Die Tiere verendeten an mir und meinen Brüdern und am Kadaver meines Rappens. Die Dorfbewohner begruben sie getrennt in einem großen Kreis rund um mein Schloss. Priester und Magier aus ganz Böhmen reisten an, um den Bann über mich zu sprechen. Es hat ihnen alles nichts geholfen. Ich begann, mich von innen aus den Wolfsmägen herauszufressen. Stück für Stück holte ich mir meine Gestalt in langen Nächten zurück. Ich holte auch Burko, Mita und Sura und meinen Rappen. Dann kehrte ich auf das Schloss meiner Väter zurück, um den Keim des Ghuls in mir weiterleben zu lassen.«

»Und Sie vertragen die Sonne nicht«, stellte Nicole nach einer kurzen Pause und scheinbar aus dem Zusammenhang gerissen fest.

Vlado wandte sich ruckartig ihr zu. Er packte Nicole beim Handgelenk und umkrallte es. Nicole schrie auf.

»Sie tun mir weh, Fürst!«

»Das war meine Absicht«, keuchte er wild. »Und nun gleich ein für alle Mal: Ich will nicht einmal mehr dieses Wort aus deinem Munde hören. Hast du verstanden?«

Nicole stellte sich dumm.

»Welches Wort? Sonne?«

Fürst Vlado zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Er zog die Schultern nach vorne und nahm seine Krallenhände hoch, als wolle er mit seinen spitzen Nägeln Nicole die Augen auskratzen. Vlado fauchte wie eine Katze, die sich angegriffen fühlt.

Nicoles Schemel polterte über die Steinfliesen, als sie aufsprang. Ohne sich noch lange aufzuhalten, sprintete sie los.

Vlado war verwirrt. Er zeigte alle Anzeichen der Bestürzung. Er stand da, und die quirlige Frau rannte, so schnell sie konnte. Endlich besann der Leichenfürst sich auf seine magische Fähigkeit.

Er hatte es nicht nötig, hinter der jungen Frau herzuhetzen. Er behielt seine Arme ausgestreckt und schloss die Augen.

Das war der Moment, in dem Nicole das Gefühl bekam, sie würde durch eine Wanne mit Schmierseife stapfen.

Doch da ertönte auch bereits ein vollkommen irdischer Donner über ihrem Lockenkopf. Mörtel rieselte aus den Mauerfugen.

***

Professor Zamorra konnte sich zwar nicht vorstellen, warum die Soldaten Dynamitstangen mit sich herumgeschleift hatten, doch der Fund stimmte ihn überaus froh. Die Freude steigerte sich zu hellem Entzücken, als er auch noch zwei Panzerfäuste und eine ganze Garnitur Handgranaten entdeckte. Fragte sich nur noch, ob diese massive Ausrüstung nicht nur einen ›Leopard‹ zu stoppen vermochte, sondern auch einen hakennasigen Aasfresser aus der Gattung der Ghuls.

Er würde sich bald Gewissheit darüber verschafft haben.

Die Bazooka war ein handliches russisches Modell. Die kleine Panzerabwehrrakete und das Abschussrohr ließen sich von einem Mann bequem tragen. Zamorra schulterte die mörderische Waffe, mit der er den Rest der Ruine in Schutt und Asche hätte legen können. Die Handgranaten verstaute er in seinen Manteltaschen. Ebenso wie drei Dynamitpatronen.

So ausgerüstet, stapfte er entschlossen vorwärts wie ein moderner Gott Mars auf dem Kriegspfad. Er hatte Rache im Sinn, denn er glaubte nicht mehr ernsthaft daran, Nicole noch mal lebend wiederzusehen. Vlado hatte die junge hübsche Frau gewiss nicht zur Dekoration seines steinernen Sarkophags in seine Hände gebracht.

Zamorra dachte ziemlich weit daneben, doch das wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Auf die Taschenlampe konnte er inzwischen verzichten. Es war hell geworden am östlichen Horizont. Der Himmel begann, stahlblau zu schimmern. Der Gipfel der Seewand lag bereits in goldenem Sonnenlicht. Bis hier herunter drangen ihre Strahlen noch nicht. Bis es

soweit war, würde noch eine ganze Zeit verstreichen.

Zamorra kümmerte sich nicht allzu sehr darum. Es waren vorrangig Rachegefühle, die ihn vorwärtstrieben.

Auf der Treppe brauchte er die Taschenlampe wieder. Bis hierher drang die Helligkeit nicht mehr. Er hatte seiner Schätzung nach die Höhe eines Stockwerks überwunden.

»Verfluchter Mist!«, brummte Zamorra. Er konnte die Lampe nicht mehr finden. Dabei wollte er schleunigst weiter. Er malte sich schon aus, wie er die Bazooka auf den Sarkophag Vlados richtete und die Gruft in pulverisierten Staub aufgehen ließ.

Als er die Hand aus der Tasche zog, rollte eine der Handgranaten mit heraus.

Der Detonationskörper hüpfte blechern scheppernd die Treppe hinunter.

Zamorra war sich nicht sicher, ob er beim Herumwühlen nicht auch an den Abzug geraten war. Vorsichtshalber zog er den Kopf ein und drückte sich eng gegen die nasse Wand.

Nicht die Sekunde zu früh. Die Granate ging hoch.

Das war die Detonation, die Nicole hörte, und Zamorra wiederum hörte den durchdringenden unverkennbaren Schrei Nicoles. Sie konnte manchmal förmlich eine Sirene einschalten. Unverwechselbar. Das war Nicole.

Der Korditgestank hatte sich noch nicht verzogen, als Zamorra schon, immer drei Stufen auf einmal nehmend, tiefer stürmte. Er brauchte kein Licht mehr. Sein Amulett pulste wieder auf und breitete einen geisterhaften bläulichen Schein vor ihm aus, in dessen Licht Zamorra ein Stolpern vermeiden konnte.

Dann erreichte er einen Absatz, wandte sich nach links. Er befand sich im zweiten Untergeschoss, wenn man den Räumen eine Mindesthöhe von vier Metern zubilligte.

Die Granate hatte außer dem Heidenspektakel ihrer Detonation nicht viel bewirkt und nur Splitter aus den massigen Steinquadern geschlagen. Zamorra machte den Schein einiger Kerzen aus, sah Nicoles Silhouette. Sie ruderte hilflos mit den Armen, schien nicht vorwärts zu kommen.

Beherzt sprang der Dämonenjäger auf sie zu, riss die rückstoßfreie Panzerfaust von der Schulter und legte auf Vlado an, der mit aufgerissenem Maul über den langen Tisch gebeugt stand.

Grell blitzte der Treffer der Bazooka auf. Zamorra hatte keine Ahnung, ob er den Ghul im Fadenkreuz gehabt hatte. Es war ihm egal. Nicole lebte. Nur das war im Augenblick wichtig für ihn. Und die Explosion verschaffte ihm einen kleinen Vorsprung, den er dringend brauchte, um mit seiner Sekretärin und Geliebten das Weite zu suchen.

Dazu wurde es allerhöchste Zeit.
Über dem Dämon begann bereits die Decke einzustürzen. Brocken, groß wie Hundehütten, stürzten auf ihn herab. Dem grässlichen Mund entrann ein schrilles Kreischen. Keine Äußerung der Angst, sondern ohnmächtigen Zorns.
Zamorra sah zu, dass er wegkam. Mochte der Ghul das Einstürzen seines Thronsaals auf irgendeine Art überleben - ein Mensch war in diesem Hagel herunterprasselnder Steine rettungslos verloren.
Der Dämonenjäger warf die Bazooka weg und fasste Nicole an die Schulter. Mit Riesenschritten hastete er aufwärts.
Am nächsten Treppenabsatz war es ihm, als würde er durch das donnernde Getöse noch das Geräusch weiterer Schritte ausmachen, doch er schob den Gedanken wieder weit von sich. Es war kein Raum dafür. Er musste sich getäuscht haben.
Schwer keuchend gewann er Höhe. Auch vom Söller lösten sich bereits Steine und polterten auf den Grund des Turms. Zamorra und Nicole hatten gerade das Freie gewonnen, als ein riesiger Bruchstein die Falltür für immer zerschlug. Ein schwarzes Loch gähnte zu seinen Füßen.
Zamorra griff in seine Taschen. Ungeachtet dessen, ob er überhaupt etwas damit bezweckte, steckte er die Lunten der drei Dynamitpatronen an und warf sie in die schwarze Tiefe. Kurz darauf jagten Funken und Feuer aus der Öffnung wie aus einem Kanonenrohr. Die Erde bebte unter ihnen.
Nicole Duval hatte ihre Sprache wieder gefunden.
»Weg, Chef!«, gellte sie schrill. »Der ganze Grund bricht ein.«
Zamorra hatte es auch bemerkt. Der Boden zu ihren Füßen gab nach. Es rumorte unter seiner Sohle wie bei einem starken Erdbeben.
Nicole rannte voraus. Instinktiv nahm sie die richtige Richtung. Auf die Steinhalde zu, die den einstigen Burggraben zugeschüttet hatte.
Von dort aus wurden sie Zeuge, wie der Boden des Burghofs sich um mehrere Meter absenkte. Wolken von Staub und Qualm stiegen hoch, verdunkelten den hell gewordenen Himmel.
Zamorra stand überhöht über der Ruine. Sie waren in ihrer blinden Flucht den Hang hinaufgelaufen. Der erste Sonnenstrahl traf auf sein Auge und blendete ihn.
Der Sonnenstrahl traf auch auf sein Amulett, das das Licht reflektierte und in die Tiefe des Kraters schickte.
Ein fürchterlicher Schrei gellte herauf. Steine wurden zur Seite gewuchtet. Ein Kopf tauchte aus den Geröll- und Schlammassen auf.
Vlados Schädel.
Das Lichtbündel hüllte ihn ein. Eine weitere, diesmal stillere Explosion erfolgte. Bestialischer Gestank stieg von der Ruine hoch. Nicole krallte sich an Zamorra. Ihre Stimme überschlug sich.

»Die Sonne, Chef! Die Sonne!«

Zamorra drückte Nicole an sich.

»Ja«, sagte er. Plötzlich fühlte er sich ausgelaugt und unsagbar müde. »Die Sonne. Sie hat Vlado und seine Brut für immer vernichtet…«

Als jemand Zamorra auf die Schultern tupfte, fuhr der Dämonenjäger herum. Ungläubig sah er in Jurai Cups gütiges Greisengesicht.

»Dachte ich's mir doch«, sagte der Schlaf-Forscher mit einem zufriedenen Unterton. »Professor Zamorra. Hören Sie, ich muss Ihnen unbedingt etwas erzählen, was für Ihre wissenschaftlichen Arbeiten von Wert sein könnte…«

***

Es stellte sich heraus, dass Jurai Cup und der Grenzgänger Basci von Burko in eines der obersten Verliese geführt worden waren. Sie sollten den ersten Gang auf Vlados Hochzeitsfeier bilden. Kas Worzek, Karel Capek und die anderen Männer steckten in den tiefsten Verliesen.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit waren sie mit dem Leben davongekommen. Eine Bergungsmannschaft würde sie finden, nachdem der Ort seiner unheimlichen Herrscher entledigt war.

»Kennen Sie den Weg über die Grenze, Basci?«, fragte Zamorra.

Der Alte nickte.

»Dann führen Sie uns. Ich wollte von Anfang an diplomatische Verwicklungen vermeiden.«

ENDE